ott
3249
7
WIDENER
HN XPEX G

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Ott 3249.7

Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established in 1891 by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology," and increased in 1901 by a bequest in his will.

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

MAKEDONISCHE FAHRTEN.

I. CHALKIDIKE.

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

ZUR KUNDE DER

BALKANHALBINSEL.

REISEN UND BEOBACHTUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. CARL PATSCH,
KUSTOS AM BOSN.-HERCEG. LANDESMUSEUM
IN SARAJEVO.

HEFT 4:

ADOLF STRUCK,

MAKEDONISCHE FAHRTEN. I. CHALKIDIKE.

MIT 12 ABBILDUNGEN UND 3 KÄRTCHEN IM TEXT
UND EINER ROUTENKARTE.

WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.
1907.

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

MAKEDONISCHE FAHRTEN

VON

ADOLF STRUCK,

BIBLIOTHEKAR AM KAIS. DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUT IN ATHEN.

I. CHALKIDIKE.

MIT 12 ABBILDUNGEN UND 3 KÄRTCHEN IM TEXT
UND EINER ROUTENKARTE.

WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.
1907.

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Ol 3249.7

HARVARD COLLEGE
OCT 10 1908
LIBRARY.

Wolcott fund
(IV)

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN.

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

In den Jahren 1898 bis 1903 habe ich Makedonien nach allen Richtungen durchzogen. Der Zweck der Reisen war in erster Linie ein antiquarischer: es sollte vornehmlich die antike Topographie eine sicherere Grundlage erhalten. Da aber hierzu archäologische Funde nicht ausreichen, vielmehr auch auf diesem Gebiete eine möglichst vielseitige Beobachtung gefordert wird, sind auch die gegenwärtige Geographie und Ethnographie nicht ohne Gewinn geblieben. Was ich für sie erzielt zu haben glaube, gedenke ich mit Verwertung der Aufschlüsse meiner Vorgänger nach den einzelnen Landschaften geordnet vorzulegen. Den Anfang möge die fast ein Sonderdasein führende Halbinsel Chalkidike bilden, die ich auf einer umfassenden Tour 1901 und auf kürzeren revidierenden Exkursionen im Juni 1903 von Salonik aus kennen gelernt habe. Ausgeschlossen wurde von der Reiseschilderung der Heilige Berg, da seine Eigenart gerade in jüngster Zeit wieder beredte Darsteller gefunden hat.

Die beigefügte Routenkarte (1 : 300.000) beruht auf den Blättern Saloniki, Chalkidike und Athos der vom k. und k. militär-geographischen Institute in Wien herausgegebenen Generalkarte von Mitteleuropa (1 : 200.000). Der größte Teil der beigesteuerten Richtigstellungen entfällt auf den Südwesten der Halbinsel und auf die Landzungen Kassandra und Longos. In der Nomenklatur kam die deutsche Schreibweise zu möglichst ausgedehnter Anwendung.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

MAKEDONISCHE FAHRTEN.

I. CHALKIDIKE.

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

I. Von Salonik über Wassilika, Galatista, Polyjiros und Larigowi auf den Gipfel des Cholomonda.

Am frühen Morgen des 9. Mai 1901 verließ ich in Begleitung von drei Suwaris[1]), unter denen sich wieder mein trefflicher, oft erprobter Ahmed Tschausch befand, Saloník, um die vor den Toren der zweitgrößten Stadt der europäischen Türkei gelegene und doch so selten besuchte Halbinsel kennen zu lernen, die ihren Namen Chalkidike seit dem Altertum bewahrt hat. Die Schwelle der in das Ägäische Meer vorgebauten Apsis mit ihren drei parallelen schmalen Anbauten bildet ein niedriger, kaum 200 *m* hoher Höhenzug, der von dem Kegel des Chortiátschberges gegen den innersten Winkel des Golfes von Salonik, des Sinus Thermaïcus der Alten, ausstreicht. Das Gelände ist sehr ergiebig. Bis unmittelbar vor die Mauern der makedonischen Kapitale und deren östlichen Villenvorort Kalamaría reichen schier endlose Weingärten, die vom Meere bis ostwärts von Kapudschilár auf sanften Wellen hinansteigen. Im Süden dieses Dorfes erstrecken sich weite Felder und Weiden; zwischen ihnen liegen aber auch noch Grundstücke, deren Urbarmachung einer ruhigeren Zeit vorbehalten ist.

Kapudschilár (griechisch Kaputzídes) soll seinen Namen „Torhüterdorf" von der guten alten Zeit her haben, da die Tore von Salonik nach Sonnenuntergang geschlossen wurden.

[1]) Berittene Gendarmen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Die Torhüter von der östlichen Stadtseite ließen sich hier mit ihren Verwandten nieder und unterhielten einige Herbergen für diejenigen, die nach Torschluß ankamen. Es ist gegenwärtig ein wohlhabendes Dorf, das gegen 200 Häuser und rund 1000 Einwohner zählt, die sich zum Patriarchat bekennen, wie man denn überhaupt die beachtenswerte Erscheinung konstatieren kann, daß der von Salonik nach dem Meerbusen von Órfano streichende Kamm der chalkidischen Bergkette eine Scheide zwischen Bulgaren und Griechen bildet, die sich für die Propaganda der ersteren als, man möchte sagen, unübersteigbar erwiesen hat. Südöstlich von Salonik liegen Ortschaften mit so ausgesprochen griechischer Bevölkerung, daß die Zahl der hier seßhaften Bulgaren ganz außer acht gelassen werden darf.

Der Weg senkt sich von dem Hügellande in die sehr fruchtbare Tiefebene Kalamaría, die von dem Flusse Wassilikiótikós durchflossen wird. Im Sommer nur mäßig Wasser führend, schwillt er im Frühjahr und zu Regenzeiten zu einem reißenden Strome an, der in den Golf von Salonik ganz erhebliche Wassermengen sendet. Der Strand ist sumpfig und weist eine üppige Vegetation von Weiden und Sumpfpflanzen auf. Eine kleine Bucht schneidet lagunenartig in das Land ein. Sie ist reich an Fischen. Südlicher befinden sich Salinen, die aber nur einen geringen, mühselig errungenen Ertrag abwerfen.

Beim Flecken Dálian (griechisch Ntalianáki) erreichten wir am Beginn der Ebene die einzige in Makedonien nach europäischem Muster eingerichtete Ackerbauschule, die von einem in Deutschland ausgebildeten Landwirte, Dr. Abedissian, in vorbildlicher Weise geleitet wird. Trotzdem und trotz ihrem langjährigen Bestande hat sie keinen befriedigenden pädagogischen Erfolg zu erzielen vermocht. Der Bauer kehrt immer wieder zu den von seinen Vätern ererbten ökonomischen Grundsätzen zurück und steht dem Fortschritt mit größtem Mißtrauen gegenüber. Der eiserne Pflug hat Mühe, seinen hölzernen Genossen zu verdrängen, und wo er Eingang gefunden hat, wird an seiner Zweckmäßigkeit gezweifelt. Etwas besser ist es um die größeren Betriebe bestellt, denen schon mehr fachkundige Leute vorstehen; aber auch hier macht sich die Voreingenommenheit des

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

dem Bauernstande angehörenden Taglöhners unangenehm fühlbar. Neue Normen werden nicht befolgt, die modernen Ackerbaugeräte werden nachlässig behandelt und für ihre Erhaltung geschieht nichts. Gleichwohl sind hier Resultate aufzuweisen, die in treffender Weise dartun, wie sehr sich der Wohlstand in Makedonien steigern würde, wenn man den technischen Fragen auf landwirtschaftlichem Gebiete mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden geneigt wäre. Daß es jedoch auch in diesen Kreisen an Verständnislosen nicht mangelt, lehren in recht eindringlicher Weise mehrere Gutshöfe in der unmittelbaren Nähe der Ackerbauschule, die an dem Hergebrachten verkümmern. Das früher in Blüte gestandene Tschiftlik[1]) Sédes (mit 50 Einwohnern) ist nun halb aufgegeben und kaum mehr als ein beliebter Ausflugsort der Sonntagsjäger. Wo aber hier und weiter nach Osten der Boden bestellt ist, steht das Korn in prächtiger Fülle. Ulmen, Platanen und Zypressen ragen angenehm aus der Landschaft hervor.

Mitten in der Ebene, die hier wohl 8 *km* breit ist, liegt der Badeort Sédes, ein Flecken, der, lange Zeit verfallen, in neuester Zeit wieder emporstrebt. Es treten hier einige warme Schwefelquellen zutage, die schon in ältester Zeit aufgefangen wurden und mit Baderäumen umgeben waren. Jüngst sind unter der Ägide der Stadtverwaltung von Salonik, der die ganze Anlage gehört, mehrere Unterkunftshäuser und landesübliche Herbergen (Hans) gebaut worden. Die schon gegenwärtig beträchtliche Zahl von Kurgästen nimmt mit jedem Jahre zu. Die Entwicklung von Sédes wird stark gefördert durch die Nähe von Salonik, das man in zwei Stunden bequem erreicht. Gegenüber den vier Stunden nördlich von Salonik gelegenen Schwefelquellen von Lángasa hat es auch den Vorteil, daß seine Quellen reicher fließen. Die Stadtverwaltung ist außerdem bestrebt, dem bisher sehr gut besuchten nördlicheren Kurorte durch größere Reinheit der Baderäume und durch die Einführung regelmäßiger Fahrgelegenheiten zwischen Salonik und Sédes kräftige Konkurrenz zu machen. Bei einiger Ausdauer wird Lángasa auch geschlagen werden.

---

[1]) Meierhof.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Jenseits des Wassilikiótikós erstrecken sich von Pirnár, einem kleinem Orte von kaum 50 Häusern, gegen Osten und Süden bis zu den Hängen des Kalóron Óros, wo die kleinen Dörfer Karà Tschubalí, Áno- und Káto Sachardschí, Ája Paraskewí und Soróti liegen, weithin sorgfältig mit Getreide angebaute Felder. Auf den Höhen stehen Weingärten, ab und zu auch Maulbeerpflanzungen.

Wir wandten uns von Sédes nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Wassiliká. Unterwegs kommt man links an dem 800 *m* hohen Karà Dágh (griechisch Lanári) vorbei, dessen Pyramidengestalt sich von den übrigen Höhen scharf abhebt. Auf seinen steilen felsigen Böschungen kommt außer einigen Distelarten nur die Zwergeiche kümmerlich fort. Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß die Spitze des Berges den Schnee kaum länger als 24 Stunden trägt. Ein beständig auf der Höhe stark wehender wirbelartiger Wind fegt ihn von den glatten Felsen ab. Im Volke aber hat sich, gefördert durch die Thermalquellen von Sédes, der Glaube gebildet, daß der Karà Dágh eine vulkanische Eigenschaft habe, die dem Gestein eine höhere Temperatur mitteile. An dem südöstlichen Fuße des Berges, wo die Bodenverhältnisse wieder günstiger sind, steht das Tschiftlik Turanlí. Mittewegs zwischen Sédes und Wassiliká liegt links auf sonnigem Felde ein einsamer Friedhof mit türkischen Grabsteinen. Hier ruhen vergessen die Zeugen der Freiheitskämpfe vom Jahre 1821.

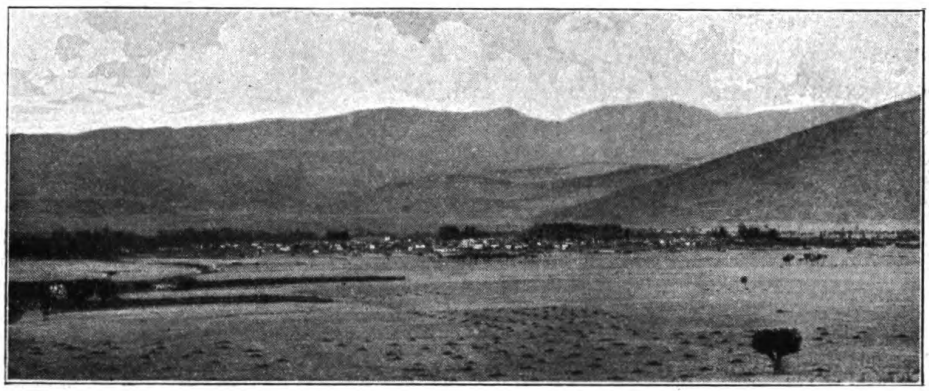
Rings um Wassiliká stehen auf den Feldern und in gut gepflegten Gemüsegärten große Obst- und Maulbeerpflanzungen. Der Ort, dem auch zahlreiche Weingärten gehören und der in regem Verkehr mit Salonik steht, hat 450 nette Häuser, mehrere große Gasthöfe, drei Kirchen und 2200 Einwohner.[1]) Seine Lage am Wassilikiótikós-Flusse ist wenig günstig; 80 *m* über dem Meere ist er aber klimatisch besser daran, als die westlicheren Ortschaften der Kalamaría. Die Wassilikioten, durchwegs Griechen, sind wie ihre Konnationalen in den im Osten

[1]) Wie die runden Zahlen zeigen, beruhen die Angaben über Häuser- und Einwohneranzahl hier und im folgenden lediglich auf Schätzungen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

folgenden Dörfern von kräftigem Schlage und zeichnen sich durch eine auffallende Intelligenz aus. Sie erfreuen sich auf der ganzen Chalkidike eines guten Rufes und gelten als hervorragende Landwirte. Die Frauen, die den Männern gleichgeartet sind, halten, was in Makedonien ziemlich selten ist, einigermaßen auf körperliche Pflege.

Bis Wassiliká ist der Weg bequem fahrbar, dann aber artet er in einen gewöhnlichen Feldweg aus, der häufig so schlecht ist, daß er von Fuhrwerken kaum mit einiger Sicherheit benutzt werden könnte. Die Ebene verengt sich talförmig;



Die Ebene Kalamaría bei Wassiliká.

die Hänge sind beiderseits kahl und von der Sonne verbrannt. Nordöstlich von Wassiliká steht auf der Spitze eines Hügels eine kleine Kirche, das Monastirion Ilija, wohin die ganze Umgebung am Eliastage (20. Juli a. St.) pilgert. In Wassiliká finden dann festliche Gelage statt.

Kirchen, Klöster und Metochien[1]) sind über die ganze Chalkidike und ihre Landzungen Kassándra und Lóngos verbreitet. Über 100 solche priesterliche Ansiedlungen stehen hier teils in der Nähe der Ortschaften, teils abseits von ihnen. Sie haben durchweg eine ausgesucht gute Lage auf Anhöhen, Bergspitzen oder in üppigen Tälern, wo ihnen große Landstriche als unver-

[1]) Metóchion, Besitz außerhalb des unmittelbaren Klosterbezirkes, zumeist Meierhof, vgl. u. S. 35 f.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

äußerliches Eigentum gehören. Sie verdichten sich, je näher man dem Heiligen Berge, Athos, kommt, der sich vermöge seiner Abgeschlossenheit zu einem Klosterlande par excellence entwickeln konnte. Zahlreiche Pertinenzen der dortigen großen Klöster Pantéleïmòn-Russikó, Xeropotamú, Simópetra, Dionýsiu, Páwlu, Lawrá, Iwíron, Watopédi, Zográfu, Kastamonítu, Dochiaríu usw. finden sich jedoch auf der ganzen Halbinsel, so daß man diese in ihrem vollen Umfange als Mönchsgebiet bezeichnen kann.

Eines der bedeutendsten Klöster der Chalkidike liegt eine Stunde nordöstlich von Wassiliká. Es ist das große Monastirion der Ája Anastásia. Ein schmaler Pfad zweigt vom Hauptwege links in ein Tal ab, das durch seinen starken Baum- und Strauchwuchs angenehm auffällt. Der Boden ist steinig und das Gelände steil, aber je höher man zu dem Kloster steigt, desto schattiger wird der einst gut gepflasterte Weg. In mehreren Serpentinen gewinnt er die Höhen der künstlichen Terrassen, auf denen Akazien, Obst- und Ölbäume stehen und üppige Gärten liegen. Das Kloster ist eine weitläufige, aus Tuffsteinen massiv aufgeführte Anlage. Rings um die Kirche, der eine besondere Pflege gewidmet wird, laufen die Wohnräume der Mönche mit langen Korridoren und luftigen Veranden, von denen man einen herrlichen Ausblick auf die Ebene Kalamaría und das Meer genießt. Etwa 25 Mönche sind hier ständig untergebracht, zum größten Teil alte, gebrechliche Leute, die ein beschauliches Dasein führen. Nebst den geistlichen Funktionen liegen sie bloß kleinen Gartenarbeiten ob. Das Kloster ist nicht weniger denn 1100 Jahre alt. In den griechischen Freiheitskämpfen setzten sich seine Insassen, wie alle Griechen der Chalkidike, den Türken in heldenmütiger Weise zur Wehr. Auf den Höhen des Anastasiaberges kam es zu einem blutigen Treffen. Der Überlieferung zufolge hatten die Mönche bereits den Erfolg, da warfen die türkischen Truppen die Brandfackel in das Kloster und äscherten es ein. Nur ein Teil der Kirche blieb verschont. Das Kloster wurde bald wieder aufgebaut, aber eine zweite Feuersbrunst legte es 1853 abermals in Trümmer. Nun dauerte es lange, bis in die Ruine wieder neues Leben kam. Die Reliquien des heiligen Jonas, der 1520 Erzbischof von Thessalonike (Salonik)

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

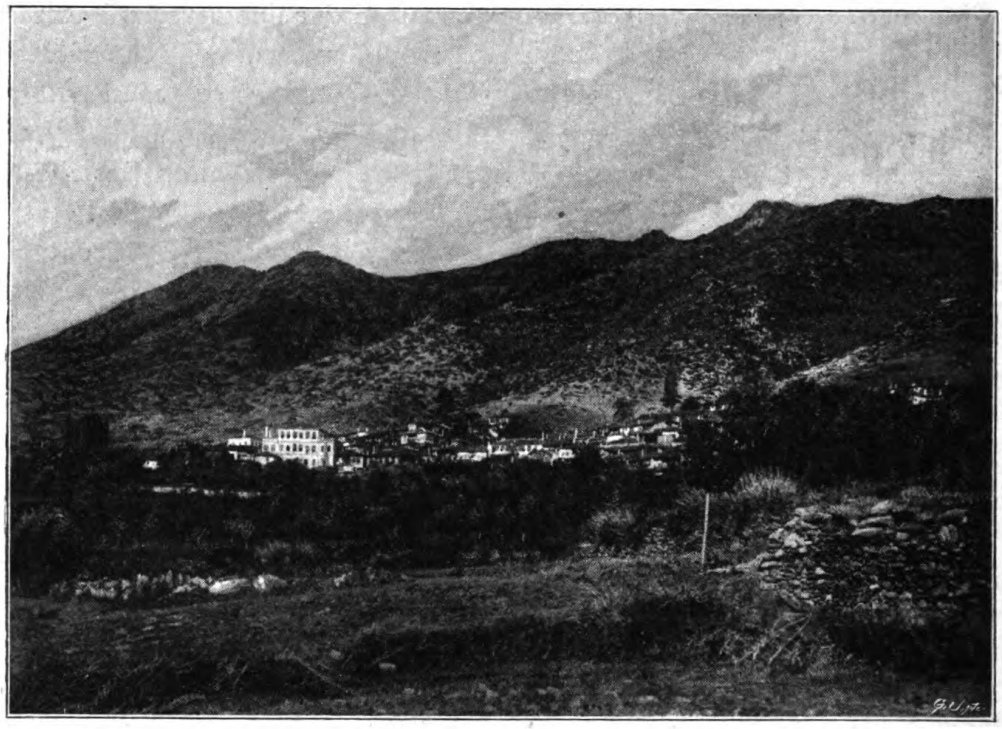
war, konnten beidemal geborgen werden; eine kostbare Bibliothek wurde aber 1821 ein Raub der Flammen. Noch heute ist das Kloster sehr reich. Es besitzt außer zwei Mühlen fünf Metochien: eines bei Wassiliká, zwei in der Kalamaría und je eines auf Kassándra und in Pasarkiá (am Beschík-See. Byzant. Zeitschr. VII S. 57 f.).

Der Reisende wird hier sehr gastfreundlich aufgenommen; bereitwilligst bieten ihm die Mönche unentgeltliche Unterkunft für mehrere Tage an. Auch wir wurden in der liebenswürdigsten Weise empfangen und bewirtet, wobei uns ohne Rücksicht auf die Fastenzeit ein reiches Mittags- und Abendmahl vorgesetzt wurden. Der kurze Aufenthalt gestaltete sich zu einer überaus angenehmen Erholung und gewährte mir einen Einblick in die Interessen, die die Klostermauern umschließen. Der wißbegierige Vorsteher konnte sich an Fragen über die politischen Verhältnisse nicht genug tun. Die Beziehungen Griechenlands zur Türkei, die englische und die deutsche Politik dem Reiche des Padischah gegenüber, insonderheit aber hinsichtlich Makedoniens beschäftigten ihn so sehr, daß sich unsere Unterhaltung stundenlang hinzog. Gute Weine, ein ausgezeichneter Treberschnaps und eingemachte Früchte wurden häufig gereicht und nach und nach fanden sich in dem sorgfältig eingerichteten Empfangszimmer die meisten Geistlichen ein, um der sie höchlich interessierenden Unterhaltung aufmerksam zu lauschen. Als wir endlich Abschied nahmen, geleiteten uns mehrere Mönche eine Strecke und entließen uns mit Segenswünschen und Empfehlungen an Amtsgenossen der nächsten Nachbarschaft.

Von Wassiliká nach Galátista sind es etwa 12 *km*, für die man aber ungefähr drei Stunden braucht. Immer enger wird das Tal; der Weg steigt allmählich an. Wiesen, Brachfelder und große Kornäcker wechseln oft ab. An den Hängen wird die Vegetation etwas reicher; Paliurus und Zwergeichen werden häufiger, sobald man das Glimmerschiefergebiet von Galátista erreicht. Der Wassilikiótikós, dem wir noch immer folgen, wird zu einem unbedeutenden Rinnsal, in das jedoch von den Hängen neue, tief ausgewaschene Bachbetten häufig einmünden. Der Weg nimmt nun an Steilheit zu. Dichtes Gebüsch deckt weithin die Lehnen; Eichen schließen sich rechts

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

parzellenweise zusammen; Platanen, Pappeln und Oliven bilden vereinzelte Gruppen. Links liegt unter Bäumen ein kleines Kloster, und nach kurzem Ritte ist dann Galátista erreicht. Während es von der Ferne den Anschein hatte, als läge der Ort am Rande eines flachen, kahlen Hochplateaus, sind die Häuser in einer halbkreisrunden Mulde zerstreut und die sie



Galátista.

einschließenden Höhen größtenteils bewaldet. Das frische Grün sticht anziehend von dem Grau der Felsen ab und verleiht dem Ortsbilde eine prächtige malerische Wirkung, die durch einen großen, massiven mittelalterlichen Turm auf einer Anhöhe des Hintergrundes noch erhöht wird.

Galátista zählt 2000 Einwohner, 5 Kirchen und Kapellen und 400 Häuser, die häufig auf nacktem Felsen aufgebaut sind, aber zierlich und wohnlich aussehen. Das Klima ist bei einer Seehöhe von 460 *m* überaus günstig und erfreut sich bei Lungen-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

kranken in Salonik und der Chalkidike großer Wertschätzung. Die Bevölkerung ist griechisch und treibt nebst Ackerbau vorwiegend Viehzucht, brennt in den Waldungen Holzkohle und zieht Seidenraupen, ohne es jedoch zu einem sonderlichen Wohlstande bringen zu können. Bekannt sind auch die hiesigen Frächter (Kiradschi), wie denn Galátista als Durchgangsort von Bedeutung ist. Von Salonik acht Wegstunden oder eine Tagreise entfernt, dient es allen von oder nach der Kapitale Reisenden als Nächtigungsstation und beherbergt auch die von dort kommende und nach Polýjiros und weiter nach Osten gehende Post. Mehrere große Hans sind für den nach makedonischen Begriffen sehr regen Verkehr mit geräumigen Stallungen und Speichern eingerichtet. Es befinden sich hier ein Telegraphenamt, ein bedeutender Gendarmerieposten und die türkische Behörde für die Nahié[1]) Kalamaría mit einem Kaimakam[2]) an der Spitze. Außerdem ist der Ort der Sitz eines griechischen Bischofs.

Galátista ist eine alte Ortslage. Es befand sich augenscheinlich hier die frühmakedonische Stadt Anthemus, deren Besitz viel umstritten wurde, bis sie Philipp II. den Olynthiern überließ. Nach der Stadt wurden ein Fluß, der heutige Wassilikiótikós, und ein Gebiet, die Ebene Kalamaría, benannt. Für die letztere ist noch heute bei den Griechen der Name Anthemus, d. i. Blumenau gebräuchlich.[3]) Baureste aus hellenistischer Zeit finden sich nicht nur in Galátista, sondern auch in Wassiliká, beim Bade und beim Tschiftlik Sédes, bei Sejerlí (nördlich von T. Sédes) und am Meeresufer nahe der

[1]) Kleinerer Verwaltungsbezirk.

[2]) Bezirkshauptmann.

[3]) Die Begründung der in dieser Arbeit vorgenommenen Lokalisierungen werden meine „Studien zur alten und neuen Geographie Makedoniens“ ausführlich bieten. Einstweilen verweise ich, was die Belegstellen anbelangt, auf Hoffmann, Descriptio Chalcidicae Thracicae sive Macedonicae, Gymn.-Programm Bromberg 1854, M. G. Dimitsas, Ἀρχαία γεωγραφία τῆς Μακεδονίας. Athen 1870—1874 und Ἡ Μακεδονία ἐν λίθοις φθεγγομένοις. Athen 1896, sowie L. Bürchner, Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft u. Chalkidike und die anderen in dieser Enzyklopädie erschienenen einschlägigen Artikel.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Ackerbauschule (o. S. 2), ein Beweis, daß die Kalamaría damals stark besiedelt war. Aus vorgeschichtlicher Zeit stammen die zahlreichen Tumuli, die am Meere und im Tale des Wassilikiótikós liegen und durch ihre aus der Fläche aufstrebende konische Gestalt als orientierende Wegzeichen auffallen.

Von der Höhe über Galátista erfreut eine prächtige Fernsicht. Über die Kalamaría und längs der langen Hügelreihe der Liwádi und den Kirétschköj Dágh entlang schweift der Blick auf die tiefblaue Fläche des Golfes und zu den blendend weiß schimmernden Häusern von Salonik und weiter über die weite Mündungsebene der makedonischen Flüsse, die Kampánia, nach den Höhenzügen des Paík und des Agóstos, die sich nördlich und südlich von Wódena schwach vom Horizonte abheben.

Von Galátista folgt der Weg nach Osten steil und felsig in Schlangenwindungen dem Nordwesthange des Wáwdos Wunó. Die Mulden sind nur spärlich mit kümmerlichen Macchien bestanden. Nach einer Stunde erreichen wir die Paßhöhe (710 *m*), wo man den ganzen Bergkamm frei überblicken kann. Rechts zieht sich ein tiefes Tal dahin, in welchem der Wassilikiótikós entspringt und, von Platanen, Eichen und Buchen umsäumt, zwischen Bruchufern nach Westen fließt. Mitten im Grunde liegt unter Bäumen das Kloster Ája Paraskewí. Jenseits der tiefen Einsenkung steigen die bewaldeten Lehnen des Síwriaberges und der Megáli Wígla an, die in der Wíglaspitze mit 1030 *m* kulminieren.

Von der Paßhöhe windet sich der Weg sanft abfallend dem Tale von Resitník zu. In einen vorgeschobenen Rücken sind auf beiden Seiten tiefe Bachrinnen eingeschnitten. Das Pflanzenkleid ist auch hier dünn, überall tritt der Glimmerschiefer zutage. Nach einer weiteren Stunde sind wir in dem Tale des Lundschík Deré angelangt, der von den Watóniahöhen herabkommend in einer auffallend geraden Linie dem Golfe von Kassandra zueilt. Der Weg ist hier auf 390 *m* gesunken, steigt aber bis zu dem Orte Resitník auf der östlichen Talböschung wieder auf 420 *m*.

Resitník (griechisch Resitníkia) ist ein unbedeutender

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Ort von etwa 80 Häusern oder 400 Einwohnern mit zwei Kirchen, der aber in hervorragender Weise Viehzucht treibt. Ist man auf der Reise nach Polýjiros in Galátista zu einer noch frühen Tageszeit angelangt, so kann man, was die Entfernung anbelangt, den Vorstoß bis hierher, wo auch drei Hans zur Verfügung stehen, wagen, doch ist diese Beschleunigung nicht ratsam, da Resitník als nicht sonderlich sicher gilt vor den Überfällen der Klephten[1]), die auf der Halbinsel immer noch hausen. Eine halbe Stunde östlich von Resitník liegt prächtig in einem kleinen Taleinschnitte ein bescheidenes Kloster, Ájos Jórjos, in stiller, weltvergessener Einsamkeit.

Nach kurzer Rast zogen wir weiter. Der Weg wendet sich nunmehr nach Südosten und Süden und ersteigt die westlichen Abhänge des Cholomónda-Gebirges. Zunächst folgen wir dem zu unserer Rechten fließenden Lundschíkbache und setzen häufig über rauhe Wildbachrinnen, die ihm zustreben. Erosionsmulden, Geröllmassen und angeschwemmte Felsblöcke legen Zeugnis ab von der furchtbaren Kraft, welche zu Regenzeiten den Gewässern hier innewohnt. Der Weg war vor Jahren fahrbar; verfallene Brücken, Einschnitte und Stützmauern sind noch erkennbar. Jetzt wäre es ein kühnes Wagnis, auf ihm mit einem beladenen Karren nach Polýjiros gelangen zu wollen. Wir kommen durch kleine Waldgebiete und hochgewachsene Büsche. Auch die östlichen Hänge des Wáwdos Wunó tragen ein prächtig grünes, üppig aufwucherndes Kleid, das auf dem Rücken hohe Baumbestände bildet. Auf schattigem Wege reiten wir nach etwa zwei Stunden in Kajadschík (530 *m*) ein. Der Ort zählt nur 35 Häuser und 180 Einwohner, besitzt gutes Quellwasser und ist rings von Eichenwald umgeben. Durch Wald wandern wir auch weiterhin, müssen aber dabei in das Tal des Kawrólakos und mehreremal in tiefe Einschnitte niedersteigen, bevor wir die Höhen wiedergewinnen. Nach einer Stunde treten wir aus dem Waldgebiet auf frische Wiesengründe und besteigen einen Höhenzug, der sich 700 *m* über dem Meere erhebt. Links liegt die noch um etwa 50 *m* höhere Kuppe eines

[1]) Räuber.

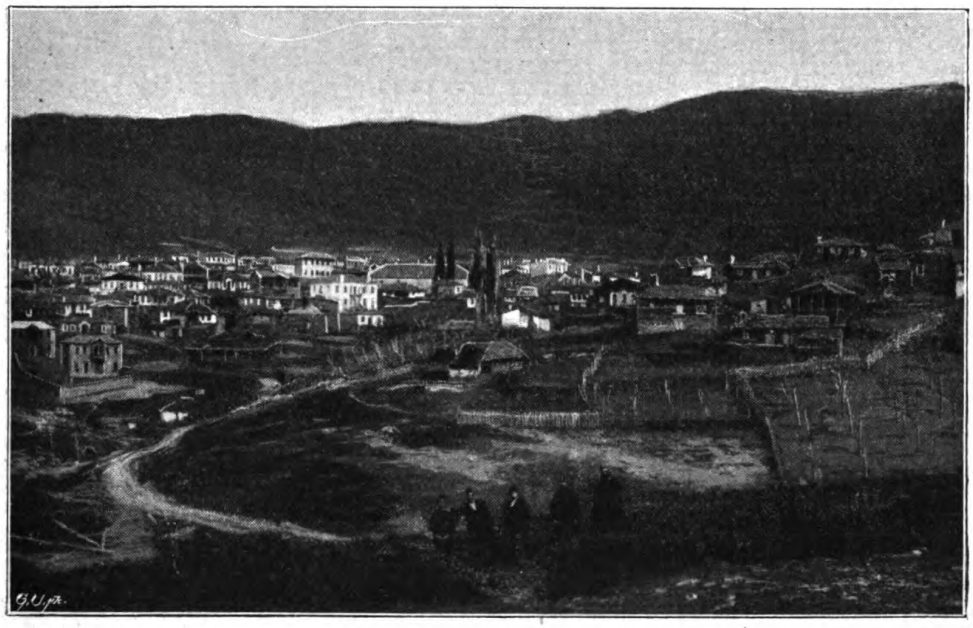
Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

südwestlichen Ausläufers des Cholomónda. Von hier überschaut man den ganzen südwestlichen Teil der Chalkidike. Kaum 5 *km* entfernt, erhebt sich noch im Südosten, von dichtem Walde umgeben, der an 900 *m* hohe Alútia. Vor unseren Füßen liegen das Kloster des hl. Elias und südwärts von ihm in einer Einsenkung das Städtchen Polýjiros. Darüber hinaus dehnt sich der Blick über das Hügelland von Portariá und den Isthmus der Halbinsel Kassándra, wo im Altertume die Städte Olynthus und Potidaea blühten, und gleitet die ganze niedrige Landzunge hinab. Deutlich erkennt man den Rücken, der sie genau in der Mitte durchzieht, und die zahlreichen Kirchen, Klöster und Metochien, die auf ihm nahe beieinander stehen. Nach Westen zu flacht sich das Land stetig ab und furchenartig ziehen hier die vielen Wildbäche von den Höhen nach dem Meere hin. Im Nordwesten schimmert fern am Horizonte in blassen Farbentönen der innere Busen von Salonik. Das Bild wird von den blaugrauen Zügen des Olymp, des Ossa und des Pindus und im Südosten von der Pyramide des Athos eingerahmt. Die Sonne steht schon tief am Horizonte. Ihre Strahlen brechen fächerartig durch graue Wolkenstreifen und spielen in allen Regenbogenfarben. Wir verweilen, dem Schauspiele hingegeben, noch lange auf der Anhöhe, dem letzten Rastplatze des heutigen Tages; bis Polýjiros sind es nicht viel mehr als drei Viertelstunden. Weinberge und Gärten mit Obstpflanzungen, zwischen denen ein Gebirgswasser rauscht, erhöhen in der Nähe den Reiz.

Bei einbrechender Dunkelheit rückten wir in Polýjiros ein, das von Galátista gute sieben Stunden entfernt ist, und wurden von einem Rudel zähnefletschender und heulender Köter empfangen, die uns entgegengestürmt waren und uns durch die engen, schmutzigen Gassen bis zu einem halb verfallenen Han begleiteten. Ein fetter, schmieriger Wirt mit aufgedunsenem Gesicht wies uns im ersten Stockwerk niedrige, schwüle Unterkunftsräume an, deren Meublement er durch einige Fragmente unsauberer Strohmatten in aller Eile ergänzte. Das Souper entsprach den Erwartungen: mit ranziger Butter zubereiteter Pilav, hartgesottene Eier und mit Schmutz versetzter Schafkäse. Doch

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

der rote Landwein war gut und gegen eine Kritik sprach sich der knurrende Magen aus. Leider war damit die Eigenart des Hotels noch nicht erschöpft. Von der Pritsche, auf der ich trotz ihrem stockigen Geruche die notwendige Ruhe zu finden gehofft hatte, vertrieb mich die rücksichtslose Attacke eines Ungezieferheeres, das von allem in der Stube Besitz ergriffen hatte, um Mitternacht erst auf die harten Dielen der Veranda



Polýjiros.

und von dort in den Hof, wo ich endlich unter freiem Himmel auf einem frischen Strohhaufen einschlummerte, bis mich schon gegen 4 Uhr morgens der Lärm der Hausierer und der Kiradschi, die ihre Pferde zur Tränke führten, und durchziehende Zigeuner auch zur Räumung dieses letzten Refugiums zwangen.

Polýjiros liegt 525 *m* über dem Meere und ist dank seiner zentralen Lage die Hauptstadt der Chalkidike. Es zählt 400 Häuser und 2000 Einwohner, die ausschließlich Griechen sind, besitzt mehrere gut besuchte griechische Schulen, jedoch nur eine, dem hl. Nikolaos geweihte Kirche. Es ist der Sitz

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

des griechischen Bischofs von Kassándra und des Kaimakams des Kasas[1]) Kassándra, steht in telegraphischer Verbindung mit Kariás, der Hauptstadt des Athos, und über Galátista mit Salonik und hat regelmäßigen Postdienst. Außerdem liegen hier eine kleine militärische Besatzung und eine Kompagnie Gendarmen, die des öfteren gegen die Räubergesellen, welche die Umgebung unsicher machen, aufgeboten werden muß.

Die Bevölkerung ist sehr rührig. Neben einiger Viehzucht wird genügender Ackerbau getrieben; in hervorragendem Maße wird aber die Seidenraupe kultiviert, wozu große Maulbeerpflanzungen den Ort umstehen. Zahlreiche Gärten und Olivenplantagen reichen den Abhang weit hinan. Mehrere Ölmühlen sind beständig im Betrieb; Wasser- und Windmühlen verarbeiten das Korn für den Bedarf des Ortes und der nächsten Umgebung. Ich sah hier auch die ersten Bienenkörbe auf der Chalkidike; im Süden nimmt die Bienenzucht erheblich zu. Einiger Berühmtheit erfreut sich Polýjiros durch seine Seiden- und Wollgewebe, die von Frauen und Mädchen hergestellt werden. Sie sind dauerhaft und von zwar einfacher, aber geschmackvoller Musterung.

Der Ort hatte früher eine noch größere Bedeutung. Zur Zeit des Freiheitskrieges wurde er aber zum großen Teile zerstört. Dschan-Karatasch, ein türkischer General, führte dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Anzahl der angesehensten aus dem Dorfe versprengten Familien wieder zurück und brachte dadurch Polýjiros wieder in die Höhe. Im Altertum scheint hier das chalkidische Apollonia gelegen zu haben.[2]) Säulenschäfte und Architravstücke an den Brunnen sowie ein jonisches Kapitäl, das ich in einem Hause als Türschwelle verwendet sah, deuten auf die alte Besiedlung hin.

Als der Kaimakam von Polýjiros von meiner Absicht, den Cholomónda von Osten her zu besteigen, erfuhr, ließ er mich bitten, von dem Vorhaben abzustehen, da die Sicherheitsverhältnisse im Bereiche des Gipfels gerade in der letzten Zeit

[1]) Bezirk.

[2]) Vgl. W. M. Leake, Travels in Northern Greece III S. 457.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

in arger Weise gelitten hätten. Bei Raweníkia sei vor einem Monat ein reicher Kaufmann aus Séres gänzlich ausgeraubt worden und erst vor acht Tagen seien zwei griechische Bauern aus Paläochóri einem schauderhaften Raubmorde zum Opfer gefallen. Eine dreißigköpfige Klephtenbande habe sich vor kurzem gebildet und durchstreife das Gebiet zwischen Resitník und dem Athos. Die mehrfach unternommenen Versuche, dem Treiben ein Ende zu machen, seien bis jetzt erfolglos gewesen, da ihre Schlupfwinkel auf der Athoshalbinsel und auf dem Cholomónda unbekannt seien. Der Rat war ohne Zweifel ehrlich gemeint und von der Sorge um meine Sicherheit eingegeben, trotzdem wollte ich meinen Plan nicht aufgeben. Ich begab mich also selbst zu dem besorgten Beamten und versuchte ihm klar zu machen, daß die Besteigung des Cholomónda für meine Studien von höchstem Werte sei und daß die ganze Reise durch die Chalkidike ohne diesen Ausflug ein Torso sein würde. Es bedurfte einer langen Auseinandersetzung und namentlich der Beredsamkeit meines treuen Suwaris Ahmed Tschausch, bis wir übereinkamen, daß eine Verstärkung der Bedeckung genügende Sicherheit bieten werde. So erhielt ich denn noch zwei Mann und konnte im Geleite von fünf Gendarmen die Reise fortsetzen.

Es war inzwischen ziemlich spät geworden. Mit neuem Proviant versehen, brachen wir nach dem nur anderthalb Stunden östlich von Polýjiros liegenden Dorfe Wrásta auf. Man steigt auf einem Saumpfade wieder auf das Hügelland hinauf, durchquert einige flache Rinnsale und gewinnt die Waldparzellen des Alútiaberges, dessen 750 *m* betragende Kammhöhe schon in einer halben Stunde erreicht wird. In der nächsten halben Stunde fällt der Weg wieder um nicht weniger als 300 *m* und man tritt hier auf eine grasreiche Hügelwelle heraus, die sich bis jenseits des Ortes Wrásta erstreckt.

Wrásta liegt in einer Höhe von 450 *m* in einer flachen Mulde und zählt 160 Häuser und 800 Einwohner. Von hier führt ein Weg nach Norden über den Ort Lúkowi (650 Einwohner) und die Cholomóndahöhe nach Resitník und Nedschewlér. Die Besteigung des Gipfels wäre von hier leicht

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

und ohne großen Zeitverlust möglich gewesen, ich zog es indes vor, ihn zunächst über Ájos Prodrómos und Raweníkia zu umgehen und erst von Larígowi mein Glück zu versuchen.

Zwischen Polýjiros, Wrásta und dem Kloster Photidá, unserem nächsten Ziel, tritt der Glimmerschiefer mit mächtigen Quarzgängen zutage. Die Vegetation ist zunächst spärlicher als vorher, dann treten aber Macchien häufiger auf. Aus dem Gestein rieseln starke Quellen hervor. Steppenartig ist der durchwanderte Rücken vor Kerátia. Rechts kommen wir wieder zu einem einsamen Kloster, das zwischen Ulmen, Oliven und Kastanien liegt. Einige Waldparzellen, in welchen Buchen und Eichen vorherrschen, reichen nun bis an den Weg heran, der sich steil zu dem reißenden Bache von Kerátia (150 *m*) hinabsenkt.

Kerátia zählt kaum mehr als 30 Häuser und ist von Wrásta etwa zwei Stunden entfernt. Da die Sonne schon hoch am Himmel stand, entschlossen wir uns zu einer längeren Rast. Spät am Nachmittage brachen wir wieder auf und noch immer sandte die Sonne glühende Strahlen herab. Der Weg folgt dem Flüßchen Smíksis, das von Buchen, Eschen, Eichen, Walnüssen und Kastanien gesäumt wird. Auch die Zahl der Olivenbäume nimmt hier erheblich zu. Auf den Höhen sind beiderseits schöne Waldbestände, wenn auch nicht mehr so dicht wie oberhalb Polýjiros. Glimmerschiefer, Diorite und Talgschieferlager treten an den Bachufern zutage. Der sich häufig windende Pfad ist nahezu eben und reichlich beschattet, so daß die $1^1/_2$ Stunden betragende Entfernung nach dem Kloster Ájos Prodrómos erstaunlich kurz erschien.

In Prodrómos hielten wir uns kaum eine halbe Stunde auf, um einen von den Kalojeren[1]) gebotenen Trunk entgegenzunehmen. Nach dem nur eine Stunde entfernten Raweníkia folgt der Saumweg dem linken Ufer des Smíksis. Er ist zwar nicht so angenehm wie der Weg bis zu dem Kloster, da der Baumwuchs wieder spärlicher wird, aber eine kühle Brise vom Meerbusen von Kassándra bot reichlichen Ersatz für den hier sparsam gewordenen Schatten.

[1]) Kalójeros = Mönch.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Rawenikia (270 *m*) hat eine Lage, deren Schönheit nicht genug gepriesen werden kann. Die 160 schmucken Häuser liegen mit zwei luftigen Hans und der sauberen Dorfkirche zerstreut auf einer lieblichen kleinen, von niedrigen Höhenzügen kesselartig eingeschlossenen Hochebene, durch die ein helles Bächlein träge fließt. Rings umher gedeihen Maulbeeren, Kirschen, Nüsse, Feigen, Quitten und Granatäpfel in dichten Anlagen. Im Norden schließt den Horizont der üppige hochstämmige Laubwald ab, der die Südhänge des Chamiló Wunó deckt.

Rawenikia war ehemals ein gut bevölkertes, an der südlichen Pforte des reichen Erzdistriktes, der sich von hier nordwärts bis zum Golf von Órfano erstreckt, gelegenes Städtchen, das jetzt auch wirtschaftlich bedeutend zurückgegangen ist und wenig mehr als 800 Einwohner zählt. Schaf- und Ziegenherden bilden den Hauptbesitz, nebenbei wird Schweine- und Bienenzucht betrieben. Am Bache stehen einige kleine Mühlen.

Der Ortsgeistliche nahm mich gastfreundlich in sein Haus auf. Es war ein alter, würdiger Herr mit erstaunlich frischem Mutterwitz. Ruhig und gemessen sprach er ein gewähltes Griechisch, das er sich von allen Vulgärworten zu säubern bemühte. Bis zur Abendmahlzeit wurde auf der Veranda seines weiß getünchten, reinen Häuschens geplaudert. Die ganzen 76 Jahre seines Lebens hatte der gute Alte auf chalkidischem Boden verbracht und war in mehreren Orten Seelsorger gewesen. In jüngeren Jahren hatte er noch stark unter den schweren Wunden zu leiden gehabt, welche der große griechische Aufstand seinem Lande geschlagen hatte. Er wußte auch von Ausländern zu erzählen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Forschungen verschiedener Art auf die Halbinsel gekommen waren und denen er sich häufig behilflich erwiesen hatte. Die Namen waren aber seinem Gedächtnisse bereits entschwunden. Einen interessanten Abriß gab er über das Räuberwesen seiner Heimat. Momentan befand sich nach seinen Ausführungen nur eine kleine, etwa 10 Mann starke Bande auf Beutezügen. Ehedem wimmelte hingegen die Chalkidike von Klephten, die zu Lande bis jenseits von Salonik streiften und

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zu Wasser kühne Piratenzüge unternahmen. Sie bildeten eine gegen 3000 Mann starke Gemeinschaft, die in Gruppen von 5 bis 50 Mann von Kapitänen befehligt wurde. Von diesen haben sich mehrere einen großen Ruf erworben; von einem Jorji Konstantin, Athanasi, Andoni, Karawassili usf. weiß man noch heute ganz Erstaunliches zu erzählen. Nicht selten kam es vor,

Frauen in Raweníkia.

daß ganze Ortschaften in der Nacht überfallen, völlig ausgeraubt und zu guter Letzt noch eingeäschert wurden. Auf der alten Via Egnatia, die im Norden die Halbinsel passierte, verlegte man sich auf den Überfall reicher Kaufleute aus Salonik und Séres, die erst gegen hohes Lösegeld freigegeben wurden. Nur weniger Bemittelte mußten mit dem Leben büßen, wenn sie ihr Hab und Gut nicht gutwillig hergaben. Zur See lief häufig eine Flottille von mehreren Seglern aus, die größere Barken und selbst ansehnliche Segelschiffe kaperte und plünderte. Die

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

genommenen Fahrzeuge wurden entweder, um jede Spur zu verwischen, in den Grund gebohrt oder in die Flibustierflotte eingereiht. Bloß in seltenen Fällen soll man von dieser oder jener Maßnahme Abstand genommen und die Angehaltenen entsprechend erleichtert ihres Weges ziehen lassen haben. Die zerklüfteten Buchten von Kassándra und Ájon Óros bildeten die Schlupfwinkel; insbesondere war man hier auf den Felseilanden Kólpos und Sphaláthra und auf den Inselgruppen Diáporos und Muliani vor Verfolgungen sicher. Hier wurden die geraubten Schätze aufbewahrt und die Geißeln bis zur Erlegung hoher Summen gefangen gehalten.

Die türkische Regierung vermochte diesem Treiben nicht Einhalt zu tun. Militär war zur Verfolgung der Klephten wohl, beständig unterwegs, konnte aber nur selten etwas ausrichten ebenso wie eine in Polýjiros errichtete ständige Verfolgungsstation, da die einzelnen Banden unter sich in Verbindung standen und in allen Dörfern Spione hielten, die über sämtliche Vorgänge an die Kapitäne ausführliche Meldungen zu erstatten verpflichtet waren. Die Ortschaften wurden dadurch gezwungen, zur Selbsthilfe zu greifen. Man zahlte entweder eine Abfindungssumme an die Räubergenossenschaft, die diese für eine festgesetzte Zeit verpflichtete, das betreffende Dorf, dessen Bewohner und Felder zu schonen, oder zog selbst gegen die Briganten aus, wobei es wiederholt zu blutigen Zusammenstößen kam. Durch die beständige Gefahr und Sorge wurde die Bevölkerung der Chalkidike, soweit sie nicht selbst in enger Beziehung zu den Räubern stand, sehr hart mitgenommen. Gegen 30 Jahre herrschte dieser unerträgliche Zustand, dann aber wurde es, nachdem einige der bedeutenderen Führer gestorben oder umgekommen waren, mit einem Male besser und nun geht es seit etwa 10 Jahren leidlich. Nur zeitweise rotten sich Abenteurer zusammen, um reiche Kaufleute, die ohne genügende Bedeckung reisen, abzufangen und ihnen hohes Lösegeld abzupressen.

Ein erquickender Schlaf entlohnte mich reichlich für die qualvolle Nacht in Polýjiros. Ich verließ mein Lager erst, als der Morgen schon graute. Bis zum Aufbruche war noch genügend

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Zeit zur Besichtigung des schönen Ortes. Die Morgenluft war klar und frisch und über dem Dorfe herrschte tiefe Ruhe, die nur das Krähen der Hähne störte. Tau lag auf dem Rasen und als ihn die ersten Morgenstrahlen aus den schartigen Höhen trafen, spielten tausend Farben. Allmählich wurde das Dorf wach; man zog mit den Tieren zur Arbeit aus. Ein bescheidener kurzer Blick grüßte den Fremdling.

Mit herzlichem Danke nahm ich von meinem Gastfreund, der mich bis an das Ende des Dorfes geleitete, Abschied. In nordwestlicher Richtung das Hügelland hinansteigend, kamen wir durch einen prächtigen Kastanienwald. Mächtige Stämme, weit verzweigt, standen mit tief herabhängendem Laube dicht beieinander. Hier hatte die Axt des Köhlers noch keine Lücke geschlagen. Ahmed Tschausch stimmte eine türkische Weise an, die aus den Tiefen des Waldes widerhallte. Feierlich schritten wir dahin, als ginge es auf geweihtem Boden. Der kümmerliche Weg senkt sich wieder talwärts, wo ihn dichtes Buschwerk umsäumt. Bei einem kleinen, niedrigen, tief beschatteten Kloster näherten wir uns dem Bache von Paläochóri und erreichten nach einer halben Stunde das Dorf selbst.

In Paläochóri (300 *m*) leben 600 Seelen in 120 Häusern. Gärten und Weinberge erstrecken sich weithin und zahlreiche scheinbar zerfallene Mühlen geben der Landschaft ein malerisches Aussehen. Jenseits des Baches erhebt sich die zierliche, von Gärten umgebene Dorfkirche. Als der Bergbau noch blühte, soll Paläochóri (Altdorf) doppelt so groß gewesen sein; es zogen aber dann zahlreiche Familien nach Nordosten, um den Gruben näher zu sein, und gründeten eine neue Ansiedlung, die sie Neochóri oder Nowosélo (Neudorf) nannten. Hier sind heute kaum mehr als 200 Seelen beisammen.

Ein Abstecher nach einer von Paläochóri nur eine halbe Stunde östlich gelegenen Burgruine im Waldgebiet brachte leider eine arge Enttäuschung, da sich bei der allerdings oberflächlichen Besichtigung keine antiken Baureste finden ließen.

Wir zogen nach dem etwa eine Stunde entfernten Larígowi weiter. Grünschiefer und Hornblende treten an den Bachufern häufig zutage. Das ganze Gebiet des Cholomónda zeigt

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

einen einfachen geologischen Aufbau. Es besteht aus kristallinischen Schiefern, in denen Gneis in mächtigen Felspartien, Hornblendeschiefer und kristallinische Kalke hervortreten.[1]) Wir überschritten zwei Hügelrücken, die floristisch zu den reichsten Gebieten gehören, die ich auf der Chalkidike angetroffen habe.[2])

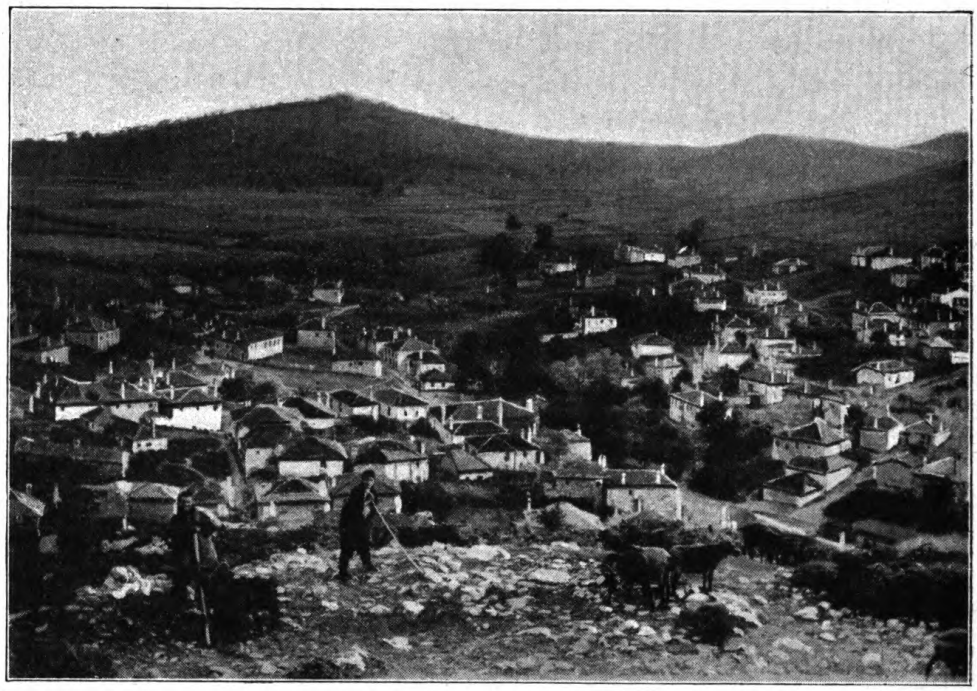
Es war noch früh am Tage, als wir nach Larígowi hinabstiegen. Eine beträchtliche Einsenkung des chalkidischen Längszuges nimmt hier die über Larígowi nach mehreren Richtungen führenden Straßen auf. Von diesem Sattel blickt man auf das prächtige Bergdorf hinab, das wohl der schönste Ort der Chalkidike (mit Ausnahme der Athoshalbinsel) ist. Alles hat sich vereinigt, um die Landschaft zu einem schönen, harmonisch gegliederten Bilde zu gestalten. Larígowi liegt 640 *m* über dem Meere in einem Kessel, den wellige Höhen umkränzen. Aus den Hängen rieseln mehrere Quellen hervor und speisen den Bach von Larígowi, der in kühnem Bogen durch ein prächtiges schmales Tal dem vor uns ausgebreiteten Beschík-See zueilt. Saftige Wiesen dehnen sich mit üppigem Graswuchs wie ein weicher Teppich weithin aus. An 280 Häuser stehen auf dem grünen Plan, von künstlerisch gruppierten Bäumen umschlossen. Stallungen und Speicher in den eingefriedeten Höfen und zehn geräumige Hans lassen die Zahl der Häuser, die etwa 1600 Einwohner (350 Familien) beherbergen, bedeutend größer erscheinen. Die Gebäude sind massiv, weiß getüncht und mit Ziegeln oder Glimmerschieferplatten eingedeckt. Am Rande des Dorfes steht die große Kirche Áju Stefánu mit einem schlanken Glockenturm. Larígowi ist jetzt der Sitz des Bischofs von Jeríssos

[1]) Zu der Geologie der Chalkidike vgl. F. Becke, Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften. Math.-naturwiss. Klasse LXXVII. Bd. I. Abteil. Heft I—V S. 609 ff.; L. Burgerstein, Denkschriften derselben Akad. und Klasse XL S. 321 ff.; M. Neumayr, ebenda S. 328 ff.

[2]) Über die Flora der Halbinsel handeln A. Grisebach, Reise durch Rumelien und nach Brussa II S. 1 ff. und Spicilegium florae Rumelicae et Bithynicae 1843. 1844, Bd. I und II; E. Boissier, Flora Orientalis I—V 1867—1882, Suppl. 1888; Abd-ur-Rahman Nadji (= L. Charrel), Géographie bot. de l'Empire Ottoman 1892; Charrel, Enumeratio plantarum annis 1888—1891 in Macedonia australi collectarum. Oesterr. bot. Zeitschrift 1891. 1892.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

und Ájon Óros, der früher in Nísworo residiert hatte und dessen alter Titel „Bischof des heiligen Berges Athos und Igumenos von Kariäs“ gegenwärtig völlig bedeutungslos ist. Jeden Sonnabend ist in Larígowi ein großer Markt, der aus der Umgegend reichen Zuspruch erhält. Aus Salonik eingeführte Waren finden hier reißenden Absatz, daneben kommen



Larígowi.

auch Getreide, Wein, Honig und Wachs zum Verkauf. Der Viehstand ist bedeutend. Die Frauen verfertigen auf primitiven Webstühlen wollene Stoffe, Tücher, Decken und grobe Teppiche. Viele Männer suchen als Kiradschis Erwerb und unterhalten mit ihren Tragtieren einen regelmäßigen Verkehr mit Salonik, Séres, Kawálla und der ganzen Chalkidike.

Nordöstlich von Larígowi erkennt man hoch oben auf dem Berge Drewník die weißen Mauern der Kapelle des hl. Elias, die in einem jungen Eichenwald zwischen Ruinen steht. Wie

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

bei Wassiliká, Kirétschköj und Melangítzi feiert auch hier die ländliche Bevölkerung den Heiligen durch Gelage und Lustbarkeiten, nur daß hier das Fest auf den Osterdienstag, dort auf den Eliastag fällt. In Larígowi selbst werden dann Wettspiele veranstaltet, die aus Lauf, Sprung, Wurf und Pferderennen bestehen, wobei die Sieger mit Blumenkränzen feierlich geschmückt werden. Der Prophet Elias steht im ganzen Orient bei Griechen, Slawen und Türken in großem Ansehen. In Anlehnung an heidnische Überlieferung werden ihm die Attribute des Zeus, Blitz und Donner, zugesprochen. Ihm geweihte Kapellen stehen auf den höchsten Bergspitzen, wie wir denn eine solche auch auf dem thessalischen Olymp antreffen.[1])

Im Dorfe fanden wir gute, reinliche Unterkunft. Ich beschloß, hier zu übernachten, da unsere Mundvorräte einer Ergänzung bedurften, um die Besteigung des Cholomónda, die von Larígowi am bequemsten und ohne besondere Vorkehrungen zu bewerkstelligen ist, mit Muße ausführen zu können, und weil gerade Sonntag war, den man hier festlich zu begehen pflegt, sich also eventuell Einblicke in das Volksleben gewinnen ließen. Vor Sonnenuntergang fanden sich auf dem freien Platze vor der Kirche die strammen Bursche und Mädchen des Dorfes ein. Ich ließ zwei Dudelsackpfeifer herbeirufen und forderte die Versammlung auf, einen Choros zu tanzen. Ohne Ziererei kam man dem Wunsche nach. Die Jugend, aber auch Männer und Frauen — die Zahl stieg stetig — stellten sich ins Glied und hüpften und sprangen, geführt von den an den Enden der langen Reihe postierten, tücherschwenkenden Vortänzern, den rhythmischen Tönen der Pfeifen nach. Der Tanz schwoll ab und zu zum wilden Reigen an, bis schließlich Tänzer und Musikanten erlahmten.

Am nächsten Morgen waren wir schon um 5 Uhr marschbereit. Vier Bauern, die nach Nedschewlér wollten, schlossen sich uns an und gaben ihrer Freude Ausdruck, daß sie unter starker Bedeckung über den Paß des Cholomónda kommen

[1]) Vgl. Edv. Rein, Zu der Verehrung des Propheten Elias bei den Neugriechen. Öfversigt af Finska Vetenskapssocietetens Förhandlingar XLVII S. 1 ff. (Byzant. Zeitschr. XV S. 355).

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

würden gerade zu einer Zeit, da die Sicherheit in diesem Waldgebiete wieder zu wünschen übrig lasse.

Der zur Paßhöhe führende Pfad ist steil und häufig durch querliegende Stämme und durch Geröll verlegt. Allein unsere kleinen Pferde setzten über alle Hindernisse gewandt hinweg. Zwei meiner Suwari ritten voraus, um den Weg auszukundschaften, die übrigen blieben unter Ahmed Tschausch' Führung dicht bei mir und die Queue bildeten die elastisch einherschreitenden Bauern von Larígowi. Sobald man die Höhe im Südwesten von Larígowi erklommen hat, stellt sich ein hochstämmiger, dichter Buchenwald ein. Im Schatten der Bäume war es kühl und luftig; beiderseits des Weges entspringen ergiebige Quellen und kleine Bäche rauschen den Talhang hinab. Von Zeit zu Zeit kamen wir über kleine abgeholzte Stellen, die zu Viehweiden geworden sind, und konnten über die Wipfel hinweg in die westlichen Täler hinabblicken. Der Weg wird immer steiler. Auf einer 970 *m* hohen Kuppe, die einen prächtigen Ausblick auf die Niederung des Beschík-Sees gewährt, hielten wir der Pferde wegen eine kurze Rast. Der Pfad gewinnt ohne Unterlaß an Steilheit und wird enger. Einzelne Waldteile sind so dicht und haben ein so üppiges Unterholz, daß sie undurchdringlich scheinen. Hier halten sich Wildschweine, Rehe und Hirsche auf. Wo sich der Wald etwas lichtet, treten Wacholder und Farnkräuter auf. Auf einer Anhöhe steht ein verlassenes Wachhaus, das noch vor nicht zu ferner Zeit von einigen Soldaten besetzt war. Etwa drei Stunden dauert der Aufstieg bis zu der Höhe des Passes (1045 *m*). Von hier bis zu der nördlich gelegenen höchsten Kuppe des Cholomónda ist es nur eine halbe Stunde. Quer durch den nun schütterer gewordenen Wald, in welchem mächtige Felsblöcke den Grat krönen, eilte ich dem Gipfel zu, der mit 1120 *m* die dritthöchste Erhebung der Chalkidike bildet.

Der Rundblick von der Höhe ist unvergleichlich; die ganze Halbinsel liegt wie ein Relief zu Füßen des Beschauers. Polýjiros, Resitník, Nedschewlér und Larígowi scheinen sich in greifbarer Nähe unter uns eingenistet zu haben. Aber auch weit über das uns hier im besonderen interessierende Gebiet

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

dehnt sich das Gesichtsfeld. Jenseits des Golfes von Órfano steigen das hohe Thasos und am Festlande das einst so erzreiche Pangaion auf. Im Norden deckt der Beschík Dágh die Ebene von Séres, dafür werden aber weit im Hintergrunde der Périm und das schneebedeckte Ríla-Gebirge sichtbar. Näher streckt sich, von bläulichem Glanze überflutet, der lange schartige Grat der Bélesch Planína aus, an die sich nach

Der Gipfel des Cholomónda.

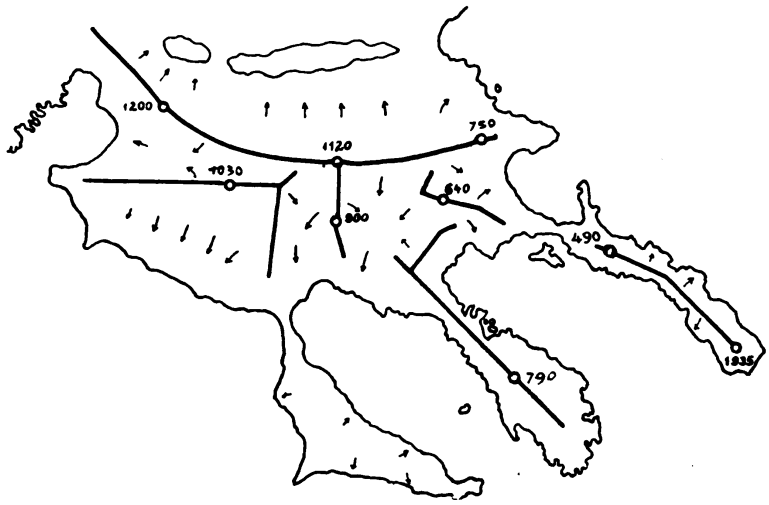
Westen zu ein Hügelland anschließt, das bis zu der Wárdarebene niedersteigt. Im Nordwesten erhebt sich die lange Reihe der Felshöhen von Moglená und Murichowo und südlich davon das Agóstos-Gebirge mit dem Túrla. Von besonderem Reize ist aber die Folge am südwestlichen Horizont: der majestätische thessalische Olymp, der spitze Kegel des Ossa und weiterhin die niedrige Kette des Pelion.

Ich ließ mir Zeit, um, unterstützt von der vorzüglichen Ortskenntnis des Ahmed Tschausch und der Bauern, die nachgekommen waren, alle von der Spitze sichtbaren Punkte ein-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zuschneiden und um von der zentralen Warte aus über das Gerippe der Chalkidike einen genauen Überblick zu gewinnen.

Die Hauptkette der Halbinsel beschreibt vom Chortiátsch bei Salonik bis zum Cap Elewtherá am Golfe von Órfano eine nach Süden etwas ausgeschweifte Linie. Den Kernpunkt derselben bildet der Cholomónda. Ihm folgt im Osten als bedeutendere Erhebung der Berg von Stratóni (750 *m*); im Westen gehen ihm voraus die Watóniaspitze (740 *m*), der Komplex der Athanasiáberge (1035 *m*), der Karà Dágh (800 *m*) und der Chortiátsch (1200 *m*). Nach Süden, zum Golf



Die Oberflächengestaltung der Chalkidike.

von Kassándra, entsendet der Cholomónda reich gegliederte Ausläufer, die im Alútia noch einmal 900 *m* erreichen. Die Täler sind hier langgestreckt und haben einen geraden Verlauf. Die Hauptkette weist nur zwei bedeutendere Einsenkungen, den Paß von Larígowi und den Übergang westlich vom Chortiátsch, auf; sonst ist sie vollkommen geschlossen und entsendet ihre Gewässer von den nördlichen Abhängen durch vielfach gewundene Haupt- und Nebentäler und durch ein überaus zerklüftetes Hügelland nach dem Becken von Lángasa und Beschík.

Im Südwesten ist diesem Hauptzuge eine im Osten parallele,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

im Durchschnitt bedeutend niedrigere Kette vorgelagert, die, Kalóron Óros genannt, vom Cap Büjük Karáburún nach Wáwdos läuft und hier in der Megáli Wígla (1030 *m*) gipfelt. Sie schließt die Ebene Kalamaría im Süden ab und weist den Wassilikiótikós nach dem Meerbusen von Salonik ab. Ein von dem Knauf des Wáwdos Wunó gegen den Isthmus von Kassándra ausstreichender Hügelrücken bildet die Wasserscheide zwischen dem äußeren Thermaischen Golf und dem Busen von Kassándra.

Im Südosten der Hauptkette erhebt sich, vom Stratóni-Berge gegen Jeríssos in einer geschwungenen Linie verlaufend, die Kette des Chamiló und Arwanitikó Wunó und scheidet das Tal des in den Golf von Jeríssos fließenden Wiáwitza-flüßchens im Süden ab.

Von den drei Landzungen wird Kassándra von einem niedrigen Hügelrücken durchzogen, dessen Höhe selten 300 *m* übersteigt. Der Höhenzug Itanós, der Lóngos bildet, ist höher, rauh und reich gegliedert. Er kulminiert in der Dragdelísspitze (790 *m*). Von ihm zweigt in der Orménahöhe (467 *m*) nach Nordosten das Ormán-Gebirge ab, welches das Nordufer des Golfes von Ájon Óros einkreist. In der Steigerung nach Osten zu ist die Kette, welche ebenfalls der ganzen Länge nach Ájon Óros durchsetzt bei weitem höher, gedrungener und massiver. Sie erreicht ihre Kulminationspunkte im Nordwesten in der Megáli Wígla (490 *m*) und im äußersten Südosten in der Athospyramide (1935 *m*). Wie ein weit ins Meer vorgeschobenes Merkzeichen ragt dieser Koloß hoch empor. Dank den großen Waldbeständen[1]) ist die Chalkidike reich an Gewässern, die selbst im Sommer nie völlig versiegen; infolge der Bodengestaltung sind sie aber unbedeutend. Von der Höhe des Cholomónda können die größeren, durch ihren Lauf charakteristischen Rinnsale leicht unterschieden werden. Es sind dies nebst dem Wassilikiótikós im Westen der lange Lundschík im Südwesten und im Südosten der von vielen Adern gespeiste

[1]) Über den Holzbesitz der Halbinsel im Altertume vgl. H. Swoboda, Archäologisch-epigraphische Mitteilungen VII S. 51 f.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Smíksis, die beide dem Golf von Kassándra zugehen. Im Norden heben sich die Zuflüsse des Beschík-Sees Sulú und Dekós Deré ab.

Meine Messungen hatten lange gedauert und am Horizonte stiegen graue Wolkenballen auf. Ahmed trieb zum Aufbruch, da wir nach Nedschewlér noch gute fünf Stunden hatten. Nach Resitník wäre der Weg um mehr als eine Stunde kürzer gewesen, aber mir lag viel daran, auch den nordwestlichen Fuß des Cholomónda kennen zu lernen. Gegen 3 Uhr nachmittags brachen wir auf und beschleunigten den Abstieg, indem wir die Pferde am Zügel nachführten. Der Pfad ist etwas weniger steil als beim Aufstiege, aber stellenweise beschwerlicher, weil ihn tiefe Furchen durchqueren und Äste und Felstrümmer verlegen. Gleich unterhalb des Gipfels nimmt der Wald einen anderen Charakter an. An Stelle der Buchen treten vorwiegend Eichen, oben mächtige, alte Stämme, tiefer unten, nahe bei Nedschewlér jüngere Bestände bildend. Erst in einer Höhe von 600 *m* erscheinen wieder Buchen, Eschen und Kastanien zwischen ihnen, noch tiefer unten trifft man auch einige Platanen an. Hin und wieder sind größere Lichtungen geschlagen, die eine üppige Vegetation zeigen.

Wir waren drei Stunden unterwegs, als ein wolkenbruchartiger Regen, von einer schwachen Nordbrise getrieben, niederging. In dem dichten Walde fanden wir unter einer Gruppe zusammengedrängter Bäume nur unvollkommenen Schutz, doch dauerte der Aufenthalt bloß eine Stunde. Vor Nedschewlér konnten wir uns von der Tätigkeit der Wildwässer überzeugen. Mächtig angeschwollen brausten sie in tiefen Betten dahin und wälzten Geäst, Schuttmassen und Felsblöcke zu Tal.

Nedschewlér, das wir erst um 9 Uhr abends erreichten, liegt 540 *m* hoch in einem flachen Talkessel, in dem der Lundschík entspringt, und zählt in 60 Häusern 300 Einwohner. Die Hänge der im Nordosten aufragenden Watóniahöhen sind reich bestanden mit Zwergeichen und Paliurusstauden, zwischen welchen Eichen und Buchen nur vereinzelt und kümmerlich fortkommen. Die Gesteinsarten entsprechen denen des östlichen Cholomóndafußes bei Larígowi und Raweníkia; Tonschiefer-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

lager und Pyrit kommen hier häufiger vor. Vor Nedschewlér stehen große Tonlager an, die von den Bewohnern des Dorfes stark ausgebeutet werden. Die hier erzeugten Ziegel, Krüge, Näpfe usw. finden auf der ganzen Chalkidike und selbst in Salonik guten Absatz.

Am nächsten Tage erreichten wir, eine einzige Höhe übersteigend, in einer Stunde das uns bereits bekannte[1]) Resitník. Ich entlohnte hier die beiden jetzt überflüssigen Suwari in der üblichen Weise mit 10 Piastern[2]) für Mann und Tag und sandte sie mit Empfehlungen an den Kaimakam nach Polýjiros zurück, um nun, von meinen drei alten Gendarmen begleitet, den Südwesten der Chalkidike aufzusuchen.

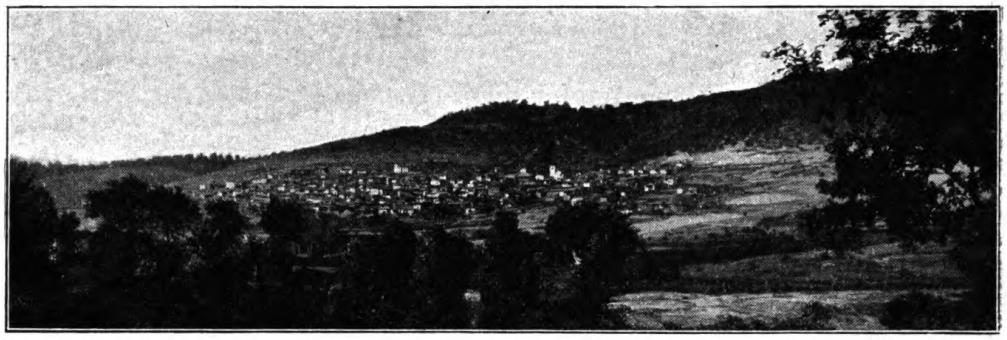
---

[1]) Vgl. o. S. 10 f.

[2]) 1 Piaster = 16 Heller.

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY



Wáwdos.

II. Im Südwesten der Chalkidike, in Olynth, Potidäa und auf Kassandra.

Der erste Gang ließ nicht erkennen, daß wir uns in den von der Natur am wenigsten begünstigten Teil der Halbinsel begaben: wir hielten uns im Kalóron-Gebirge. Von Resitník setzten wir zunächst über das tiefe Tal, in dem der Lundschík-Bach mehrere Mühlen treibt, und stiegen auf dem rechten, sanft geböschten Hang dem Wáwdos-Gipfel zu. Auch hier stehen Eichen, unten noch spärlich, immer dichter aber, je höher man kommt. Schon nach $1^1/_2$ Stunden erreichten wir ohne Beschwerde die Höhe (765 *m*) und, da der Punkt nichts Besonderes bot, eine halbe Stunde darauf, das gleichnamige Dorf (630 *m*), das auf einer schönen Bergwiese an einer flachen Einsenkung des langen Rückens der Wígla liegt. Man überblickt von hier die ganze Niederung der Kalamaría und das sich im Norden ausdehnende Hügelland bis Salonik. Die Bewohner, 1000 in 220 Häusern, befassen sich in hervorragender Weise mit der Vieh- und Bienenzucht und treiben lebhaften Handel mit Salonik.

Über den Rücken der Megáli Wígla führen keine sehr gangbaren Wege. Wir wählten einen schmalen Saumpfad, der sich möglichst auf dem Rücken hält, und versuchten uns mit Hilfe von zwei aus Wáwdos mitgenommenen Bauern zu orien-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

tieren. Um Dogandschí, das nächste Ziel, über die Síwria-höhe zu erreichen, brauchten wir, alle Aufenthalte abgerechnet, mehr als fünf Stunden. Schon eine halbe Stunde westlich von Wáwdos kamen wir in eine üppige Strauchvegetation und zu Buchen, die sich bald, mit Eichen vermengt, zu einem Walde verdichteten. Lange zogen wir darin, ohne Seitenblicke in die Täler tun zu können. Nach $1^1/_2$ Stunden erreichten wir den höchsten Punkt, 1030 *m*, von wo man eine überraschend schöne Fernsicht genießt. Ich benutzte eine kurze Rast, um einige Punkte, insbesondere die im Süden liegenden Dörfer einzuschneiden, soweit sich mit den Messungen vom Cholomónda nicht zu spitze Winkel ergaben. Auch der weitere Weg, der sehr bald sanft abfällt, führt durch einen Wald. Dabei fand ich wiederholt Gelegenheit festzustellen, daß auch dieser Gebirgszug aus kristallinischem Schiefer und Gneis besteht. Nach einer weiteren Stunde umgingen wir eine mäßige Anhöhe und traten aus dem Walde heraus, um uns, noch immer demselben Rücken des Kalóron Óros folgend, der Síwria-Spitze zuzuwenden. In etwa einer Stunde langten wir auf diesem 640 *m* hohen Gipfel an.

Jenseits der Síwria verändert sich der Charakter der Vegetation. Es treten zunächst niedrige Buschbestände auf, die dann einem dürftigen Gras- und Kräuterwuchse weichen. Von Síwria bis Dogandschí beträgt der am südlichen Hange laufende Weg ungefähr $2^1/_2$ Stunden. Von dem 540 *m* über dem Meere gelegenen Dorfe übersieht man das ganze Hügelland vom Vorgebirge Aponomí bis zu der Landenge von Kassándra. Der Ort hat nur etwa 30 Häuser und wird größtenteils von Jürüken bewohnt. Ahmed verschaffte mir in einem Hause Unterkunft, doch zog ich es vor, im Hofe desselben zu schlafen.

Als wir uns am nächsten Morgen zur Weiterreise rüsteten, war der Himmel trübe und es schien, als würde es jeden Augenblick zu regnen anfangen. So zögerten wir mit dem Aufbruch, aber schon gegen 8 Uhr brachen sich die ersten Sonnenstrahlen Bahn und in erstaunlich kurzer Zeit flutete das Wolkenmeer nach Osten ab. Unser heutiges Ziel war Aponomí. Wir folgten

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zunächst dem Wege auf dem gleichen, schon gestern von Osten nach Westen verfolgten Rücken des Kalóron Óros, der aber außer der schönen Aussicht auf den Golf von Salonik einerseits und das offene Meer anderseits nichts Wesentliches bot. Das Gelände wurde immer trostloser, je weiter wir nach Westen kamen; nur am Nordfuße der Hügelreihe, schon in der Kalamaría, dehnten sich weithin schöne Gärten, Weinberge und gut bebaute Felder aus. Nach zweistündigem Marsche bogen wir in ein südliches Quertälchen ein und erreichten nach einer halben Stunde das Dorf Adalí (360 *m*), das kaum mehr als 30 Häuser zählt und einen überaus traurigen Eindruck macht. Es wird von Jürüken bewohnt.

Wie dieses Dorf so ist der ganze Südhang des Kalóron Óros hauptsächlich von dem noch so wenig bekannten Volkssplitter der Jürüken besiedelt, die sich, ohne sich jedoch öffentlich zu ihrer Gemeinschaft zu bekennen, sowohl selbst von den anderen Volksstämmen Makedoniens absondern, als auch von diesen als nicht zugehörig betrachtet werden. Von den Türken, mit denen sie die gleiche Religion verbindet, werden sie geringgeschätzt und als Zigeuner bezeichnet. Mit diesen haben sie äußerlich wohl vieles gemein, ethnologisch stehen sie aber mit ihnen in keinem Zusammenhang. Ihre nächsten Verwandten sind die kleinasiatischen Jürüken. Auf der Chalkidike werden wir sie noch am Südwest- und Westabhange des Chortiátsch antreffen.[1]) Weit zahlreicher sind sie auf dem Festlande, so vornehmlich am Nordufer des Lángasa-Sees[2]), im Krúscha-Gebirge[3]), bei Séres und am Tachínos-See. An unserem Kalóron Óros wohnen die Jürüken in kleinen, weit zerstreuten Dörfern, Mahalér, welche den Kollektivnamen Deréköj Mahalér führen. Ähnliche zusammenfassende Bezeichnungen für eine größere Anzahl nahe beisammenliegender, kleiner Ortschaften kommen in Makedonien und sonst in der Türkei häufig vor und weisen mit Bestimmtheit auf Ansiedlungen, die ihre Entstehung nomadisierenden Stämmen verdanken. Als die Jürüken in die Chalkidike ein-

[1]) Vgl. u. S. 78.

[2]) Vgl. P. Träger, Zeitschrift für Ethnologie 1905 S. 198 ff.

[3]) Westlich von Seres.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

wanderten, fanden sie nach ihrer Tradition im Westen ein verlassenes weidereiches Hügelland vor und ließen sich hier zu zwei, drei oder auch mehr Familien in Abständen nieder, die für den Weidegang der Herden ausreichten. So räumlich verteilt, bildeten sie doch eine feste Gemeinschaft. Aus den ursprünglich einfachen beweglichen Hirtenhütten entstanden allmählich feste Wohnstätten, die durch natürliche Vermehrung zu kleinen Flecken anwuchsen. Jeder derselben betrachtete sich als „Viertel (mahale)" der Gesamtansiedlung. Dabei blieb es auch, als aus den Flecken kleinere und größere Dörfer wurden. Wie die Deréköj Mahalér hauptsächlich von Jürüken bewohnt werden, so bilden diese auch in den anderen makedonischen Landschaften das Hauptkontingent der Bevölkerung der „Mahaler". Früher hatten alle makedonischen Jürüken einen eigenen aus ihrer Mitte gewählten und vom Sultan bestätigten Vertreter in Salonik, den Jürük Bey, und bildeten ein besonderes Kontingent des türkischen Heeres, die Jürük Askeri. Ihr Haupterwerbszweig ist nach wie vor die Viehzucht. Daneben sind sie als Frächter tätig und weben besonders auf der Chalkidike grobe wollene Teppiche, Decken sowie eine Tuchart, den braunen, festen Abbahstoff, der, aus Schafwolle und Ziegenhaaren bestehend, einen der wichtigsten Artikel der makedonischen Textilindustrie bildet und für Bekleidungen zum größten Teile im Lande selbst aufgebraucht wird. Der Ackerbau beginnt sich erst in allerneuester Zeit vereinzelt einzubürgern.

Die Jürüken sind schmächtig, aber starkknochig, kräftig und geschmeidig, von groben Gesichtszügen und hellbrauner Hautfarbe. Das Auge ist lebhaft und klug; die Haare werden kurz geschoren.

Im Gegensatze zu Träger, dem gegenüber die Existenz eines Jürüken-Idioms in Abrede gestellt wurde,[1]) erfuhr ich 1902 in Kilkítsch[2]) von Türken, daß die Jürüken einen eigenen Dialekt unter sich sprechen, ohne freilich etwas Genaueres darüber ermitteln zu können. Während ferner der genannte

[1]) A. a. O. S. 199.

[2]) Nördlich von Salonik.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Forscher mit den Jürüken gute Erfahrungen gemacht hat, wurden sie mir von vielen Seiten als diebisch und heimtückisch geschildert.

Von Adalí besuchte ich die in streng westlicher Richtung eine halbe Stunde entfernte Jürükenansiedlung Hadschí Muslí (20 Häuser) und von dort kamen wir in einer weiteren halben Stunde nach dem südlich, auf einem Hügel gelegenen Dorf Messiméri, das hauptsächlich Ackerbau treibt und von etwa 450 Griechen, Türken und Jürüken bewohnt wird. Von diesem Orte beträgt die Entfernung nach Aponomí nur noch $1^1/_4$ Stunden. Die Anhöhen sind trostlos, nur wenige Gräser kommen auf ihnen kümmerlich fort. Dagegen steht das Tal von Aponomí durch seine reiche Vegetation in einem angenehmen Gegensatze zu der letzten Wegstrecke.

Aponomí (griechisch Apanomí) ist ein ziemlich bedeutender Ort von etwa 500 Häusern und 2000 Einwohnern und dient vielfach als Übernachtungsstation. Die beim Vorgebirge Karáburún bruchuferartig steil ins Meer abfallende Küste flacht sich etwas nördlich von Aponomí bedeutend ab und ist stellenweise sogar dünenförmig. Das Gelände besteht aus Sandablagerungen, die erst in dem Hügellande des Kalóron Óros Kalkschichten tragen. Der Kalkstein ist häufig tuffartig und mit Muscheln und Kieseln vermischt. Unter den Sandablagerungen liegen Lehm und Tonschiefer von verschiedener Mächtigkeit.

Den nächsten Tag benutzte ich zu einer Streiftour nach den kleinen nördlich von Aponomí liegenden Orten. Hierbei führte unser Weg in einer Stunde nach Sunár, wo in 15 Häusern Griechen und Türken friedlich beisammen wohnen, und dann nach dem eine Stunde nördlicheren Sumbalí oder Sumbát, einem etwas größeren Orte in einer Mulde, der nebst einer Kirche und einer kleinen Herberge 150 griechische Häuser zählt. Hierauf wandten wir uns auf dem Kamme des Rückens, der in dem Cap Karáburún endet, westwärts nach dem eine Viertelstunde entfernten Usunalí, das bloß aus etwa 20 je zur Hälfte von Griechen und Türken bewohnten Häusern besteht. Beide Volkselemente finden sich auch in den beiden nächsten Orten Hadschíbalí (30 Häuser), das in einer Stunde

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

erreicht wird, und Túmba (40 Häuser), wo wir nach weiteren fünf Viertelstunden zur Mittagrast eintrafen. Am Rückwege kamen wir über Mandrá (10 Häuser), Bará (10 Häuser) und Túsla (5 Häuser), wo große Salinen betrieben werden, nach $2^1/_2$ Stunden wieder in Aponomí an.

Das durchwanderte Gebiet ist jedes Interesses bar. Hänge und Höhen sind trist; nur hin und wieder trifft man auf kleinen Plateaus und in geschützten, bewässerten Mulden Weiden an. Die Bevölkerung ist gemischt. Zu den bereits vermerkten Bestandteilen kommen noch Jürüken und Zigeuner hinzu.

Im Altertume hieß das Gebiet südlich von Kalóron Óros, das den antiken Namen τὸ Κάλαυρον ὄρος bewahrt hat, Crossaea oder Crusis[1]) und die Halbinsel, die in dem Cap Büjük Karáburún, der ἄκρα Αἶνεια der Alten, ausläuft, Aenea, wo auch die Stadt gleichen Namens lag. Bei Túmba sah ich künstliche Erdaufschüttungen, die auf eine alte Ansiedlung hinweisen. Ich möchte Aenea hier ansetzen. Sonst fand ich in diesem Gebiete nur auf den Friedhöfen einige wieder verwendete Säulenfragmente.

Als wir am nächsten Morgen Aponomí verließen, ging die Sonne über dem Cholomónda auf und eine frische Brise wehte uns vom Meere entgegen. Wir zogen langsam dahin, um den schönen Sonnenaufgang zu genießen, und verfolgten die langen Bergschatten, die immer kürzer und schwächer wurden. Nach 20 Minuten langten wir bei dem Metochion Christiána (türk. Kritschána) an und näherten uns immer mehr der sandigen Küste, der wir weiterhin geraume Zeit folgten.

Hier nimmt die Zahl der Metochien zu. Es sind dies aus frommen Schenkungen herrührende Besitzungen der griechischen Klöster, vornehmlich der des Athos, die in Gutshöfe umgewandelt wurden und entweder in Pacht gegeben oder durch exponierte Mönche direkt bewirtschaftet werden. Sind mehrere Mönche auf einem Metochion, so unterstehen sie einem Ikonomen und dessen Stellvertreter. Für die Klöster, an welche der Ertrag entweder in natura oder im Erlös abgeliefert wird, bilden

[1]) Vgl. W. Tomaschek, Die alten Thraker I S. 36 f.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

die Metochien eine reiche Einnahmsquelle. Ein derartiger Hof besteht aus einem Komplex von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, in deren Mitte eine Kapelle oder auch eine Kirche steht. Gemüse- und Obstgärten, Getreidefelder und Weinberge umgeben die oft in einsamer Gegend stehende Niederlassung, die sich schon von der Ferne als willkommener Orientierungspunkt von der öden Einförmigkeit abhebt. Auf den beiden Landzungen Kassándra und Lóngos ist die Zahl der den Athosklöstern gehörigen Metochien so groß, daß sich ein erheblicher Teil des Landes im Besitze der toten Hand befindet.

Auf dem Wege von Aponomí nach Portariá kamen wir an neun Metochien vorüber. Auf Christiána folgen Sialí ($2^1/_4$ Stunden von Aponomí), Áju Páwlu und Karwuná ($1^3/_4$ Stunden von Sialí). In der Nähe des vorletzten liegen unfern des Vorgebirges Messiméri auf einer künstlichen Terrainerhebung einige Ruinen aus hellenistischer Zeit.

Von Karwuná wandten wir uns landeinwärts nach Nordost, indem wir dem Tschobanlí Deré eine Stunde lang bis zum Tschiftlik Kardiá folgten. Der Bach entspringt auf Megáli Wígla, führt nur wenig Wasser, das aber zum Betriebe einer kleinen Mühle bei Karwuná ausreicht.

Kardiá oder auch Karwiá liegt an der fruchtbarsten Stelle dieses Strandgebietes und zählt in etwa 50 Häusern 250 Einwohner, Griechen, die sich mit der Landwirtschaft befassen. Nach kurzer Rast erreichten wir den nur eine Viertelstunde entfernten kleinen Ort Túmba (100 Einwohner), der seinen Namen einem in der Nähe liegenden Tumulus verdankt. Da hier die Bauern von einer unfern der Küste befindlichen Ruinenstätte erzählten, wandten wir uns wieder seewärts.

Nach einem ermüdenden, anderthalbstündigen Marsche fanden wir die bezeichnete Stelle. Sie war schon früher nicht unbemerkt geblieben.[1]) Die Baureste sind hellenistisch, aber unbedeutend, so daß sie ebenso wenig wie die oben erwähnten beim Cap Messiméri genügen, eine der hier an der crossäischen Küste von Herodot[2]) in südnördlicher Abfolge erwähnten

[1]) Leake, Travels in Northern Greece III S. 452.

[2]) VII 123.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Städte Lipaxos, Kombreia, Lisae, Gigonos, Kampsa und Smila zu lokalisieren. Nur über die Lage von Gigonos kann man sich insofern etwas genauer äußern, als es sich wohl in der Nähe des Vorgebirges Gigonis befand, das mit dem Cap Aponomí zu vergleichen ist.[1])

Enttäuscht zogen wir bei dem Metochion Bulgár vorbei wieder binnenwärts nach dem Tschiftlik Sufilár. Während des anderthalbstündigen Rittes sahen wir noch eine Reihe Metochien zu unserer Rechten liegen, deren turm- und festungsartige Bauwerke wie verlassene Burgen in einsamer, strauchloser Gegend erschienen. Sie gehören den athonitischen Klöstern Pantéleïmòn oder Russikó, Zográfu, Kastamonítu, Simópetra und Dionýsiu. In Sufilár oder Soflár, einem Kirchdorfe von 80 Häusern und 300 Einwohnern, gönnten wir uns nur so viel Rast, daß ich die wenigen belanglosen antiken Baureste des Ortes besichtigen konnte.

Von Sufilár nach Portariá sind es ebenfalls $1^1/_2$ Stunden eines Weges, der an Reizlosigkeit dem letzten Teile unserer Reise nichts nachgab. Man durchquert zunächst den Bach Awanlí und passiert dann ein welliges Terrain. Über das nächste Rinnsal, Rumsarát Deré, an welchem das bereits oben erwähnte Metochion von Zográfu liegt, ist eine Brücke geschlagen, welche die Wegmitte markiert. Es war schon 8 Uhr vorüber, als wir wieder auf eine Hügelkette stiegen, doch sahen wir von der Höhe bereits die Lichter von Portariá im Tale vor uns. Nach kurzem Ritte erreichten wir denn auch den Ort, der ein Dorf und ein Tschiftlik mit 350 Einwohnern ist und nebst einer Kirche große Wirtschaftsgebäude und 80 nette Häuser aufweist. Von dem Dorfältesten wurden wir in der freundlichsten Weise aufgenommen. Das Gespräch nach der Abendmahlzeit absorbierten naturgemäß Olynthos und Potidäa, deren Stätten ich in Erfüllung eines lang gehegten Wunsches am nächsten Tage, den 17. Mai, betreten sollte. Doch erfuhr ich nichts von Belang. Einige Andeutungen über Kunstwerke, welche Bauern von diesen Lokalitäten verborgen halten sollen,

[1]) Leake a. a. O.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

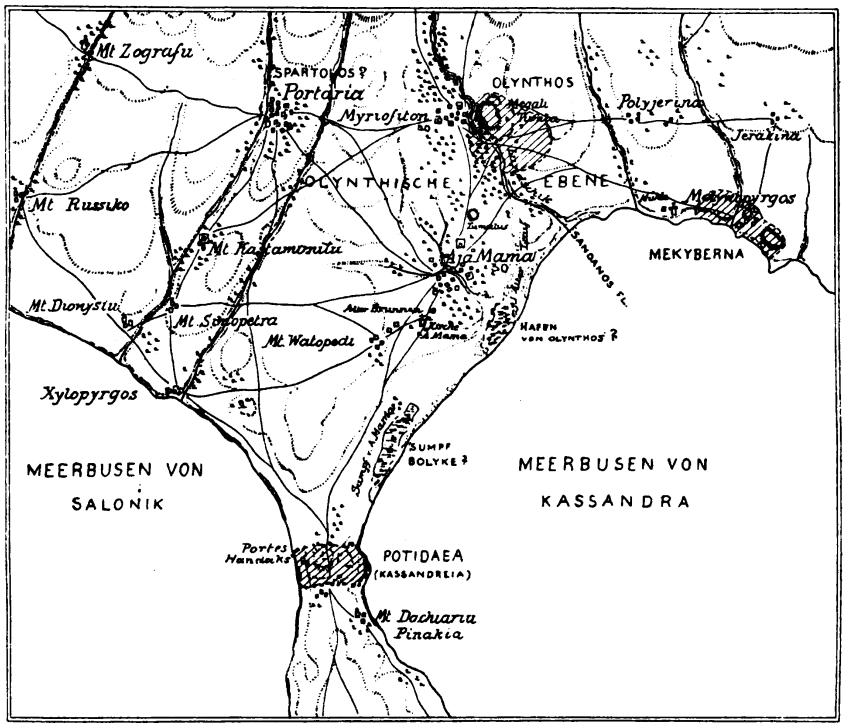
ließen sich weder hinsichtlich des Gegenstandes noch, was den Aufbewahrungsort betrifft, nachprüfen.

Ehe noch die Sonne völlig aufgegangen war, standen wir schon marschbereit, um zunächst die olynthischen Reste kennen zu lernen, doch unser Gastfreund ruhte nicht, bis wir noch ein Frühstück, das opulenteste der ganzen Reise, einnahmen. Die Verzögerung brachte Gewinn. Ein stämmiger Bursche, der mit einigen frischen, drallen Mädchen den Reisevorbereitungen zugesehen hatte, bot mir einige Silbermünzen zum Kaufe an, darunter zwei olynthische Tetradrachmen von tadelloser Prägung. Nach seiner Versicherung waren die Stücke beim Pflügen auf einem Acker zwischen Ájo Máma und Myriófiton mit zahlreichen Topfscherben zum Vorschein gekommen. Er fügte hinzu, daß daselbst ähnliche Funde nicht selten seien und man bei den Bauern der benachbarten Ortschaften Münzen in genügender Anzahl kaufen könne. Mit der neuen Erwerbung machten wir uns auf den Weg nach Myriófiton. Über geackerte Gründe erreichten wir ein welliges Terrain, das sich gegen den Isthmus von Kassándra abdacht, und nach $1\,^1/_2$ Stunden kamen wir an den Bach Lundschík Deré, an dessen rechtem Ufer Myriófiton (40 *m*) zwischen Baumgruppen, Weingärten und Obstpflanzungen liegt. Das Dorf mit seinen 250 Seelen hat die Erbschaft der einst bedeutendsten Stadt der Chalkidike und durch Demosthenes einer der bekanntesten des Altertums angetreten, denn ihm gegenüber erhob sich unmittelbar an dem linken Ufer des Lundschík Deré, des alten Sandanos, Olynth.

Die Örtlichkeit der schicksalsreichen Stadt wird durch eine Reihe künstlicher Terrassen, mehrere kleine Schutthügel und einen etwa 300 *m* langen, nahezu ovalen Hügel, Megáli Túmba, der wohl die Akropolis gebildet hat, gekennzeichnet. Übertag ist auf dem Hügel nichts erhalten, doch scheint der Boden an der Peripherie Mauerreste zu bergen, die von der Befestigung der Burg herrühren dürften. Die Böschungen sind mit Gefäßscherben überstreut, die im überwiegenden Maße auf eine lokale, für das Gebiet von Olynth eigenartige keramische Fabrikation schließen lassen. Im Osten ist die Hügelböschung flacher;

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

hierher wird die Auffahrt zu der Akropole zu verlegen sein. Von der Stadt kann man Reste auf den Äckern im Osten und Südosten von Megáli Túmba in einem Dreiviertelkreise von etwa 500 *m* Durchmesser verfolgen. Sie bestehen in kleinen, terrassenförmig aufeinander folgenden Terrainwellen, die Mauerzüge decken dürften, und in Stein- und Ziegelfragmenten. Offen



Die Umgebung von Olynth und Potidäa (1 : 200.000).

zutage liegendes Mauerwerk traf ich nur an sechs Stellen an, das wohl von Häusern herrührt. Von der Stadtmauer ließ sich nichts auffinden. Im Westen hat sich der tiefe und stellenweise breite Lundschík allem Anscheine nach in die Stadt eingewühlt und hat hier alle Reste abgetragen. Im Süden der Stadt läßt ein altes, nun trockenes Bett seine Laufänderung mit Bestimmtheit erkennen: er ergoß sich ehedem im Südwesten von seiner gegenwärtigen Mündung in den Busen von Kassándra. Dieser alte Auslauf ist jetzt etwas versumpft und weist auf

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

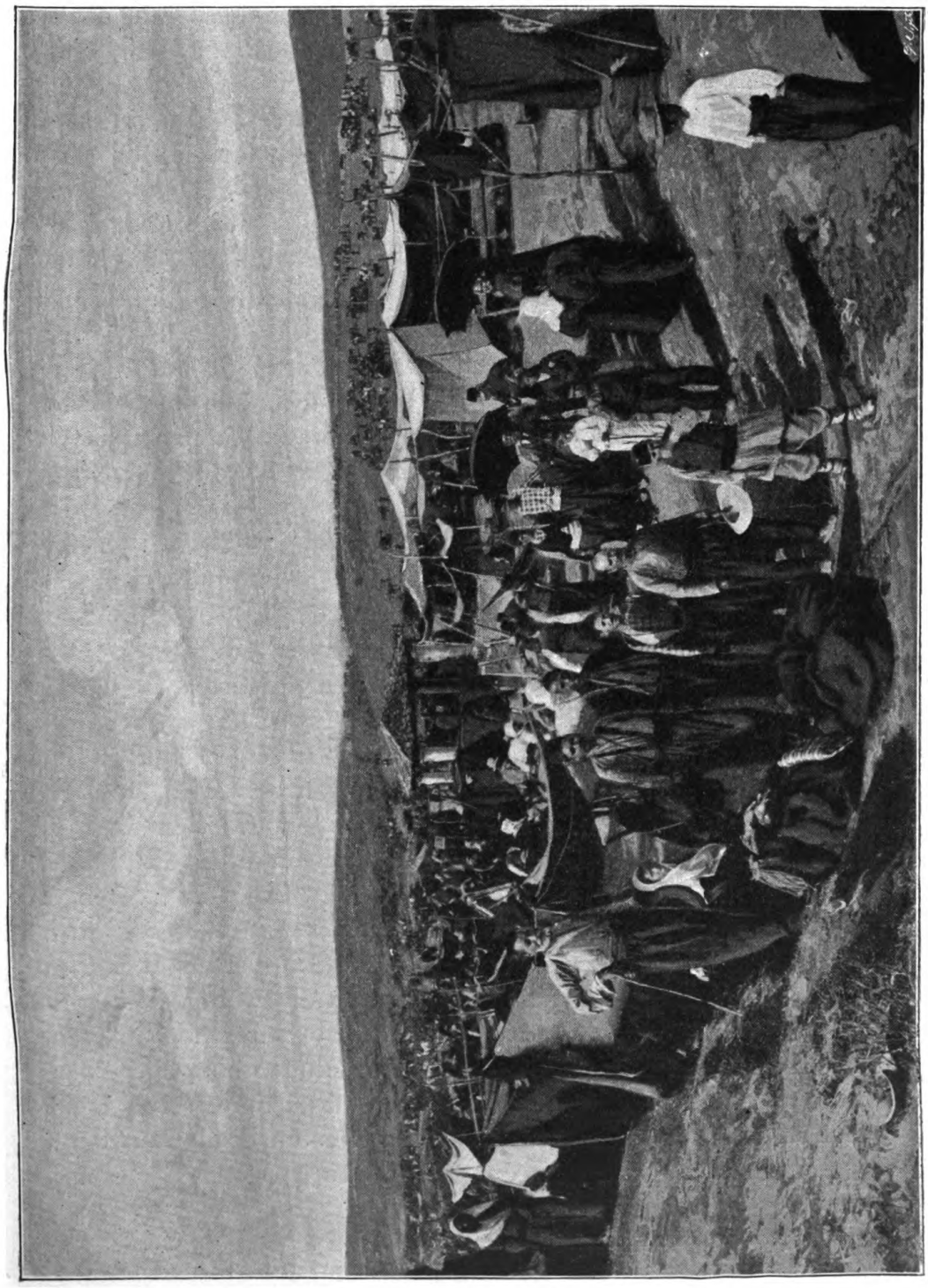
seinen Ufern namentlich im Nordwesten und Osten Baureste aus Quadern auf, die möglicherweise von einer Hafenanlage herrühren.

Die Umgebung von Olynth ist für die Entstehung eines großen Gemeinwesens wohl geeignet. Das Gebiet von Myriófiton und Ájo Máma, ehemals die „olynthische Ebene", steht wirtschaftlich den reichen östlichen Landschaften der Chalkidike nicht nach. Ackerfelder erstrecken sich vom Meeresufer nordwärts bis gegen Mariána, wo wegen des steileren Terrains das Weideland anhebt. Getreide, Mais, Reis, Sesam und etwas Tabak werden mit gutem Erfolge gebaut; Obst wird dagegen nur nebenbei kultiviert. Dafür gestaltet sich die Seidenzucht immer lohnender. Maulbeerpflanzungen finden sich besonders bei Myriófiton und an den Ufern des Lundschík, der das ganze Jahr hindurch für die Bewässerung genügend Wasser führt.

Von der Ruinenstätte wandten wir uns nach dem von Myriófiton nur drei Viertelstunden entfernten Ájo Máma. Wir brauchten indes mehr als zwei Stunden, da wir vorerst zu der neuen und alten Mündung des Lundschík zogen. Ájo Máma (30 *m*) ist ein zwischen Baumgruppen malerisch gelegener Tschiftlik des Mihail Bey aus Séres. Der Gutshof gleicht einem Fort mit starker Mauerumfassung und anschließenden turmartigen Bauwerken. Ringsum wird er von etwa 80 Bauernhäusern umgeben. Mitten durch den Ort zieht sich das sandige Bett eines breiten Wildbaches mit steilen Bruchufern nach dem antiken Hafen von Olynth hin. In seinem gewöhnlich trocken liegenden Bette befinden sich noch im Zentrum des Ortes zwei Brunnen, deren Einfassungen aus antikem Material bestehen. Im Gutshofe sind nicht unbeträchtliche Bruchstücke von antiken Denkmälern, von Grabstelen, Säulenschäften, Kapitälen, Architraven usw. aufgestapelt, die von den Ruinenfeldern von Olynth und Potidäa herrühren. Von beiden Plätzen wurde und wird eben alles, was dem Boden entsteigt, verschleppt. Ein schön erhaltenes Architravstück aus Olynth sah ich auch in einem Hause in Myriófiton.

Antike Funde und Reste tauchen, wie bereits o. S. 38 vermerkt wurde, auch um Ájo Máma auf. Zwischen dem Tschiftlik

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY



Jahrmarkt in Ájo Máma.

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

und Myriófiton, wo sich dichtes Gehölz verbreitet, steht auch ein großer Tumulus. Trotzdem wird man daraus nicht schließen dürfen, daß sich das Weichbild von Olynth von Megáli Túmba bis Ájo Máma, also auf eine Länge von 3 *km*, ausgedehnt habe. Ebenso unzutreffend ist schon angesichts der antiken Distanzangaben Leakes Meinung,[1]) daß Olynth in Ájo Máma zu suchen sei. Hier befanden sich Vororte und wohl suburbane Villen.

Auf einem Wege, der durch die Terrainwellen künstlich eingeschnitten zu sein scheint, gelangt man von dem Tschiftlik zu einem Metochion des Klosters Watopédi. 500 *m* nordöstlich von ihm liegt die Kirche Ájo Máma, die dem Gute den Namen gegeben hat und eine viel gerühmte Wallfahrtsstätte ist, wo sich alljährlich am 2. September die Landbevölkerung der Umgegend zu einem Panajir (Jahrmarkt) zusammenfindet. Nordöstlich von der Kirche steht ein Brunnen noch mit der antiken Einfassung und vor ihm ist ein Sarkophagdeckel als Trog umgestürzt.

Von der Kirche Ájo Máma bis zu den Ruinen von Potidäa ist es genau eine Stunde. Links dehnt sich zwischen dem Wege und dem Strande der etwa 2 *km* lange, schmale Sumpf von Ájo Máma aus, dessen Gewässer im Süden durch einen kleinen Kanal in den Golf abfließen. Er ist wohl identisch mit dem Sumpf Bolyke, in dem Artabazos, der General des Xerxes, im Jahre 479 v. Chr. nach der Einnahme der Stadt die unglücklichen Olynther ertränken ließ. Das Land verengt sich immer mehr, bis es auf der schmalsten Stelle, auf dem Isthmus, der Kassándra mit der Chalkidike verbindet, kaum mehr als 1·2 *km* mißt. Rechts bewegt sich die wellige Wasserfläche des Golfes von Salonik bis zu dem olympischen Gestade Thessaliens; rechts ruht, einem großen Binnensee gleich, der Busen von Kassándra, den im Osten das grüne, steile Ufer von Lóngos abschließt. Hier auf der engsten Stelle, auf dem Halse der Halbinsel Pallene, lag Potidäa.[2])

[1]) Travels in Northern Greece III S. 154.

[2]) Leake a. a. O. S. 152.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Das erste und bedeutendste Wahrzeichen der Stadtlage ist eine lange, zum großen Teile verfallene Mauer, die, an der Außenseite durch zahlreiche Türme verstärkt und fast geradlinig von West nach Ost verlaufend, die Landenge der ganzen Breite nach sperrte. Vor der Mauer ist an einigen Stellen die Linie eines Grabens noch erkennbar. Etwa 900 *m* südlich von dieser Nordmauer lief parallel zu ihr ebenfalls von Küste zu Küste eine zweite, in der gleichen Weise mit Türmen ausgestattete Mauer. Von ihr stehen nur noch wenige Reste, doch läßt sich ihr Zug an dem Schuttwalle und an den oft frei liegenden Fundamenten genau verfolgen. An ihrem östlichen Ende, etwa 80 *m* vom Ufer entfernt, wendet sie sich in einem rechten Winkel nach Norden, um nach etwa 100 *m* das Ufer selbst zu erreichen. Ihr weiterer Verlauf läßt sich nicht mehr konstatieren; ebenso fehlt im Westen die nordsüdliche Verbindungsmauer, da die beiderseitigen Bruchufer beständig abbröckeln. Innerhalb dieses Rechteckes dehnte sich mit je einem Hafen im Westen und Osten die Stadt aus auf einem Terrain, das allseits zu einem flachen Hügel ansteigt, auf dem, an die Nordmauer anstoßend, ursprünglich wohl die Burg lag. Gefäßscherben, Mauersteine und einige Säulenschäfte deuten nur noch die einstigen Wohnstätten an. Doch ist hier ebenso wie in Olynth die Vermutung berechtigt, daß der Boden noch manches birgt. Die Fläche wird gegenwärtig von Weiden und am Westufer von dem Flecken Handáks eingenommen. Von den Hafenanlagen ist ebenfalls nichts mehr zu sehen; die Ufer weisen wohl ab und zu Mauerreste auf, doch sind diese jüngeren Ursprungs. Und auch die hohe Nordmauer ist nur zum geringsten Teile antik; bloß kleinere, aus Quadern gefügte Partien der Substruktion gehören der klassischen Zeit an. Das aufgehende Mauerwerk ist jünger, zum Teil jüngsten Datums, wobei aber altes Baumaterial in reichlichem Maße wieder verwendet wurde. Die letzte Restauration dürfte in den Befreiungskämpfen erfolgt sein, als sich die Griechen von Kassándra entschlossen, den Türken den ersten Widerstand auf dem Isthmus zu leisten. Früher war die Mauer nur an zwei Stellen zu Passagen durchbrochen, weswegen die Landenge den heutigen Namen Pórtes (Tore) erhielt.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Vor Potidäa und dem nur 60 Stadien entfernten Olynthos spielten sich die Hauptkapitel der Geschichte der gesamten Chalkidike ab und kam es zu Ereignissen, die auf die politischen Vorgänge im hellenischen Mutterlande von wesentlichem Einflusse waren.

Die uns bekannten Ureinwohner der Halbinsel wie auch der benachbarten Inseln des Ägäischen Meeres Thasos und Samothrake und selbst von Naxos[1]) gehörten dem thrakischen Volkstume an. So saßen in der bereits o. S. 35 angeführten Landschaft Crusis die Crusäer, auf den Landzungen Pallene und Sithonia (Kassándra und Lóngos) die Sithonen und auf Akte (Ájon Óros) hatte sich ein Gemisch verschiedener, vom Festlande eingewanderter Stammteile eingenistet: von Bisalten, Crestonen und Edonen,[2]) zu denen noch wie auf Lemnos und Imbros „tyrsenische Pelasger" kamen. Die Fruchtbarkeit und der Erzreichtum des Landes zogen frühzeitig Kolonisten an. In den Minendistrikt von Stagira und Alapta[3]) an dem von Bergwerken umsäumten strymonischen Golf (Órfano) kamen vielleicht Phönizier, auf die ganze Halbinsel Griechen, mit einer einzigen Ausnahme Ionier von den Inseln Euböa und Andros. Die Andrier besetzten um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. im Osten Stagira, Akanthos und Sane; schon früher, im 8. Jahrhundert, hatten die beiden euböischen Nachbarstädte Chalkis und Eretria eine so große Anzahl von Kolonien auf der gesamten Halbinsel gegründet, daß diese nach der ersteren, der bedeutenderen, Chalkidike benannt wurde. Die Ansiedlungen waren jedoch zum größten Teil klein und erfolgten, wie die ungriechischen Stadtnamen Mende, Torone, Singos, Sane usw. dartun, in bereits vorgriechischen Ortschaften. Das thrakische Element erhielt sich in ihnen namentlich auf Akte so stark, daß sie noch von Thukydides[4]) als zweisprachig bezeichnet wurden. Die nationale Widerstands-

[1]) Vgl. P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 242 f.

[2]) Tomaschek, Die alten Thraker I S. 36 ff. 58 f.

[3]) Vgl. u. S. 72.

[4]) IV 109.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

fähigkeit der Autochthonen wurde gefördert durch die unmittelbare Nachbarschaft verwandter Stämme am Kontinent, die allerdings wie die Bisalten öfter plündernd herüberkamen, und durch Zuwanderung. So siedelten sich die aus ihren alten makedonischen Sitzen vertriebenen Bottiäer in der nach ihnen benannten Landschaft Bottike an, wo sie bis zum Jahre 480 v. Chr. Olynthos besaßen. Die wichtigste griechische Pflanzstadt war die oben erwähnte nichtjonische Ausnahme, war das dorische Potidäa, das von Korinth vielleicht schon vor dem 8. Jahrhundert[1]) in der wirtschaftlich besten Position, über die Chalkidike verfügte, angelegt wurde.

Mit Athen kam die Halbinsel zum ersten Male auf die Weise in politische Verbindung, daß Peisistratus nach seiner 550/49 erfolgten zweiten Vertreibung am Südabhange des Kalauron-Gebirges festen Fuß zu fassen versuchte. Wichtiger wurden indes auch für die Chalkidike die Versuche Persiens, Hellas zu unterwerfen. Im Jahre 492 wurde der größte Teil der Flotte des Königs Darius, als sie längs der Ostküste herabkommend den Athos umfahren wollte, durch Sturm vernichtet. Um nicht ein zweites solches Mißgeschick zu riskieren, ließ, wie wir S. 67 ff. an bodenständigen Beweisen sehen werden, Xerxes durch den Isthmus der Halbinsel Akte einen Kanal anlegen. Diesen passierte auch im Jahre 480 seine Flotte, während das Landheer von Thrakien erst zum Kanal und dann durch die Chalkidike nach Therma, wie damals Salonik hieß, zog. Hier stieß die Flotte, nachdem sie alle Küstenorte durch ihr bloßes Erscheinen zum Anschlusse gezwungen hatte, wieder zum Könige. Die Niederlage der Perser bei Salamis und die schnelle Rückkehr des Xerxes nach Asien bewogen aber die Städte der Halbinsel Pallene mit Potidäa an der Spitze zum Abfalle. Der General Artabazos war jedoch mit 60.000 Mann gerade in der Nähe. Er lagerte sich im Winter 480/79 vor Potidäa und schloß auch das verdächtige Olynth ein. Diese Stadt wurde bald genommen und nach Tötung[2]) der bisherigen

[1]) H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 317.

[2]) Vgl. o. S. 42.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Bewohner, die, wie oben erwähnt wurde, Bottiäer waren, griechischen Kolonisten übergeben. Potidäa widerstand hingegen glücklich drei Monate allen auf die Nordmauer gerichteten Angriffen, die schließlich von Artabazos ganz aufgegeben wurden, als ein beträchtlicher Teil des Heeres bei dem Versuche, auf die Südseite der Stadt zu gelangen, durch eine unerwartet eintretende Flut vernichtet wurde.

Die mächtige Erstarkung Athens nach den Perserkriegen wirkte auch auf unsere Halbinsel ein: viele ihrer Städte traten dem attischen Seebunde bei, in dem sie zu dem thrakischen Steuerbezirke gehörten. Im Jahre 432 fiel jedoch Potidäa, von seiner Mutterstadt und von dem makedonischen Könige Perdikkas II. aufgestachelt und militärisch unterstützt, mit anderen Städten der Chalkidike und den Bottiäern von Athen ab. Dies wurde eine der Veranlassungen zum Peloponnesischen Kriege, dessen nördlichsten Schauplatz die Halbinsel mit der benachbarten Festlandsküste nun bildete. Potidäa wurde nach einer blutigen Niederlage eingeschlossen und mußte im Winter 429 kapitulieren. Die bisherige Bevölkerung wurde zur Auswanderung (zum guten Teil nach Olynth) genötigt und durch attische Kolonisten ersetzt. Dafür wurden die Athener noch im selben Jahre im Gebiete der Bottiäer bei Spartolos geschlagen. Der Zerfall der athenischenHerrschaft folgte nun, von Makedonien und von Sparta unter Brasidas gefördert, Stadt für Stadt, den einzelne Erfolge der Athener und das Eingreifen des Kleon nicht aufzuhalten vermochten. Im Frieden des Nikias (421) kamen die chalkidischen Städte wohl wieder unter Athen, doch schlossen sie sich Korinth, das dem Friedensschlusse nicht zustimmte, und bei dem unter Alkibiades' Einfluß erfolgten Neuausbruche des Krieges Sparta an. Nach der Zertrümmerung des athenischen Reiches im Jahre 404 geriet auch die Halbinsel unter die spartanische Suprematie. Von dieser enttäuscht traten die Städte 395/4 der Koalition gegen die peloponnesische Macht bei. Die meisten von ihnen schlossen oder erneuerten unter Olynths über die Halbinsel hinausreichender Hegemonie eine eigene Eidgenossenschaft und gingen bald darauf, wie eine in den Ruinen von Olynth gefundene

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Marmorinschrift gezeigt hat,[1]) mit König Amyntas II. von Makedonien ein Defensivbündnis ein. Bei dem griechischen Partikularismus hatte jedoch die Konföderation keinen langen Bestand. 383 traten Apollonia[2]) und Akanthos[3]) gegen Olynth auf und der Bund, der ein nordisches Bollwerk des Hellenentums hätte werden können, wurde durch Amyntas, der von Olynth in schwerer Bedrängnis nicht unterstützt worden war, und die Spartaner 380 gesprengt und die einzelnen Städte wurden zur Allianz mit den letzteren gezwungen. Sie traten dann dem 378/7 gebildeten neuen attischen Seebunde bei. Es kam aber auch hier bald zu Friktionen, als Olynth, neu erstarkt, den chalkidischen Bund wiederherstellte, der besonders Makedonien unbequem war. Deswegen unterstützte dieses den athenischen Feldherrn Timotheos im Jahre 364 in dem Feldzuge gegen die Chalkidike. Philipp II. von Makedonien förderte dagegen in Verfolgung seiner weiten Ziele, um Athen zu schwächen, Olynth und überließ ihm das Athen entrissene Potidäa. Im Lager von Potidäa erhielt der König die Nachricht von der Geburt seines Sohnes Alexander, der später einen Chalkidiker, Aristoteles aus Stagira, zum Lehrer erhalten sollte.

Die unaufhaltsame Ausdehnung des makedonischen Reiches, die durch stetige Annexionen zu einer Isolierung der Chalkidike führte, ließ auch die Olynther um die Freiheit fürchten und sie schlossen mit Athen wieder Freundschaft und später auch ein Bündnis. Philipp wandte sich nun 349 gegen die Städte der Chalkidike. Athen konnte sich trotz den „olynthischen" Mahnreden des Demosthenes zu keiner ausgiebigen Unterstützung aufraffen. Auch Olynth wurde eingeschlossen und fiel durch Verrat in den eigenen Mauern 348. Die Stadt wurde zerstört und mit ihr alle Bundesstädte mit Ausnahme von Akanthos und Mende. Die Bewohner wurden, soweit sie sich nicht flüchten konnten, als Sklaven verkauft. König Kassander gründete dann auf der Stätte des für seine maritimen Pläne so

[1]) Vgl. die schönen Ausführungen von H. Swoboda, Archäologisch-epigraphische Mitteilungen VII S. 1 ff.

[2]) Vgl. o. S. 14.

[3]) S. u. S. 66.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

günstig gelegenen Potidäa die nach ihm benannte Stadt Kassandreia, deren Namen die ganze Halbinsel Kassándra überkam. Sie wurde unter Kaiser Augustus römische Kolonie; doch ging ihre Bedeutung allmählich über auf das zum Hinterlande viel günstiger gelegene Therma, das von eben demselben Kassander durch Übersiedlung von 26 kleineren Orten neu belebt und nach des Königs Gemahlin Thessalonike, einer Halbschwester Alexanders des Großen, benannt wurde.

Im 6. und 7. Jahrhundert wurde die Chalkidike von Slawen verheert; slawische Niederlassungen erfolgten jedoch nach Ausweis der heute noch gebräuchlichen Ortsnamen wie Prowlaká, Nísworo oder Ísworo, Nowosélo, Raweníkia, Ráwna, Drewník usw. nur im Norden und besonders im Osten, im Minendistrikt, wo noch im 16. Jahrhundert slawische Enklaven bestanden. Die übrigen Teile, vornehmlich der Küstenstrich am Thermaischen Meerbusen und die drei Landzungen, sind teils durch frühbyzantinische Kolonisation teils durch Konservierung der autochthonen Bevölkerung hellenisch verblieben.[1]) Die jetzige Grenze zwischen dem Griechen- und Slawentum haben wir o. S. 2 angegeben.

Gegenwärtig zerfällt die Halbinsel mit ihren fünf Landschaften Adrámerì, Pasariá, Kalamaría, Mademochória und Chassiá sowie mit Kassándra, Lóngos und Athos in vier türkische Verwaltungssprengel: in die Nahié Kalamaría (Hauptort Galátista) und die Kasás Kassándra (Hauptort Polýjiros), Ájon Óros (Kariás) und Lángasa (Lángasa). An statistischen Daten konnte ich den Listen der Kaimakams für das Jahr 1903 folgendes entnehmen:

Kalamaria:	75	Ortschaften	und	Flecken,	25.000	Einwohner
Kassandra:	88	„	„	„	26.500	„
Ajon Oros:	33	„	„	„	6.000	„
Langasa:[2])	37	„	„	„	15.000	„
Zusammen	233	Ortschaften	und	Flecken,	72.500	Einwohner

[1]) Vgl. J. Ph. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient[2] S. 341 ff.

[2]) Soweit zur Chalkidike gehörig.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Griechen	60.200
Bulgaren	5.100
Türken, Zigeuner, Jürüken	3.700
Russen (auf dem Athos)	3.300
Verschiedene	200
Zusammen	72.500

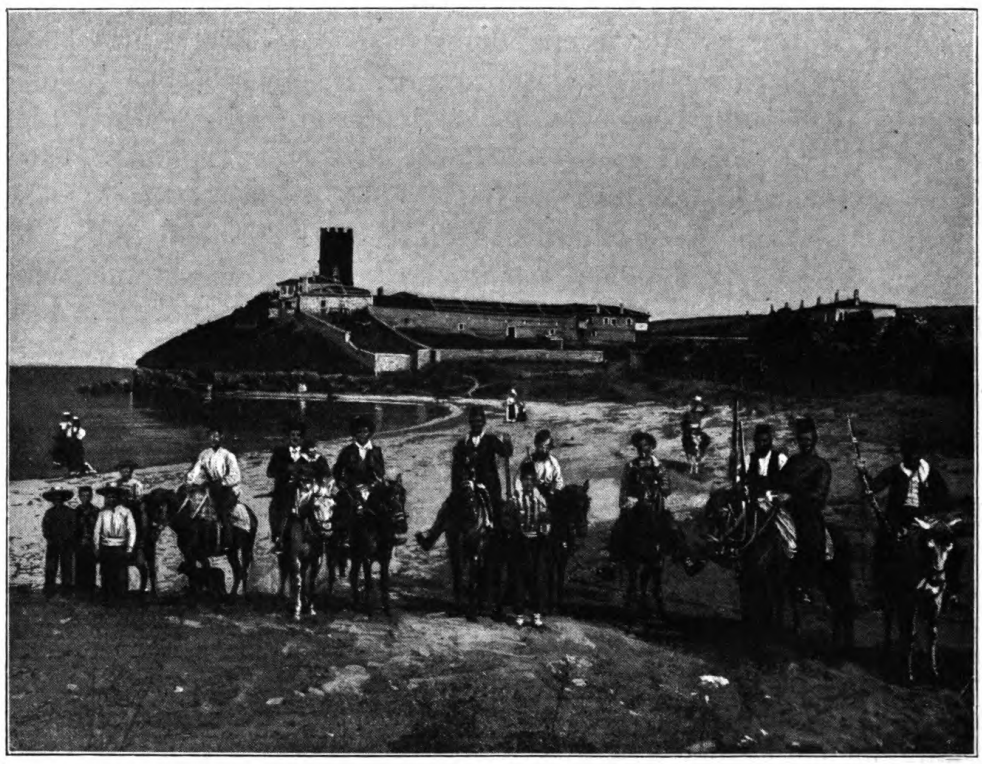
Erst spät am Nachmittage verließen wir die Stätte von Potidäa und wandten uns dem Ostsaume der Halbinsel zu, deren Landsperre die Stadt einst war. In einer halben Stunde erreichten wir das Metochion Pinákia des athonitischen Klosters Dochiaríu. Der Weg folgt nun den sanften Hügelwellen, welche, mit dichtem Gebüsch und kleinen Waldparzellen bestockt, die ganze Landzunge wie eine Rippe durchziehen und die Aussicht nach Westen benehmen. Nach etwa 2 Stunden kommt man an einem auf der Höhe stehenden Metochion des Klosters Dionýsiu vorüber und nach weiteren $1^1/_2$ Stunden gelangt man, noch ein athonitisches Metochion, die große Niederlassung von Áju Páwlu passierend, nach dem in fruchtbarer, gut bewirtschafteter Umgebung gelegenen Kirchdorfe Athýtos oder Athétos (120 Häuser) unfern des Strandes, der hier steil, an einigen Stellen von bedeutender Höhe abstürzt. Mit Empfehlungen von Salonik versehen, fanden wir bei einem angesehenen Bauer saubere Unterkunft und ein wohlschmeckendes Abendmahl, bei dem ein vorzüglicher würziger Rotwein gereicht wurde, der auf der Halbinsel selbst gedeiht und hier allgemein getrunken wird.

In Athýtos selbst, wo das alte Aphytis lag, sind, wie ich mich am nächsten Tage persönlich überzeugen konnte, nur ganz spärliche antike Reste vorhanden. Dagegen vermochte mir mein Gastfreund, ein intelligenter, belesener Grieche, mancherlei Angaben über archäologische Funde in der weiteren Umgegend seines Wohnsitzes zu machen. Sie werden bei Berührung der Fundgebiete angeführt werden.

Im Verfolge der Küstentour erreicht man über den Flecken Nerómylos und ein zwischen großen Wein- und Obstgärten liegendes Metochion des Klosters Pantéleïmòn-Russikó nach

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zweistündigem Ritte das Dorf Pasarkiá oder Pasarakia, das, nur 200 Einwohner zählend, in einiger Entfernung vom Meere auf einer hohen, steil nach Westen abfallenden Bergwiese liegt. Von hier sind es nach dem Kirchdorfe Polýchronon (50 Häuser) über ein Metochion des Klosters Xeropotamú fünf Viertelstunden. Der Weg bietet nichts Bemerkenswertes.



Das Metochion Áju Páwlu bei Athýtos.

Unterhalb Polýchronon wird die Küste bis zu dem zwei Stunden entfernten Kapsochóra etwas flacher. Zwischen den Dörfern liegt in der Nähe des Fleckens Chanjóti (20 Häuser) wieder ein Metochion, das der Panajía.

Kapsochóra (400 Einwohner) liegt bei einem Wäldchen und ist ebenso wie Paljúri wegen seiner Holzkohlenausfuhr und Bienenzucht von einiger Bedeutung. Der Baumwuchs ist auf Kassándra nicht so üppig wie im östlichen Teile der Chal-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

kidike, doch stehen noch einige Waldparzellen, die aber von den Köhlern rücksichtslos ausgebeutet werden. Die Föhre dominiert; Maulbeeren, Oliven und Feigen kommen häufig wild vor. Auf zahlreichen Stellen finden sich unter dichten Baumgruppen jüngere Ruinen, die wohl von Ansiedlungen herrühren, die zur Zeit der Freiheitskämpfe i. J. 1821 vernichtet wurden.

Drei Viertelstunden von Kapsochóra erhebt sich in schöner Lage auf der Höhe des Caps Karáwi ein Metochion des Klosters Iwíron. In der Bucht von Karáwi ist, wie mir mein oben erwähnter Gastfreund in Athýtos mitteilte, auf mehreren Punkten altes Mauerwerk sichtbar. Beim Brechen von Steinen kam hier vor etlichen Jahren auch ein Bruchstück einer schönen Gewandstatue zum Vorschein, das unbeachtet liegen blieb und schließlich vermauert wurde. Und unweit des Meeres legten Schätze suchende Bauern ein Gewölbe (wohl eine Gruft) bloß, das wegen seiner frischen und naturgetreu ausgeführten Malereien auf den Wänden sowohl wie auf der Decke das Staunen der Bevölkerung erregte. Die oberen Partien der Wände zierten Motive aus dem Leben der Haustiere, während darunter in großem Maßstabe Männer- und Frauengestalten auf braunem Hintergrunde dargestellt waren.

Von dem Metochion steigt der Weg die kassandrische Hügelwelle hinan, die bis an die äußerste Spitze der Halbinsel einen schmalen westöstlichen Zapfen, reicht und hier in den Vorgebirgen Ájos Nikoláos und Paljúri steil ins Meer abfällt. Eine reiche Vegetation breitet sich auf der Höhe aus. Paljúri, wo wir nach einer Stunde eintrafen, ist von einem Waldgebiete ganz umschlossen. Das ausgedehnte, 300 Seelen zählende Dorf liegt bei 200 *m* Seehöhe und mit freiem Blick auf das offene Meer schon mehr auf dem südwestlichen Hange der Hügelrippe der Halbinsel. Da wir bis Sonnenuntergang noch $2^1/_2$ Stunden hatten, beschloß ich, statt hier erst in dem gute $1^1/_2$ Stunden entfernten Ája Paraskewí zu übernachten und unterwegs die dominierende Höhe nordwestlich von Paljúri zu besteigen. Der Weg steigt den Rücken auf mäßig steilem, anmutigem Pfade hinan. Schon näher Ája Paraskewí bogen wir rechts ab und erklommen die 325 *m* hohe Kuppe, die mit

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

einem prächtigen Überblick des ganzen südlichen Teiles von Kassándra lohnte und einige Winkelmessungen ermöglichte. Indessen neigte sich die Sonne immer mehr und über den westlichen Himmel zogen goldglühende Streifen. Die Höhen des hier so nahe erscheinenden Olymp erstrahlten in purpurnem Glanze, als stünden sie in heller Lohe. Lange dunkle Schatten fielen auf die grauen Schneefelder und senkten sich allgemach in die tiefen Täler. Aus der Ebene, über dem sumpfigen Delta des Wárdar und der Bístritza stiegen graublaue Dünste auf, die, von den letzten sterbenden Strahlen getroffen, alle Tonstufen bis zum Grün durcheilten. Minutenlang folgten wir diesem wunderbaren Farbenspiel. Dann glitten die Nebel auf das tiefblaue Meer herab. Von der hinter den Bergen untergetauchten Sonne huschten noch einige blasse Blitze über das Firmament und trafen hoch über uns stehende Wölkchen, die auf kurze Zeit wie Feuerkugeln erglühten, um dann grau und grauer an dem friedsamen Abendhimmel zu entschwinden.

Die Sterne standen schon am Himmel, als wir in Ája Paraskewí, einem schönen Dorfe mit etwa 350 Einwohnern, eintrafen. Es liegt ebenso wie Paljuri auf der westlichen Abdachung des Hügelgrates der Halbinsel auf einer 210 *m* hohen Wiese.

Am nächsten Morgen stiegen wir zu dem $1^1/_2$ Stunden entfernten Metochion Áju Nikoláu hinab, wo sich an der Küste beim Vorgebirge Kanástron eine Ruinenstätte befindet. Dieselbe besteht aus einem Schutthügel, aus welchem einzelnes Mauerwerk herausragt und auf dem einige Bruchstücke von Skulpturen und Baugliedern liegen. So reizlos die Lokalität ist, so birgt sie zweifellos noch mannigfache Reste aus klassischer Zeit. Mehrere Bauern aus Ája Paraskewí haben hier, wie ich in Athýtos erfuhr, einige Gräber geöffnet, die Schmuckgegenstände aus Bronze von schöner Technik enthielten. Der Fund wurde in Konstantinopel verkauft.

Vom Cap Kanástron ist die Küste zunächst flach, sandig und von Kalkschichten durchzogen. Kleine trockene Rinnsale mit hohen Bruchufern durchqueren häufig den Weg. Oberhalb des $2^1/_4$ Stunden von Áju Nikoláu entfernten Meto-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

chion Alónia wird das Gelände welliger und das Ufer in der flachen Einbuchtung Posídi und am Cap Kassándra steil und brüchig. Von Alónia nach Kalándra, auch Néa Kalándra genannt, brauchten wir 2 Stunden, die sich schon durch das nimmermüde Rauschen und Schäumen der Brandung sehr genußreich gestalteten. Kurz vor Kalándra liegt auf welligem Boden unweit der Küste die übertag nur noch geringe Baureste aufweisende Stätte des antiken Mende. Im Jahre 1899 wurden hier nach meinem bereits wiederholt genannten Gewährsmann in Athýtos zwei vollständig erhaltene Sarkophage erschürft, deren plastischer Schmuck auffiel. Von besonders schöner Arbeit sollen die Deckel gewesen sein. Über den Inhalt wußte man bloß anzugeben, daß einige Schalen Silbermünzen verkauft worden seien. Da man befürchtete, die türkischen Behörden möchten den Fund konfiszieren und weitere Nachgrabungen untersagen, wurden die Sarkophage wieder zugedeckt; doch sei die Stelle bekannt. Die Position von Mende dürfte sich zu einer Stadtanlage deswegen gut geeignet haben, weil die Küste durch das weit vorspringende Cap Kassándra gegen die gefährlichen Nordstürme geschützt war. Die Landspitze, im Altertume Posidium genannt, heißt heute noch Posídi. Auch nordöstlich von ihr befinden sich einige Ruinen.

Kalándra liegt 110 *m* hoch im Angesichte des offenen Meeres und des äußeren Golfes von Salonik. Es zählt 900 ausschließlich griechische Einwohner, die neben Getreidebau Bienen- und Seidenraupenzucht betreiben und ausgedehnte Wein-, Oliven-, Maulbeer- und Feigengärten besitzen. Die Zitrone gedeiht nicht sonderlich, dagegen gestaltet sich der Anbau von Kürbisfrüchten sehr lohnend. Alle Erzeugnisse werden in Salonik abgesetzt.

Von Kalándra fällt der Weg nach Fúrka sehr sanft ab. In einer Stunde kamen wir in dem in einem Tale gelegenen Dorfe an, das bei 450 Einwohnern zwei schöne Kirchen besitzt und wirtschaftlich Kalándra entspricht. In dem gleichen Tale erblickt man etwa eine Stunde östlicher in höherer Lage den nur etwa 150 Einwohner zählenden Ort Kassandríno und dicht daneben ein Metochion. Von Fúrka kann man dem Gestade folgend über eine ganze Kette von Metochien die

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Landenge Pórtes bequem erreichen. Wir bogen aber landeinwärts ein, um Wálta kennen zu lernen, das gewissermaßen die Hauptstadt von Kassándra ist. Die $1^1/_4$ Stunden lange Wegstrecke bietet nur wenig Anziehendes. Die Abhänge, auf denen der Pfad läuft, sind zum großen Teil urbar gemacht oder mit dichtem Strauchwerk bewachsen.

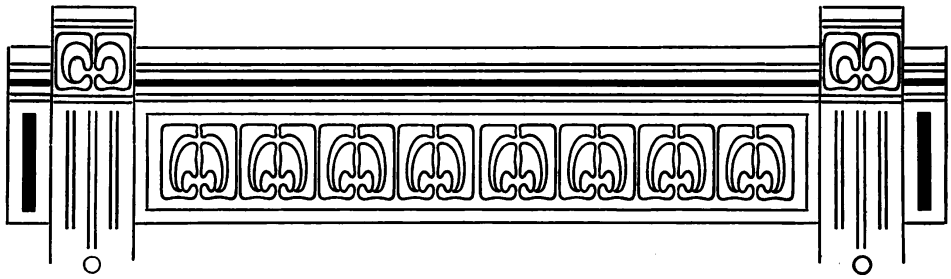
Wálta liegt mit etwas mehr als 800 Einwohnern 230 *m* hoch auf dem Rücken des kassandrischen Höhenzuges und beherrscht beiderseits das Meer. Beständig von einer Brise bestrichen, ist die Luft rein und klar; das Dorf gilt als eine gesunde Sommerfrische. Die Häuserzeilen, die beiden Kirchen und zwei geräumige Herbergen machen einen freundlichen Eindruck. Ringsum dehnen sich gut gehaltene Felder und Gärten mit reichem Baumschmuck aus.

Am nächsten Tage wandten wir uns schon vor Sonnenaufgang wieder der Küste zu, ließen die zwei Metochien von Kremýdi links liegen und erreichten nach $1^1/_2$ Stunden ein Metochion des Athosklosters Xenophóntos, wo bei Cap Kífa das antike Sane angesetzt wird. Die Reste sind hier noch unansehnlicher als auf den zuletzt besuchten alten Plätzen. Das Ufergelände ist nun von vielen Bachrinnen zerrissen. Der Weg weicht ihm in Bogen aus und erreicht an dem Metochion von Stawronikíta vorbei in $1^1/_2$ Stunden eine Dependenz des Klosters Simópetra, die dicht am steilen Ufer liegt. Hier rasteten wir eine Weile und zogen dann, ein zweites großes Metochion von Simópetra passierend, in 2 Stunden wieder in den Ruinen von Potidäa ein. Hier nahmen wir Abschied von der Halbinsel Kassándra, deren Periegese drei Tage gedauert hatte. 15 Dörfer und 20 Metochien mit rund 5500 Einwohnern liegen auf ihr, die sich zum großen Teil eines gewissen Wohlstandes erfreuen, wie denn Kassándra, wenn auch infolge der geringen Küstengliederung hafenärmer als Lóngos, wirtschaftlich die wichtigste der drei chalkidischen Landzungen ist. Der in niedrigen Höhenlagen bleibende Boden ist fruchtbar und zur Hälfte bereits unter Kultur genommen. Feldfrüchte, Obst und vorzüglicher Wein werden über den eigenen Bedarf erzielt. In Salonik bietet sich eine gute Absatzstätte. Der

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Waldbestand wird allerdings dank der schrankenlosen Ausnutzung bald erschöpft sein und auch von Erzen sollen nur einige Chromlager vorkommen. Die Bevölkerung ist griechisch, sehnig und kräftig; die Männer von geringer Tatkraft und indolent. Dafür zeichnen sich die Frauen durch eine auffällige Regsamkeit und Umsicht auf dem Felde und im Hause aus.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY



III. Um die Golfe von Kassandra und Ajon Oros zum Xerxeskanal und durch den Minendistrikt, längs des Beschik-Sees nach Salonik.

Unsere Fahrt in den chalkidischen Südosten weihten wir durch einen Wiederbesuch Olynths in Myriófiton ein. Während meine Gendarmen in der Mittagshitze Siesta hielten, ging ich nochmals die erbärmlichen Reste der einstigen Kapitale eines Makedonien und Griechenland bewegenden Städtebundes ab. Außer einigen hübschen Vasenscherben las ich nichts auf, das als Souvenir hätte dienen können.

Wir wandten uns zunächst nach dem eine Stunde entfernten Molywópyrgos, dem Mekyberna der Alten. Drei Hügel, davon zwei von nur geringer Größe, und ausgedehnte Steinhaufen bezeichnen deutlich die Lage der Stadt, die nach dem Areal des Trümmerfeldes von ansehnlichem Umfange war. Der gegenwärtige Ort, dicht am sandigen Ufer, zählt nur 150 Einwohner. Um ihn liegen gruppenweise unter Bäumen und von Gärten und Äckern umgeben die Kalywen[1]) Isúmenos, Kanapíkia, Almýro, Polyjeriná und Jerakiná, die zu Polýjiros gehören und sich neben der Landwirtschaft der Bienen- und Seidenraupenzucht widmen. Westlich von Molywópyrgos steht unmittelbar am Strande eine weithin sichtbare Windmühle. Hier gewinnt die Landschaft wieder an Reiz. Die Fluren

[1]) Kleinere, Klöstern gehörige Mönchsniederlassungen. Vgl. H. Gelzer, Vom Heiligen Berge und aus Makedonien S. 31.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

sind grün, reich bewachsen; Baumgruppen werden häufiger. Gebüsch säumt die zahlreichen Wildbäche ein und deckt den Boden, wo er steinig ist; gegen Osten und Nordosten geht es auf den Ausläufern des Cholomónda in Jungwald über. Glimmerschiefer, Gneise, Quarzite und ab und zu Tonschiefer setzen auch hier die Höhenzüge zusammen.

Von Molywópyrgos ist die kleine Ebene von Ormýlia, die durch die Ablagerungen des Smíksis entstanden ist, in 2, der Ort selbst in 3 Stunden zu erreichen. Der Weg dahin führt über den Höhenzug Trikorfá zwischen Erdbeerbäumen, Steineichen, Strauchpistazien und wilden Oliven. An mehreren Stellen begegnen alte Mauerreste. Wir überschreiten den Bach Kúdaros und erreichen zunächst nordwestlich von der Smiksismündung die Ruinenstätte von Sermyle, die aus einem großen mehrfach abgestuften Hügel und mit Gefäßfragmenten überstreuten Schutthaufen besteht. Unsere oberflächliche Besichtigung ließ Mauerwerk nirgends erkennen, doch sah ich in Ormýlia Säulenschäfte und Kapitäle, die von hier stammen sollen. Am Wege stehen zwei alte Brunnen und weiterhin auf einem hohen Hügel ein Metochion mit einer dazu gehörigen Windmühle. In sehr vorgerückter Abendstunde langten wir nach einem zwölfstündigen Tagesritte in Ormýlia an.

Ormýlia ist ein schönes Dorf mit 1100 Einwohnern am Scheitelpunkte der dreieckigen Niederung, die von ansehnlichen Höhen eingeschlossen ist. Die Hänge sind zum großen Teile mit Macchien, Olivenbäumen, weiter im Norden auch mit jungen Eichen üppig bestockt. Die steilen Täler, durch welche der Smíksis und der Kúdaros herabkommen, sind felsig und lassen deutlich die Lagerungen von Glimmer und Tonschiefer, Diorit und Marmor erkennen. Im Südwesten von Ormýlia am Abhange des Trikorfázuges befinden sich 5 *km* vom Meeresufer Chrombrüche, deren Erz zu den am Strande dicht bei der Mündung des Kúdaros liegenden Aufbereitungsanlagen gebracht wird, um von hier auf Segelboten oder Dampfschiffen ausgeführt zu werden. Außer diesem Pitsakúdi genannten Ankerplatze hat das Dorf noch die Lände Sarianí oder Palämána an der Smiksismündung. Die Sohle der Ebene nehmen Äcker, Wein-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

und Obstgärten ein. Außerdem betreiben die Ormýlier in hervorragender Weise die Seidenzucht. Am linken Ufer des Smíksis liegt etwa 3 *km* östlich von Ormýlia auf der Platte eines langgestreckten Hügels die Kirche Ájos Jórjos. Südlich von ihr, dem Fuße der Hügelreihen näher, erheben sich, von Olivenbäumen, Pappeln und Buchen umgeben, drei Metochien.

Bergwerksarbeiter von Ormýlia.

Das Gebiet von Ormýlia war immer gut besiedelt: überall stößt man auf Baureste, die aber zum großen Teil jüngeren Ursprungs sind, doch ist in ihnen auch älteres Material, das offenbar aus Sermyle herrührt, wieder verwendet worden. Die Ruinen eines kleinen Dorfes liegen bei der Kirche Ájos Dimítrios im Südwesten von Ormýlia dem Chrombergwerke gegenüber. Eine halbe Stunde nordöstlich von Ormýlia sah ich in dem schluchtartigen Felsentale eines reißenden Gebirgsbaches, der zwei Mühlen treibt und dem Smíksis zueilt, auf einer bedeutenden Anhöhe einiges Mauerwerk einer mittelalterlichen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Burg, die das Volk Kástro nennt. Die ansehnlichste derartige Ruine ist jedoch Kallípolis östlich von Ormýlia im Engtale des Smíksis selbst. Hier krönt einen nahezu isolierten, über 100 *m* nackt und steil aufragenden Felsen eine in ihren wesentlichen Bestandteilen noch erhaltene Ringmauer. Ein Tor, in welchem alte Marmorblöcke vermauert sind, gewährt Einlaß in den nur engen Raum der Feste.

Wie alle Burgen hat auch Kallípolis seine Sage. Ormýlia war vor Jahrhunderten reich und blühend. Die Häuser zogen sich von den Anhöhen bis zum Flusse herab. Das ganze Gebiet von Molywópyrgos bis Nikítas gehörte den emsigen Ormýliern, deren Segelschiffe von Saloník bis Kawálla und Thasos dem Handel oblagen. Der Wohlstand entging aber den Korsaren nicht, die im zwölften Jahrhundert von den Kykladen die Küsten des Ägäischen Meeres heimsuchten. Sie liefen den ungeschützten Ort an, mordeten und plünderten und schleppten zahlreiche angesehene Leute in die Gefangenschaft. Als Ormýlia wieder zu Kräften kam, beschloß man, da die Piratennot noch währte, eine feste Burg zu bauen, die in Zeiten der Gefahr Leib und Leben sichern, Hab und Gut aufnehmen sollte, bis Hilfe kam. So erstand im Smiksistale das Refugium. Das Gestein am Fuße des Berges wurde gesprengt und die Hänge zu Abgründen gemacht. Man schaffte Vorräte und die Schätze auf die Höhe. Ihre Hut wurde einem Kastellan und mehreren kriegserfahrenen Leuten anvertraut. Die Besatzung ward aber lässig. Statt nach der Gefahr auszuspähen, ergab sie sich sorgloser Trunksucht. Die Strafe ließ nicht lange auf sich warten: die Flibustier landeten wieder mit starker Macht und überfielen die ahnungslosen Ormýlier, von denen sich kaum die Halbscheid auf die Burg retten konnte. Aber auch diese vermochte sich nur kurze Zeit zu halten; die Belagerer drangen ein und richteten ein furchtbares Blutbad an. Was ihnen lebend in die Hände geriet, verfiel der Sklaverei. Aber auch nach vergrabenen Schätzen wurden Burg und Dorf durchwühlt. Mit reicher Beute segelten die Raubscharen heim. Kallipolis blieb fürderhin wüst und öde und in Ormýlia bedurfte es langer Jahre, bis ein geringer Teil der Geflüchteten zurückkehrte und

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

die Häuser wieder aufbaute. Die Mehrzahl wagte sich aber nicht mehr in die Heimat, sondern gründete am Hellespont eine neue Stadt, die zur Erinnerung an die verlassene Stätte den Namen Kallipolis (Gallipoli) erhielt.

Die Ausflüge hatten den ganzen Tag ausgefüllt, so daß wir noch eine zweite Nacht in Ormýlia zubrachten, was nach einem dreizehntägigen ununterbrochenen Ritte uns und den durch die schlechten, zumeist steilen Wege sehr mitgenommenen Pferden recht wohl tat. Am Abend besuchte mich der Ortsvorsteher und teilte mir unter anderem mit, daß man die gefürchtete Räuberbande, die das Gebiet zwischen Resitník und Athos gefährdet hatte,[1]) unschädlich gemacht habe. Zwei Klephten seien im Kugelwechsel gefallen, sechs abgefangen worden, der Rest habe Fersengeld gegeben.

Am nächsten Morgen brachte uns in aller Frühe ein dreistündiger Ritt durch die Ebene am linken Ufer des Smíksis über eine Reihe niedriger Hügel, die Ausläufer des Orména, an den Kalywen von Dérna vorüber nach Nikítas. Das Gelände ist am Wege anfangs dürr, je mehr man sich aber Lóngos nähert, desto dichter werden auf den Hügelwellen Gebüsch und Bäume. Die Höhen von Orména sind von einem schönen Walde bekleidet, der größtenteils aus Föhren besteht.

Nikítas liegt mit einem waldigen, immergrünen Hintergrunde, aus dem graue Felsmassen wirkungsvoll hervorlugen, in einer Mulde zwischen zwei Hügeln. Das Dorf besitzt 850 Einwohner, 170 Häuser und eine Kirche. In den meisten Höfen stehen Bienenstöcke. Die Bauern erfreuen sich eines besonderen Rufes als Seeleute, und kleine Segler an dem sandigen Strande, auf dem auch einige Windmühlen stehen, deuten regeren Verkehr an.

Hier sind wir auf dem Halse der zweiten chalkidischen Landzunge, den eine Einsattlung in dem bis in den Hauptkörper sich erstreckenden Gebirgszuge markiert,[2]) angelangt. Lóngos ist, wie schon aus der o. S. 27 gegebenen orographischen

[1]) Vgl. o. S. 15. 17.

[2]) Vgl. die Skizze o. S. 26.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Übersicht hervorgeht, ganz anders geartet als Kassándra. Auch hier durchzieht ein Höhenzug, der Itanós, die ganze Länge der Halbinsel, doch ist er ungleich höher und sendet zahlreiche Querrippen nach den Küsten aus, die domförmig im Querschnitte sich im wesentlichen nur wenig abdachen und steil ins Meer abfallen. An diesen Steilgehängen tritt der Felsen nackt hervor. Der ganze Aufbau besteht aus einem einzigen nur grauen Glimmer und Quarz führenden Gneisblock, der aus dem Meere aufragt. Die Täler zwischen den Querrippen sind kurz und steilwandig mit rauher, geröllreicher Sohle. Der kulturfähige Boden ist so spärlich, daß jeder Quadratzoll sorgsam ausgenutzt wird. Die Küste weist im Gegensatze zu Kassándra eine reichere Gliederung auf, insbesondere im Süden und am Golf von Ájon Óros zwischen Cap Worwúri und Ájos Nikoláos. Buchten, Inseln, kleine, rauhe, unbewohnte Eilande und zahllose Riffe beleben hier die Strandlinie. Unter diesen Verhältnissen leidet die Wegsamkeit der Halbinsel. Der unmittelbare Küstensaum ist an zahlreichen Stellen ungangbar. Der Pfad, auf dem man ihm folgen kann, steigt und fällt über glatte, schlüpfrige Felsen oft in bedeutender Höhe über dem Meere und erfordert große Vorsicht. Die Waldbestände, insbesondere aus Fichten, Platanen, Buchen, Erdbeerbäumen und Steineichen gebildet, sind noch bedeutend und beherbergen viel Wild. Rehe und Wildschweine werden auch exportiert. Landschaftlich unterscheidet sich Lóngos von der verwandteren östlichen Nachbarhalbinsel dadurch, daß Athos sanft gerundete, feinere, vornehmere Formen eignen, während hier die Bilder rauh, zerrissen, von wilder Romantik sind. Die Zahl der Bewohner beträgt 4500, worunter viele Mönche sind, da auch dieses Gebiet nicht weniger als 25 Metochien aufweist, so daß ein erheblicher Teil des Bodens sich im Besitze des Heiligen Berges befindet. An weltlichen Ansiedlungen kommen auf Lóngos außer den Dörfern Nikítas und Ájos Nikoláos am Halse der Halbinsel nur fünf vor. Die Bevölkerung befaßt sich außer dem mühsamen, unzureichenden Ackerbau — Zerealien werden von den Nachbardörfern der Chalkidike eingeführt — mit Jagd, Fischfang, der aber kaum über die eigenen Bedürfnisse hinausgeht,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

und mit der Erzeugung von Holzkohle. Zu letzterem Zwecke bestehen in den Wäldern kleine Weiler, in welchen die Köhler das ganze Jahr verbringen.

Von Nikítas traten wir die mühsame Wanderung an. Ein Metochion weist zum anderen. Auf Áju Joánis folgt Xenophóntos und diesem bei Cap Ilía Áju Páwlu. Dann schweift die Küste etwas aus und bildet ein felsiges, spitz ins Meer hinausragendes Vorgebirge, auf dessen Rücken mehr landeinwärts das vierte Metochion, Kiriakí, steht. Hier mündet das Tal eines Wildbaches aus, durch das ein Pfad zum Hauptkamme und nach der jenseitigen Küste führt. An ihm erblickt man die zerstreuten Häuser des kümmerlichen Ortes Parthenóna. Im Talgrunde liegen an der rechten Böschung einige Mauertrümmer, die, von dem Wildwasser stark hergenommen, vielleicht von dem antiken Galepsus herrühren. Dann kommt man zu einem schmalen ebeneren Küstensaum, der, so gut es geht, von den Bauern des nur 10 Häuser umfassenden und zu Parthenóna gehörigen Fleckens Tripótamos angebaut wird. Nahe dabei liegt die Ankerstelle Balambáni, von wo Holzkohle auf Seglern ausgeführt wird. Auf schlüpfrigem Pfade übersteigt man hierauf an den Metochien Esfigménu und Siméan vorbei den Rücken, der im Cap Papadiá ausstrahlt. Mit 210 *m* erklimmt der Weg den höchsten Punkt und senkt sich nach dem Metochion Asapikón und der Bucht Wathís herab, wo nahe an dem heute noch Torónis genannten Flecken im innersten Winkel des Küsteneinschnittes die geringen Ruinen von Torone liegen, nach dem der Golf von Kassándra einst Sinus Toronaïcus hieß. Etwas Mauerwerk und einige Marmorbalken zwischen Steinhaufen und Ziegelfragmenten kennzeichnen auf einem Hügel von geringer Ausdehnung die alte Stadtlage.

Von hier führt der Saumpfad über Kufós oder Kofós (60 Einwohner) und an den Vorgebirgen Ámpelon (Ampelos im Altertum), Drépanon, Dérris, Psewthíkawòs und Kartalí vorbei im weiten Bogen um die Südspitze der Halbinsel nach Sykiá. Er ist jedoch besonders an der Südwestküste sehr beschwerlich und soll kein besonderes Interesse bieten. Vorwiegend Mönche haben sich auf den steilen, aber reich bewal-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

deten Höhen angesiedelt, deren Metochien den Seglern als Wegweiser dienen. Bevor man Kufós erreicht, soll in einem Talgrunde nahe der Küste eine kleine Ruine liegen, die den türkischen Namen Kalé führt. Wir zogen es vor, den kürzeren Weg über eine Einsattlung (290 *m*) des Kammes nach Sykiá einzuschlagen, wo wir nach $5^1/_2$ Stunden von Tripótamos und nach einer Tagesleistung von 14 Stunden ermüdet anlangten. Für die Pferde war namentlich das letzte Drittel des Weges überaus anstrengend gewesen.

Sykiá ist mit seinen 1600 Einwohnern der größte Ort von Lóngos. Es liegt in 160 *m* Seehöhe an einer kleinen Einsenkung, die sich, von Wildbächen durchschnitten, aber überall sorgfältig angebaut, bis zu der gleichnamigen Bucht erstreckt.

Am nächsten Morgen konnten wir erst gegen 8 Uhr aufbrechen. Nordöstlich von Sykiá umgeht der Weg einen niedrigen sich weit vorschiebenden Rücken, der sich zum Cap Sykiá verjüngt und an dessen Fuße zwei Kapellen und zwei Metochien stehen. Auf der Anhöhe liegen Mauerreste von ziemlicher Ausdehnung, die das alte Sarte lokalisieren. Man folgt hierauf der Bucht Rícha, die reich an gefährlichen Klippen ist. Die Küste ist flach und angebaut. Auch jenseits von Cap Rícha befindet sich eine gut kultivierte, schmale kurze Strandebene. Zwischen diesen beiden flachen Küstenstreifen liegt ein großes Metochion von Áju Páwlu und auf der Anhöhe daneben ein einsames Kloster. Von Cap Sulína, in dessen Nähe ein Metochion von Xeropotamú sich erhebt, wird die Küste wieder rauh und unwirtlich. Nach vierstündigem Ritte machten wir in Kalamítzi, einem Flecken und Metochion, das an dem steilen Hange eines kleinen Quertales 80 *m* über dem Meere liegt, eine kurze Rast und suchten dann, wieder geistliche Niederlassungen passierend, die 3 Stunden nordwestlicher an der Küste bei Cap Worwúri liegende Ruinenstätte von Singus auf. Die von Klippen umgebene Halbinsel eignete sich sehr gut zu einer festen Stadt, und die Bucht von Worwúri ist ein guter, geräumiger Ankerplatz, der auch jetzt viel benutzt wird. Der Ort war nach den zum großen Teil arg verwüsteten Mauerzügen einer kleinen Niederlassung oder Burg, zu deren

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Aufbau vielfach älteres Material verwendet wurde, auch im Mittelalter vielleicht von Venezianern besiedelt. Gegenwärtig stehen auf der Stelle, die einst auch dem Golf von Ajon Oros den Namen Sinus Singiticus gab, nur 10 Hütten und eine Mühle.

Der dreistündige Weg von hier nach Ájos Nikoláos ist landschaftlich wohl der schönste auf Lóngos. Er schlängelt sich hoch über dem Meere, das in schäumender Brandung die felsige Insel Diáporos, winzige Eilande und Riffe umwogt und in die Kerben der Küste schlägt. Zwei Felsrippen, die Vorgebirge Dimítrios und Dimitráki, schneiden weit in die blaue Flut hinein. Dann betritt man das Gebiet von Ájos Nikoláos an der Wurzel der Halbinsel und ganz unvermutet verliert sich der rauhe Charakter von Lóngos. In einem lachenden, mit einigen Windmühlen aufgeputzten Tälchen sieht man auch zwei Metochien (von Pantokrátoros und Xenophóntos) friedlich liegen. Nördlich von ihnen ragt ein mächtiger Felsen ins Meer hinaus. Er ist von einer in Ruinen liegenden, wohl mittelalterlichen Burg gekrönt, die mit dem Festlande, wo sich ebenfalls Spuren von Wohnstätten befinden, durch eine feste oder bewegliche Brücke verbunden gewesen zu sein scheint. Die Mauern erinnern an die späteren Bautrümmer von Worwúri. In antiker Zeit lag hier vielleicht Pilorus.

Ájos Nikoláos, 290 *m* über dem Meere, ist mit seinen 160 Häusern und 800 Einwohnern ein ziemlich bedeutender Ort, der eine Kirche und Schule, drei große Einkehrhäuser und mehrere Läden besitzt, der Sitz der türkischen Zoll- und Seebehörde für den Golf von Ajon Oros ist und neben Landwirtschaft und Fischerei Seiden- und Bienenzucht betreibt. Von der dominierenden Höhe wenige Schritte über dem Dorfe genießt man einen reizenden Ausblick auf die beiden Meerbusen, die Longos umspülen. Kassándra scheint sich sichelförmig der eben verlassenen Halbinsel anzuschließen. Links steigt die tiefgrüne Bergkette des Ajon Oros zu der majestätischen Pyramide des Athos auf. Nach Norden verliert das Auge in dem Gewirr von Hügeln und Zügen, von Tälern und Mulden die Orientierung.

Unser nächstes Ziel war Jeríssos, das in $6^1/_2$ bis 7 Stunden

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zu erreichen ist. Der Weg entlang des Golfes von Ajon Oros ist recht reizlos. Die Küste ist, obwohl das Hügelland bis unmittelbar an sie heranreicht, flach und sandig. Sie entbehrt nicht der Gliederung, doch sind die Vorsprünge mit Ausnahme des Dreiecks bei Cap Arkúda klein und sie reichen in der malerischen Rauhheit an den Contour von Longos nicht heran. Auch geologische Beobachtungen vermögen nicht zu fesseln. Wieder herrscht der quarzführende grünliche Glimmerschiefer vor; tertiäre Ablagerungen treten nur vereinzelt und in geringer Ausdehnung auf. Die Vegetation ist üppig. Der ganze Zug des Ormán hält noch, was sein türkischer Name (Wald) besagt: dicht ineinander geschlossen wechseln Macchien und Hochwaldparzellen ab. Hoch oben, schon nahe bei Melangítzi grüßt eine einsame Kapelle des Propheten Elias. Der Küstenstrich ist nahezu verödet. Selbst die Metochien lassen uns hier im Stich. Nur eines, Ájos Dimítrios, passieren wir vor Pergadíkia oder Pyrgadíkia, einem kleinen Ankerplatz mit 10 Hütten und einem Metochion von Dochiarîu, das, am Rande des Waldgebietes gelegen, die Mitte des Weges nach Jeríssos bezeichnet und zu dem auch das eine halbe Stunde östlicher liegende Gehöft Monódendra gehört. Im Altertume befand sich hier wohl Assa oder Assera. Dann begegneten wir wieder eine ganze Stunde keinem lebenden Wesen bis zum Metochion Dawalík. Hier stehen auf einer Anhöhe des schluchtartigen Tälchens des Dawalíkiabaches einige unbedeutende Ruinen.

Wir nähern uns Jeríssos. Vor uns dehnt sich der weite Spiegel der Bucht von Órfano aus, die zu unseren Füßen breit und tief, eiförmig in die Chalkidike einschneidet. In der Ferne werden die Küste von Kawálla und das hohe Thasos sichtbar. Und auch um uns und vor uns wird es frisch und heiter. Die Felder von Jeríssos sind alle mit Getreide, Mais, Hülsenfrüchten, Sesam und Baumwolle gut angebaut. Weingärten, Obstpflanzungen, Oliven und Maulbeerbäume fügen sich freundlich ein. Eine Windmühle mit spitzem Dach dreht, von sanfter Brise bedient, bedachtsam ihre ungefügen Flügel. Der Ort, ein großes Dorf mit 300 Häusern, einer Kirche und

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

1500 Einwohnern, der türkisch Ersé genannt wird, zieht sich von einem sanften Hange gegen den eine Viertelstunde entfernten flachen Strand hin. Er nimmt dank seiner kommerziell günstigen Lage von Jahr zu Jahr an Größe zu. An der Brücke der Athoshalbinsel gelegen, bildet er den Knotenpunkt der nach dem Heiligen Berge führenden Pilgerwege. Außer der am meisten begangenen Route Saloník—Galátista—Larígowi—Nísworo trifft hier auch der von Séres und Kawálla über Rendína, Stawrós und Nísworo leitende Weg ein. Dazu kommt noch die durch das Vorgebirge Pláti immerhin gegen die Südstürme geschützte Bucht hinzu, die bei schlechtem Wetter von Athosmönchen und Pilgerschiffen aufgesucht wird. Gerade als wir ankamen, herrschte am Strande reges Leben. Außer zahlreichen Barken und Segelschiffen, die den Verkehr mit der nahen Festlandsküste und mit den Inseln vermitteln und dem Fischfange berufsmäßig obliegen, warteten hier einige Boote aus Kawálla mit Mönchen und Wallfahrern besseren Wind für die Weiterfahrt nach der in der ganzen orthodoxen Welt geheiligten Landzunge, dem „Münster von Byzanz", ab. Ich hatte dabei meine Freude an der frischen, aufgeweckten Dorfjugend, die mit Glossen und Gesten das Ausbooten der Fremdlinge umschwärmte.

Bei dem starken Verkehre fehlt es also in Jeríssos nicht an Unterkunftsgelegenheiten. In den vier Hans, die einen sehr vertrauensvollen Eindruck machen, pflegen die Kiradschis und die Reisenden die letzte Nacht vor dem Betreten des Ajon Oros zu übernachten. Ich blieb hier $2^1/_2$ Tage; doch absorbierte davon der Ort selbst bloß einen kleinen Bruchteil, da die Überbleibsel des einst hier gelegenen Akanthos nur geringfügig sind. In den älteren, auf dem Abhange situierten Dorfteilen liegen einige mittelalterliche Mauerreste und die Ruine einer Burg, die zum großen Teil auf antiken Fundamenten mit antikem Baumaterial aufgeführt sind. Die interessanteste antike Hinterlassenschaft bilden die Trümmer eines festen, in die Bucht hineinführenden Molo, die noch jetzt Verwendung finden: mehrere Boote hatten hier angelegt und festgemacht.

Meine Hauptaufgabe in Jeríssos war, die Topographie

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

des Isthmus der Athoshalbinsel zu studieren und eine Terrainaufnahme zu machen, welche die Frage über den Durchstich der Halbinsel durch Xerxes lösen sollte.[1])

Die Entfernung Jeríssos' von der Durchstichstelle beträgt 4·5 *km*. Mittewegs erkennt man auf dem Plateau des Hügelrückens, der sich von Jeríssos zum Kanale senkt, die nur ein geringes den Boden überragende Umfassungsmauer einer antiken Stadt mit Türmen, Kurtinen und sich daranschließenden Flügelmauern. Die Position beherrschte den Isthmus vollkommen. Es stand hier offenbar die von Alexarchos, dem Bruder des Königs Kassander,[2]) gegründete Stadt Uranopolis.[3])

Der eigentliche Isthmus, die sogenannte Prowlaká, die bereits außerhalb der Athos-Mönchsrepublik liegt, ist ein flaches Hügelland, das an der nördlichen Küste, dem Golfe von Jeríssos, ein kleines, vollkommen ebenes, am Strande versumpftes Dreieck einschließt und in einem Südteile durch eine natürliche von NO. nach SW. verlaufende Einsenkung geteilt wird, für welche ich durch ein von der Nordküste nach Süden längs der Kanallinie vorgeschobenes Nivellement als höchste Erhebung des heutigen Terrains nur 14·6 *m* ermitteln konnte. Die Breite des Isthmus mißt an seiner engsten Einschnürung, an unserer „Richtungslinie", etwa 2200 *m*. Im allgemeinen orientiert über den Verlauf der Kanallinie ein grüner Streifen, der von saftigen Gräsern und niedrigem Gestrüpp in den tieferen, durch häufige Niederschläge durchfeuchteten Stellen gebildet wird und sich von dem sonst monochromen gelbgrauen Gelände, das nur sechs, zum großen Teile in Ruinen liegende Metochien ernährt, von Meer zu Meer abhebt.

Der Kanal nahm etwa 300 *m* westlich von der „Richtungslinie" an dem Golfe von Jeríssos seinen Anfang und endete an der Straße von Mulianí des Golfes von Ajon Oros etwa 1 *km* westlich dieser Linie. Er durchquerte also den Isthmus nicht in einer Geraden, sondern er schmiegte sich, die er-

[1]) Vgl. o. S. 45.

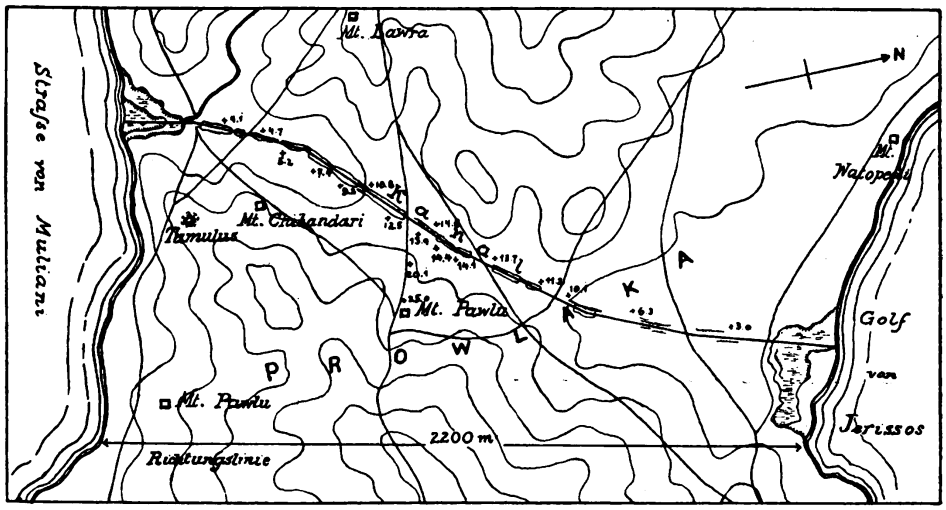
[2]) Vgl. o. S. 47 f.

[3]) Strabo VII 35. Vgl. B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chäronea I S. 258 Anm. 1.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

wähnten Terrainvorteile ausnutzend, der Bodenkonfiguration an. Er schweift nach Süden zu, in der Einsenkung, in westlicher Richtung aus, seine Richtung mehrmals in einem stumpfen Winkel brechend. Seine Länge beträgt von Meer zu Meer etwa 2450 *m*.

Die Reste des nun bald 2400 Jahre alten Werkes hat der Boden am deutlichsten im Süden konserviert. Hier bildet der Graben noch eine wenig unterbrochene, 2 bis 3 *m* tiefe und 20 bis 40 *m* breite Mulde. In dem Alluvium des nördlichen



Der Xerxes-Kanal (1 : 25.000).[1])

Teiles verschwinden die Spuren oft gänzlich und wo sich das Terrain am höchsten erhebt, ist die Trasse ebenfalls verwischt. Eine von mir auf dem höchsten Punkte, auf dem die Spur für das Auge völlig erloschen ist, vorgenommene Schürfung ergab aber auch hier weiches Erdreich und Schuttmaterial. Auch von den aus dem Aushub entstandenen Dämmen, welche den Kanal beiderseits der ganzen Länge nach begleitet haben mußten, ist nur hie und da eine schwache Andeutung vorhanden.

Wenn man die Kanalreste abgeht, will es scheinen, als sei der Grabenbau zwar an mehreren Stellen in Angriff genommen,

[1]) Die Isohypsen stehen in ungefähren Abständen von je 10 *m*.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

aber nie vollendet worden. In einer besonderen Untersuchung hoffe ich aber zeigen zu können, daß der Kanal nicht nur ausgeführt, sondern auch von der Flotte durchfahren worden ist. Irgend ein technisches Hindernis bestand für den Durchstich nirgends. Der Boden ist leicht zu durchgraben und Felssprengungen dürften nur in äußerst beschränktem Maße vorgekommen sein. Von Anfang an nicht für die Dauer bestimmt und offenbar nach der Durchfahrt der persischen Armada nicht mehr benutzt, verebneten sich die aus losem Erdreich ohne Verkleidungen hergestellten Böschungen und verschlammte und versandete die Rinne. Dabei halfen die Atmosphärilien und die Vegetation nach. An Stellen, wo der tiefe Graben den Zugang zu der Halbinsel erschwerte, mögen auch durch künstliche Zuschüttungen Übergänge in der Terrainhöhe hergestellt worden sein.

Die Arbeiten am Kanal schildert Herodot[1]) in anschaulicher Weise. Nach der Absteckung der Kanallinie wurde die Strecke in Lose geteilt, in denen das aus den national verschiedensten Kontingenten zusammengesetzte Heer sowohl wie die um den Athos ansässige Zivilbevölkerung arbeitete. Dabei bewährte sich besonders das phönikische Militär. Während die übrigen einen oben und unten gleich breiten Graben aushoben, die lotrechten Wandungen also immer wieder einstürzten, war auf dem phönikischen Lose das Profil trapezförmig, indem die Sohle nur die Hälfte der oberen Breite ausmachte. Die Böschungen rutschten hier nicht ab. Die Breite des Kanals war so angenommen, daß zwei Trieren gleichzeitig nebeneinander hindurchrudern konnten. „Und als der Graben sich vertiefte, standen einige ganz unten, welche gruben; andere reichten den Aushub Kameraden, welche höher, auf Leitern postiert waren, und diese wieder anderen, bis das Material zu den obersten kam, welche es beiseite warfen.“ An den Mündungen wurden Dämme aufgeführt, um die Verschlammung des Kanals zu verhindern. Drei Jahre dauerte die Arbeit, deren Leitung in den Händen der beiden Perser Artachäes und Bubares lag.

[1]) VII 21 ff. 37. 117. 122. Die übrigen Belegstellen sowie die neuere Literatur hat E. Oberhummer in Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie u. Athos Sp. 2067 zusammengestellt.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Der erstere, ein auch durch seine Körpergröße imponierender Mann, starb knapp vor der Durchfahrt der Flotte, als Xerxes in Akanthos-Jeríssos weilte. Der König ließ ihn auf das prächtigste unter einem Tumulus bestatten, den das ganze Heer aufhäufte, und die Akanthier verehrten den Ingenieur auf Geheiß eines Orakels als Heros.

Nach der Prüfung der Kanalspuren wandten wir uns von Jeríssos nach Nordwest, zunächst nach dem $3^1/_2$ Stunden entfernten Nísworo. Die erste halbe Stunde halten die sorgfältig angebauten Felder von Jeríssos auf dem schmalen Küstenstrich noch an, dann aber ist die Landschaft öde und menschenleer, nur zur Linken stehen auf der Höhe des Arwanitikó Wunó Buchen und Eichen. Je weiter man gegen Norden kommt, desto höher werden die Hügelwellen. Gneis, Marmorschichten und rötlicher Granit wechseln häufig ab. Auf halbem Wege erreicht man den Küstenstrich Sení, wo die Felder und Weingärten eines Tschiftliks und einige Mühlen erfrischend wirken, die von dem Wiáwitzaflüßchen und dessen linkem Zuflusse, dem Nísworobache, getrieben werden. In der Nähe des Strandes stehen am linken Wiáwitzaufer auf einem Hügel die Ruinen einer Burg. Wir bogen in das Tal des Nísworobaches ein, dessen Quellen in mineralreichen, das Wasser rötlich färbenden Schichten liegen, weswegen der Bach Kokinólakos (Roter Bach) genannt wird. Seewärts sind die Hänge begrast; links tritt auf den Höhen spärlicher Wald auf, der jedoch gegen Norden und Westen immer mehr an Dichte gewinnt und schließlich das ganze Gebiet des Chamiló Wunó bis Palaeochóri einnimmt. An dem Wege wird man auf zahlreichen Stellen Schlacken gewahr, ein Zeichen, daß wir den modernen chalkidischen Erzdistrikt, einen kleinen Teil des ehemaligen, Siderókapsa (Eisenschmelze) oder Mademochória (Bergwerksdörfer) genannten Minengebietes, betreten haben.

Der Bergwerksbetrieb hat sich aus dem Altertume bis in die türkische Zeit gerettet. Im Jahre 1549 gehörten nach dem Berichte des Reisenden Belon[1]) die Gruben mit 5—600 Schmelz-

[1]) Vgl. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient[2] S. 343 ff. D. Urquhart, Der Geist des Orients II S. 79 f. 93 f.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

öfen und 6000 Arbeitern dem „Grand Turc", dem Großherrn, der aus ihnen einen monatlichen Reinertrag von 18—30.000 Golddukaten und auch noch darüber zog, wobei 9—10.000 Dukaten den Unternehmern verblieben. Am Ende des 17. Jahrhunderts gingen sie in den Besitz der bergbautreibenden Dörfer selbst über, denen zugleich gegen Zahlung eines jährlichen Tributes eine größere Autonomie und eine eigene Verfassung eingeräumt wurden. Sie bildeten zwei getrennte Bezirke: Mademochória oder Siderókapsa mit Nísworo als Vorort im Osten und Chassiá mit dem Zentrum Polýjiros im Südwesten. Der erstere umfaßte 12, der letztere 15 freie Flecken. Jeder Bezirk hatte eigene Obrigkeit, die aus den Vertretern der freien Ortschaften bestand. Die Angelegenheiten kamen erst bei den einzelnen Gemeinden des an die antike Zeit gemahnenden Bundes zur Verhandlung; die Beschlüsse traten aber nur dann in Kraft, wenn ein allgemeines Einverständnis erzielt wurde, was äußerlich dadurch zum Ausdrucke kam, daß ein aus so vielen Teilen, als vollberechtigte Bundesmitglieder waren, bestehendes Siegel der Urkunde aufgedrückt wurde. In den Vororten hatte je ein türkischer Aufsichtsbeamter, der Madem Emin (Erzmeister) seinen Sitz, der, von der Provinzialverwaltung in Salonik unabhängig, der Zentralbehörde in Konstantinopel unmittelbar unterstellt war. Das Minengebiet war von der Kopf- und Militärsteuer befreit, dafür mußte aber ein nicht unbedeutender Jahrestribut in gemünztem Metall entrichtet werden. Für Mademochória betrug er 550 Pfund Silber. Silber wurde damals hauptsächlich gewonnen, weniger Gold und Eisen. In den Ortschaften bestanden besondere Arbeiterkorporationen, die von Aufsichtsorganen und Grubenpächtern zu angestrengter Arbeit verhalten wurden. Der Abbau war ein höchst primitiver; zum großen Teil wurden noch die antiken Stollen benutzt. Die Aufbereitung und die Verhüttung der Erze standen ebenfalls auf sehr niedriger Stufe, so daß der Ertrag nur ein geringer blieb. Am Anfang des 19. Jahrhunderts hatte der Betrieb fast völlig aufgehört, die Distrikte zogen es aber vor, den hohen Tribut aufzubringen, um nicht durch Eingeständnis ihrer Lage der Autonomie verlustig zu gehen. Nach den Freiheitskämpfen des Jahres 1821, an denen sämtliche

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Bergwerksdörfer lebhaften Anteil nahmen und in denen die meisten eingeäschert wurden, ward jedoch die Sonderstellung aufgehoben und der Betrieb der Minen gänzlich untersagt. Sie wurden nun wieder Eigentum des Staates. Nach einigen Jahren gestattete man aber wieder Pachtungen, wobei hauptsächlich hohe türkische Beamte und reiche Beys den Abbau in wenig fachmännischer Weise in die Hand nahmen, der aber nur ein geringfügiger blieb. Erst in jüngster Zeit ist er in ein intensiveres Stadium getreten. Die Regierung erteilt Konzessionen für einen bestimmten Zeitraum an Privatunternehmungen, die außer der festen Taxe von 10 Piastern für den Hektar je nach der Erzgattung 1 bis 20 vom Hundert vom Bruttoertrage zu entrichten haben. Bei Nísworo werden mehrere Gruben von einer Aktiengesellschaft ausgebeutet, die wohl den Namen ‚Société Ottomane' führt, aber mit italienischem und französischem Kapital arbeitet. Man fördert Blei, Antimon und goldhaltigen Pyrit, wobei auch die antiken Schlackenhalden einen unerwartet reichen Gewinn abwerfen. Der Betrieb ist modern eingerichtet und wird von ausländischen Ingenieuren geleitet. Die Erze werden mittels einer Feldbahn zur Küste, nach dem etwa 6 *km* entfernten Stratóni, dem alten Stratonikeia, gefördert, wo sie nach dem Auslande verladen werden.

Nísworo oder Ísworo liegt auf einem Plateau in 460 *m* Seehöhe. Bei ihm wird Stagira oder Stagirus, die Geburtsstadt des Aristoteles, angesetzt. Frische Wiesen und auf den Anhöhen dichter Buchenwald geben dem Orte, der infolge des Zuzuges von Bergarbeitern aus der Nachbarschaft wieder etwa 600 Einwohner zählt, landschaftlichen Reiz. Fremde Bergbeamte und türkische Aufsichtsorgane erinnern hier einigermaßen an die Internationalität der Levante. Der Boden ist meilenweit von alten und neueren Stollen unterminiert, doch erreichen die Einbaue selten eine größere Tiefe. Mundlöcher, Schlackenhalden, Ruinen von Arbeiterhäusern und Schmelzöfen zeugen allenthalben von dem Leben, das hier einst geherrscht hat und das sich nun wieder zu regen beginnt.

Die zukunftsfrohe Tätigkeit beflügelte auch unseren Schritt, als wir am nächsten Morgen, dem 21. Tage der Wanderung,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

über die bewaldeten Höhen des Stratóniberges nach Norden weiterzogen, um den Saum der Bucht von Órfano zu erreichen. Nach $1^3/_4$ Stunden langten wir in dem kleinen, in einer weiten Talmündung 62 *m* über dem Meere liegenden Ankerplatze Lipsása oder Limpsásda an, der bloß 30 Bewohner zählt. Auch hier sprechen aufgelassene Stollen und mächtige Schutthalden

Küste bei Stratóni.

von einer bedeutenderen Vergangenheit. Das Waldgebiet nimmt hier rasch ab. Unterhalb des Fleckens schneidet eine kleine Bucht sichelförmig ins Land ein; auf ihrem südlichen Cap befinden sich einige alte Mauerreste, die vermutlich von dem nördlichen Hafen von Stagira herrühren. Vor der Bucht liegt die kleine Insel Kafkános, die im Altertume Kapros hieß.

Der schmale Küstenstreif von Lipsása ist sorgfältig kultiviert; Reis, Mais und Getreide standen in üppiger Fülle; auf den Hügeln dehnen sich Weingärten aus. Auch bei Stawrós,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

das wir in $2^1/_4$ Stunden längs des Gestades erreichten, war der ebene Strand weithin gut, vorwiegend mit Mais angebaut. Der unansehnliche Ort mit etwa 200 Einwohnern liegt auf einem Hügel zwischen zwei Wildbächen. Ihm gegenüber stehen auf einer Anhöhe einige Mauerreste, die von einer mittelalterlichen Burg herzurühren scheinen. Etwa 2 *km* entfernt liegt im Nordosten der nur einige armselige Hütten umfassende Anlegeplatz Skála. Gegen Norden dehnt sich von Stawrós bis zum Orte Wrásta eine an der breitesten Stelle etwa 5 *km* messende Küstenebene aus, die ihre Entstehung alluvialen Ablagerungen verdankt. Es ist dies die Niederung Syleus, durch welche Xerxes nach Akanthos zog.[1]) Durch sie fließt der wie bei Procopius[2]) Rechios so auch heute noch Richios (oder Rendína Boghasí) genannte Fluß dem Golfe von Órfano zu, der durch ein 5·5 *km* langes Tal, das Aulon des Thukydides,[3]) den Beschík-See entwässert. Das Gebiet ist ökonomisch wie landschaftlich prachtvoll. Im Norden ist das ganze Plateau von Wrásta mit Getreide, Mais und Wein bedeckt; im Süden erhebt sich der waldgekrönte Sugljáni-Berg. Dazwischen zieht sich von West nach Ost das Durchbruchstal des Richios. Seine Hänge steigen im Durchschnitt 100 *m* voneinander steil oft bis zu einer Höhe von 60—70 *m* auf. Kristallinische Schiefer treten an mehreren Stellen offen zutage. Durch die saftig grüne Sohle gleitet ruhig der Fluß und leitet der breite braune Weg nach Salonik, der im Uferwechsel das blaue Wasserband umflicht. Zahlreiche Schaf- und Ziegenherden weiden auf den Lehnen.

Unmittelbar an der Flußmündung sind auf dem linken Ufer auf einem mäßig hohen, künstlich entstandenen Hügel einige mittelalterliche Mauerreste sichtbar, die möglicherweise das von Kaiser Justinian erbaute Kastell Artemision markieren.[4]) Wir haben hier den Richios auf einer hölzernen Brücke überschritten und erreichen, nach Westen gewendet, an einem türkischen Wachhäuschen vorbei, den Salonik-Weg, der um einen mit

[1]) Herodot VII 115.
[2]) De aedificiis IV 3 (S. 276).
[3]) IV 103.
[4]) Procop., De aedif. IV 4 (S. 277).

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

griechischen Ruinen besetzten Hügel in das Engtal einbiegt. Hier lag Bromiskos, in welchem Euripides von Hunden zerfleischt worden sein soll und dessen Grab in dem nahen Arethusa gezeigt wurde. Der Weg, den wir betreten, ist die Via Egnatia, die, von Durazzo am Adriatischen Meere quer durch Makedonien kommend, erst als eine uralte Handelsroute, dann als römische Heerstraße den Orient mit Rom verband und noch von den Kreuzfahrern benutzt wurde. Die alte Chaussee setzte, dem Terrain besser angepaßt, wiederholt über den Fluß. Die Brücken sind aber jetzt verschwunden und so hält sich der Fahrweg am linken Ufer, bis er am westlichen Taleingange eine Überbrückung findet. Hier liegen bei dem Kloster Ája María und einem türkischen Wachhäuschen auf einem großen Hügel die Pórtes genannten Ruinen von Arethusa. Von Sträuchern und Bäumen umgeben, von Schlingpflanzen überwuchert, geben sie der Taleinfahrt ein romantisches Aussehen. Die nähere Besichtigung lehrte, daß der künstlich abgeplattete Hügel zahlreiche Substruktionen von Gebäuden birgt. Eine von mehreren Toren durchbrochene Ringmauer schließt das Plateau ein. Sie besteht in den unteren Partien aus großen Quadern; das höher aufsteigende Mauerwerk ist dagegen jünger. Es wird also der Schluß gestattet sein, daß die ursprüngliche Akropole der Stadt im Mittelalter in eine Talsperre umgewandelt wurde. An die Ringmauer schließen sich im Norden und Südwesten längere, dem Flusse zustrebende Mauern an, welche die Stadt umfaßt zu haben scheinen. Außer einigen Baugliedern fand ich auf der ganzen Lokalität zahlreiche keramische Fragmente. Etwas östlich von der nach Norden gerichteten Mauer liegen auf einem kleinen Hügel ebenfalls Mauerreste, die allenfalls das Grab des Euripides darstellen. Im Stadtbereiche, nahe bei dem türkischen Wachposten, fließt eine Thermalquelle dem Richios zu. Einiges Mauerwerk läßt erkennen, daß sie einst gefaßt und zur Speisung eines Badehauses benutzt wurde.

Von Stawrós bis zu den Ruinen von Arethusa hatten wir $2^1/_2$ Stunden gebraucht; unser nächstes Ziel war nun das 3 Stunden entfernte Pasarkiá. Der Fahrweg führt durch

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Schwemmland längs des sumpfigen Südufers des Beschík-Sees. Linkerhand erstrecken sich, von zahlreichen Wildbächen durchschnitten, tertiäre Hügelwellen bis an den Fuß des mit dichtem Wald bedeckten Cholomónda. Waldbedeckt ist auch der im Westen aufsteigende Chortiátsch. Der im Norden, jenseits des Sees, uns begleitende Beschík Dágh ist dagegen nur spärlich bestockt. In der See-Ebene dehnen sich weithin Getreide- und Maisfelder aus, die am Ufer in Reiskulturen übergehen. Sesam, Baumwolle und Tabak kommen nur auf vereinzelten Parzellen vor; der Weinbau nimmt erheblich ab. Dafür stehen die makedonischen Gemüsearten, namentlich die Kürbisse, fast vollzählig in den kleinen Gärten. In den sich gegen uns öffnenden Tälern von Módi und Strólongos erscheinen Maulbeerpflanzungen, Aprikosen- und Mandelbäume, Quitten, Pflaumen, Granatäpfel, Haselnußsträucher usf.; um uns werden brachliegende Felder mit dem in Makedonien üblichen, von einem Ochsenpaare gezogenen Holzpfluge geackert und, damit dem landwirtschaftlichen Bilde nichts fehle, weidet vor Pasarkiá eine große Herde junger Pferde und Rinder. Je westlicher man in der Niederung kommt, desto mehr nimmt die Kultur zu.

In Pasarkiá oder Pasarúdi (42 *m* über dem Meere) erinnerte der in später Abendstunde zunehmende Verkehr mit Lasttieren und Karren, daß wir uns nicht mehr in den stillen, abgeschiedenen Berglandschaften der Chalkidike befanden, sondern in die Einflußsphäre der makedonischen Hauptstadt eingetreten waren. Und makedonisch wird auch die Population: unter den 800 Einwohnern befinden sich bereits 300 Türken und Slawen, die eigene Viertél bewohnen. Für die weitere Umgegend hat das Dorf Bedeutung durch seinen großen, fünfzehn Tage dauernden Jahrmarkt (Pasar, daher der Ortsname), der hier vor und nach dem Feste des hl. Johannes abgehalten wird.

Der Aufenthalt in Pasarkiá war nicht gerade angenehm. Die Abendluft war kühl und von Sumpfdünsten geschwängert und die Mückenschwärme hatten auch vor dem Fremden keinen Respekt. In früher Morgenstunde waren wir marschbereit. Im Dorfe luden Bauern Körbe mit Fischen auf Maultiere auf, um

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

sie in einem Tagesmarsche bei Sonnenuntergang auf den Markt von Salonik zu bringen. Häufiger wird zu diesen Transporten die Nacht benutzt. Pasarkiá treibt nämlich ebenso wie die Dörfer am Nordufer des Sees Büjûk und Kütschûk-Beschík Fischfang im großen Maßstabe. Die Hälfte der Einwohnerschaft unseres Dorfes besteht aus berufsmäßigen Fischern, die über eine Flottille von 80 großen Kähnen verfügen. Die breiten Netze werden am Abend gespannt und am frühen Morgen eingezogen. Nebenbei sind auch Reusen im Gebrauch. Bekannt war der Fischreichtum des Bolbe-Sees, wie der Beschík-See hieß, schon im Altertum und auch im Mittelalter wird seine Bedeutung für den Fischbedarf von Thessalonike hervorgehoben.[1])

Von Pasarkiá machten wir zunächst einen Abstecher nach Südosten zu dem eine halbe Stunde entfernten Ruinenhügel Poliná, dessen Name noch an die hier bestandene Stadt Apollonia erinnert, die zum Gaue Mygdonia gehörte und später eine Station der Via Egnatia war. Sie scheint noch bis spät ins Mittelalter hinein bestanden zu haben, denn unter dem wenigen, was wir vorfanden, war das nachantike Mauerwerk noch das beachtenswerteste.

Hier verließen wir die Talfurche des Beschík- und des westlicheren Lángasa-Sees, welche die Chalkidike vom Festlande abtrennt, und zogen über welliges, an tiefen Wildbachrinnen und steinigen Hängen reiches Gelände nach dem von Pasarkiá $5^3/_4$ Stunden entfernten Sagliwerí durch die Landschaft Pasariá. Ihr Hauptort ist das große Dorf Irí Budschák oder Gribusáki mit 2000 fanatischen Türken, 400 Häusern und 3 Moscheen. Wir ließen ihn rechts liegen und passierten nacheinander Oledschík (200 Einwohner) am Sulú Deré, Sufilár (300 Einwohner) und Karí (150 Einwohner). Auch diese drei Ortschaften werden ausschließlich von Mohammedanern bewohnt. Karí (155 *m*) liegt am Rande eines kleinen, von Hügeln eingeschlossenen Kessels, in welchem ein kleiner, zum Teil sumpfiger See, der Karí Gôl (Frauensee), eingesenkt ist. Er wird nach dem Irí Deré, einem Zufluß des Beschík-Sees, ent-

[1]) Vgl. Oberhummer, Pauly-Wissowas R.-E. u. Bolbe.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

wässert. $1^1/_2$ Stunden nördlich von Karí liegt in dem schmalen Tale von Ilanlí noch ein zweiter, kleinerer Quellsee, der Adá Gôl (Inselsee), der einem Tümpel gleicht und keinen sichtbaren Abfluß hat. Man vermutet, daß er subterran in der Richtung auf Hasíldschaklì mit einem Seitenzufluß des Chodschá Deré in Verbindung steht.

Sagliwerí ist von Karí in etwas mehr als einer Stunde zu erreichen. Der Weg führt eben durch eine kleine Niederung. Sie ist mit Getreide und Wein bestellt. Die Abhänge tragen dichtes Gebüsch, im Süden wird sogar wieder dichter Wald sichtbar. Sagliwerí, von gut gehaltenen Weingärten umgeben, hat eine schöne Lage bei 90 *m* Seehöhe am Irí Deré und zählt 1600 Einwohner, Griechen und Mohammedaner. Wir rasteten hier zu Mittag im Schatten einer Baumgruppe bei einer Quelle, wo sich bald auch Neugierige einfanden, die es sich nicht nehmen ließen, uns mit Kaffee und Früchten zu bewirten.

Westlich von Sagliwerí verläßt man die tertiären Hügelbildungen und gewinnt die Schiefer des Liwadikón Óros und des Chortiátsch. Wir folgten zunächst dem Irí Deré in nordwestlicher Richtung, bis wir bei einer kleinen Mühle nach Westen abbogen und nach $1^1/_4$ Stunden Sarakína (130 *m*) erreichten. Auf einem schmalen Rücken zwischen zwei Bächen gelegen, treibt der 250 Einwohner zählende Ort in hervorragender Weise Viehzucht. Nach einem Marsche von $^3/_4$ Stunden kamen wir sodann nach Adrámerì (185 *m*), in ein schönes, an einem kleinen Tale gelegenes Dorf mit 500 Einwohnern, das nach der hier befindlichen Burgruine auch im Mittelalter von einiger Bedeutung war.

In Adrámerì haben sich auch einige Jürükenfamilien niedergelassen, die der zweiten chalkidischen, der Chortiátsch-Oase dieses Volkssplitters angehören.[1]) Diese besteht aus folgenden 16 Dörfern im Südwesten und Westen des Chortiátsch: Chortiátsch Mahalé, Chortalík, Sepenlí, Escheklí, Purnalí, Jediklér, Turanlí, Madscharlí, Karalí, Trahanlí, Krán Mahalé, Kajátschalì, Sejerlí, Büjûk Mahalé, Akuklí und Dére Mahalé, die ebenfalls

[1]) Vgl. o. S. 32.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

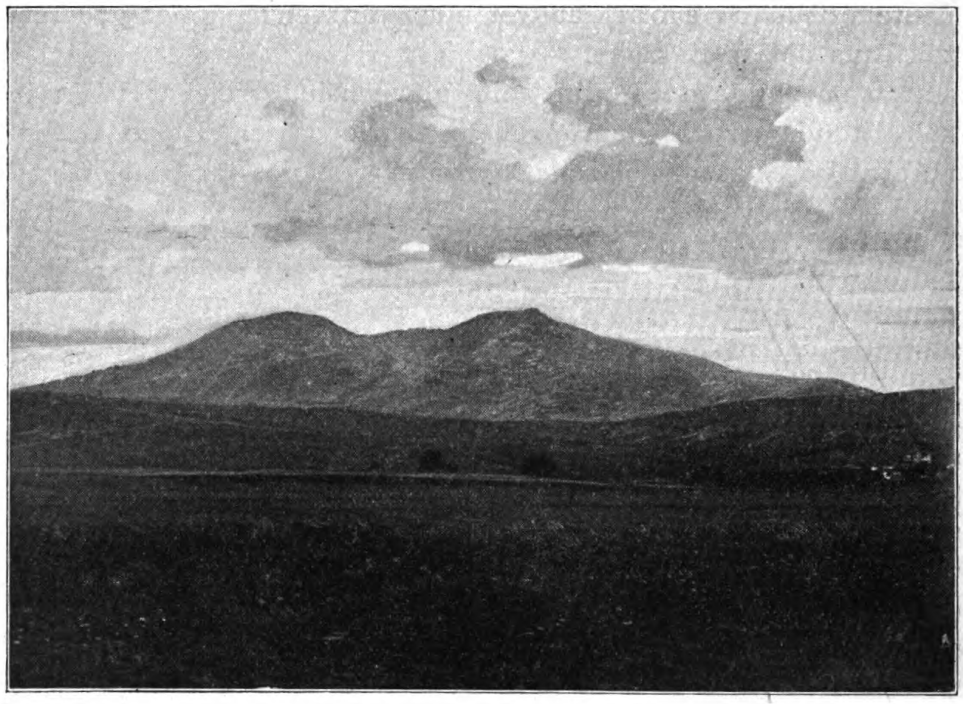
eine in sich geschlossene Gemeinschaft bilden, von der nur einige Familien nach anderen Dörfern versprengt sind. Die Zahl der Jürüken beträgt rund 1000. Ihr Viehstand ist überaus groß; schätzungsweise werden angegeben: 20.000 Schafe, 5000 Ziegen, 700 Ochsen, 600 Kühe, 200 Büffel, 300 Pferde, 200 Esel und 500 Maultiere. Feldwirtschaft wird auch hier nur in geringem Ausmaße getrieben und auch der Weinbau ist unbedeutend. Die in Salonik auftretenden Jürüken stammen größtenteils aus dieser Enklave.

Von Adrámerì führt ein abwechslungsreicher Weg in $2^1/_4$ Stunden nach dem großen, betriebsamen Dorfe Chortiátschköj, das griechisch Chortiátis genannt wird, wie denn die 1200 Einwohner (in 250 Häusern) Griechen sind, in deren Adern reineres Hellenenblut fließt als in denen ihrer Nachbarn in Kirétschköj und Kapudschilár. Es sind gesunde, kräftige Leute, denen man den heilsamen Einfluß der Bergluft ansieht. Die Frauen bewahren sich trotz angestrengter Tätigkeit bis ins höhere Alter Frische, die den Bäuerinnen der makedonischen Ebene abgeht. Die steilen, engen, von einer sehr zahlreichen, munteren Jugend belebten Gassen ihres Dorfes verstehen sie rein zu erhalten. Landwirtschaft und Obstbau werden in der schmalen, bis nahe an Kirétschköj reichenden Ebene unterhalb des Dorfes nur nebenbei getrieben; die Hauptbeschäftigung der Bauern bildet die Versorgung von Salonik mit Eis vom Chortiátsch, auf dessen Nordabhang in 580 *m* Seehöhe Chortiatschköj liegt. Die Eisgewinnung erfolgt in der Weise, daß man während der Wintermonate das Quell- und Regenwasser auf der Höhe des Chortiatsch in kleine offene Mulden leitet, in denen es gefriert. Das Eis wird dann in großen Stücken gebrochen und in primitiven Eisgruben, die mit Kastanienlaub geschützt werden, aufgespeichert. Etwa 300 Maultiere dienen dem Transport in die Stadt. Der jährliche Ertrag beläuft sich je nach der Strenge des Winters auf 2—3000 Ladungen zu 60 Oka (1500—2300 Meterzentner), die zu 10 bis 16 Piastern (1·6—2·5 Kronen) für die Ladung abgesetzt werden.

Wir blieben in Chortiátschköj über Nacht, um den ökonomisch wie landschaftlich interessanten Berg zu besteigen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Schon in Andrámerì hatte er es uns angetan. Als eine weithin sichtbare Landmarke wächst er aus dem Hügellande hoch empor. Aus Glimmerschiefer, Gneis, vorherrschend aber aus Marmor bestehend, bildet er einen massiven Gebirgsstock und kulminiert in zwei charakteristischen, nahe beieinanderliegenden Gipfeln, in einer 1080 *m* hohen Kuppe und einem kurzen,



Der Chortiátsch von SW.

zackigen Felsengrat von 1200 *m* Höhe. Der Südabhang ist nur mit Macchien bewachsen; den Nordabfall deckt dagegen dichter, aus Kastanien und Eichen bestehender Wald, der wegen seiner Reize von Ausflüglern aus Salonik häufig aufgesucht wird.[1]) Auf kleinen Wiesen wuchert eine prächtige farbenreiche Flora. Längs des Weges trifft man viele sehr ergiebige Quellen, deren Wasser schon in alter Zeit gesammelt und mittels einer heute

[1]) Einen Ausflug auf den Chortiátsch beschreibt W. Groos, Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik XXVIII S. 10ff.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

noch bestehenden gemauerten Wasserleitung, die einige Aquädukte erforderte, nach Salonik geführt wurde. Der Aufstieg, der auch zu Pferde oder Maultier gemacht werden kann, dauerte zwei Stunden. Da wir schon um 3 Uhr morgens aufgebrochen waren, konnten wir den wundervollen Sonnenaufgang genießen. Die Licht- und Schattenspiele waren überwältigend; in starrer Bewunderung haftete das Auge auf dem spiegelglatten Meer. Von dem Grat erfreut eine gewaltige Aussicht, die vor dem Rundblick vom Cholomónda den Vorzug hat, daß man das ganze Küstengebiet des Golfes von Salonik und die Niederung von Lángasa samt den mit Niederwald und Gebüsch bestandenen Hügeln im Süden desselben und das Terrain im Norden aus nächster Nähe übersieht.

Im Dorfe wieder angelangt, besichtigten wir die Ausgrabung einer byzantinischen Kirche, an die sich Sagen über den Ursprung des Dorfes knüpfen. Kurz nach der Mittagsrast brachen wir auf. Nach Salonik sind es von Chortiátschköj 4 Stunden. Damit die schön verlaufene Reise auch einen harmonischen Abschluß finde, wählten wir statt des Weges über Kapudschilár die landschaftlich bedeutend reizvollere Route über Kirétschköj, das wir in zwei Stunden erreichten. Das Dorf, auch Aswestochóri (Kalkdorf), Neochóri und slawisch Pajsánowo genannt, liegt am Westfuße des 786 *m* hohen Eliasberges im Tale von Örendschík 300 *m* über dem Meere. Es zählt etwa 1000 Einwohner, die sich alle Griechen nennen. Ihre Vorfahren waren aber, wie im Dorfe selbst zugestanden wird, Slawen. In der Gegend von Kiretschköj hatten sich nämlich in alter Zeit Räuber eingenistet, welche die auf der Egnatischen Straße nach Konstantinopel gehende Post häufig überfielen. Da gab vor etwa 300 Jahren der Sultan den Befehl, hier ein Dorf anzulegen, das dem Brigantenwesen steuern, dabei aber auch die große Wasserleitung von Chortiátsch instandsetzen sollte. Als Ansiedler wählte man Leute aus der Ebene Kampánia, die größtenteils Bulgaren waren. Sie kamen beiden Aufgaben nach. Seit dieser Zeit, in welcher für die Wasserleitung viel Stein gebrochen und Kalk gebrannt wurde, bildet die Kalkgewinnung in den ausgedehnten Marmorbrüchen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

die Hauptbeschäftigung der Bauern von Kiretschköj, nach der das Dorf auch benannt worden ist. Man versteht hier das Spezialgewerbe so gut, daß alljährlich eine Anzahl junger Männer nach Griechenland, Bulgarien und Kleinasien auswandert, dort in der Ausübung der Kalkbrennerei Fortkommen findet und erst im vorgerückten Alter heimkehrt. Wie man mich belehrte, hängt die Güte des Kalkes weniger von dem verwendeten Material als von dessen Behandlung im Ofen ab.

Von Kirétschköj folgt man eine Stunde lang dem südlichen Hange des Örendschík-Tales und erreicht dann am Karatásch vorbei in insgesamt zwei Stunden Salonik. Nach 23 Reisetagen rückten wir, für die Mühen durch Erfahrungen reich belohnt, in unserem Standquartier wieder ein. Selbst mein treuer Ahmed Tschausch nahm die Übermüdung seines Rößleins für die Erweiterung seiner topographischen Kenntnisse gerne in Tausch.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Routen.

Seite

I. Von Salonik über Wassilika, Galatista, Polýjiros und Larigowi auf den Gipfel des Cholomónda 1

II. Im Südwesten von Chalkidike, in Olynth, Potidäa und auf Kassandra 30

III. Um die Golfe von Kassandra und Ajon Oros zum Xerxeskanal und durch den Minendistrikt, längs des Beschik-Sees nach Salonik 56

Verzeichnis der Illustrationen.

Seite

1. Die Ebene Kalamaria bei Wassilika 5
2. Galatista 8
3. Polýjiros 13
4. Frauen in Raweníkia 18
5. Larígowi 22
6. Der Gipfel des Cholomónda 25
7. Die Oberflächengestaltung der Chalkidike 26
8. Wáwdos 30
9. Die Umgebung von Olynth und Potidäa 39
10. Jahrmarkt in Ájo Máma 41
11. Das Metochion Áju Páwlu bei Athýtos 50
12. Bergwerksarbeiter von Ormýlia 58
13. Der Xerxeskanal 68
14. Küste bei Stratóni 73
15. Der Chortiátsch von SW. 80

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Zur Kunde der Balkanhalbinsel.

Reisen und Beobachtungen.

Herausgegeben von

Dr. Carl Patsch, Kustos am bosn.-herceg. Landesmuseum in Sarajevo.

Heft 1.

Eine Reise
durch die
Hochländergaue Oberalbaniens.

Von

Ingenieur Karl Steinmetz.

Mit 13 Abbildungen und einer Routenkarte.

6 Bogen. Gr.-Oktav. Geheftet 2 *K* 50 *h* = 2 M. 25 Pf.

Während die nördlichen Teile der Balkanhalbinsel durch regen Verkehr und vielfach einsetzende Forschung der Kenntnis Europas nähergebracht worden sind, verdeckt die weiten südlichen Länderkomplexe noch ein dichter Schleier, den nur ab und zu eine Volkslohe durchbricht, um durch die nachfolgende Asche schlecht unterrichteter oder parteiisch entstellter Berichterstattung das Dunkel zu mehren. Nur wenige unvoreingenommener, wissenschaftlicher Aufklärung dienende Forscher wagen sich auf den vulkanisch zitternden Boden und die Ergebnisse ihrer mühseligen Reisen und Beobachtungen versinken in den Bänden gelehrter Korporationen oder verschwinden einzeln in dem stetig zunehmenden Bücherwirbel. Diesen oft beklagten Mängeln abzuhelfen, die Forschung zu beleben und den Publikationen einen inneren und äußeren Zusammenhang zu geben, will nun das neue Organ „Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Reisen und Beobachtungen" versuchen. Der gute Name des Herausgebers Carl Patsch, der tüchtige Mitarbeiterstab und nicht zum wenigsten die dem Forschungsgebiete nahe Redaktionsstätte Sarajevo bürgen dafür, daß Ernstes gewollt und das Gewollte in ausgedehntem Maße und mit Energie erreicht werden wird.

Das gerade zur Ausgabe gelangte 1. Heft stellt ein gutes Prognostikon für die ganze Reihe. Ein vielgereister Ingenieur, Karl Steinmetz, schildert darin seine mit Bravour durchgeführte „Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens" in fesselndster Weise. Von Skutari ist er ganz allein von Stamm zu Stamm gewandert, hat bis jetzt gänzlich unbetretene Gebiete aufgeschlossen und viele weitverbreitete Fehler auf Grund eigener Anschauung richtiggestellt. Bei einzelnen Schilderungen muß man sich erst vergegenwärtigen, daß es sich um Vorfälle und Zustände in Europa und nicht in einem entlegenen Winkel Afrikas oder Polynesiens handelt.

Das trefflich ausgestattete und doch wohlfeile Werk gewinnt noch durch zahlreiche Bilder und eine sauber ausgeführte Karte.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

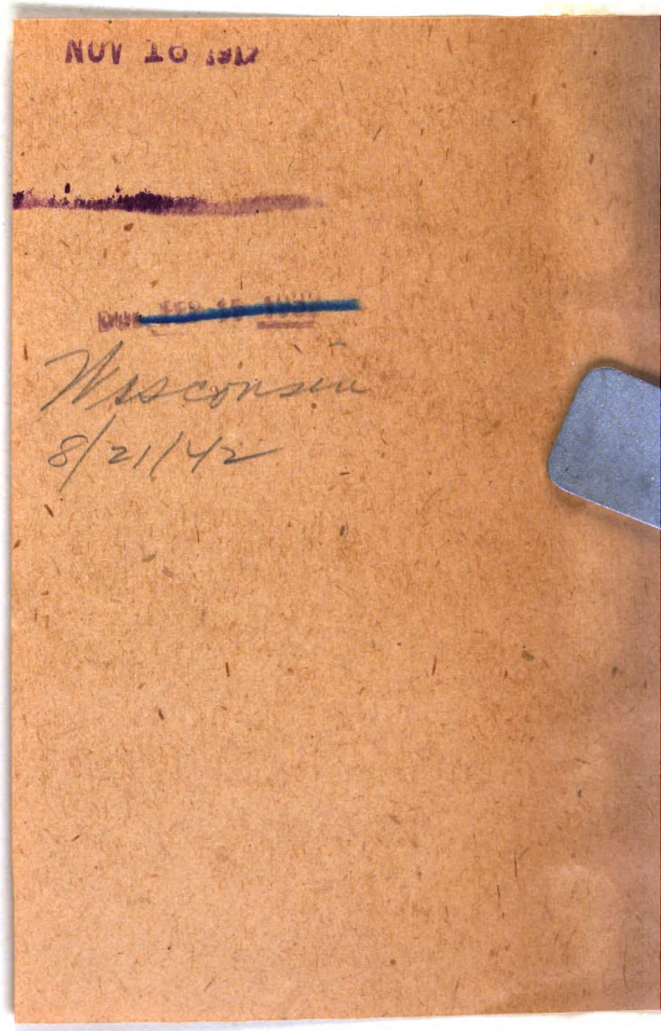
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY